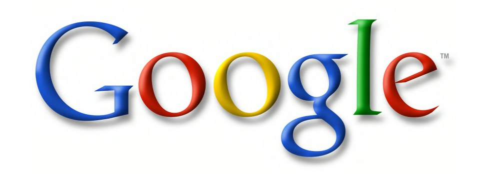




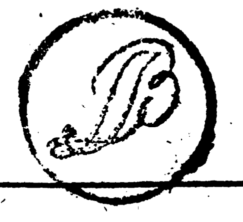


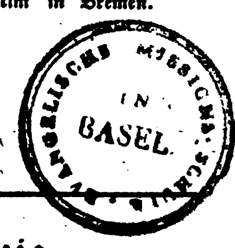
Erklärung des elften Capitels des Briefes an die Hebräer.

Vierzehn Homilien

von

G. Menken,
Pastor Primarius an der Kirche St. Martini in Bremen.





Bremen und Leipzig
bei Wilhelm Kaiser.
1821.



An Schriften, die den Zweck haben christliche Religiosität zu befördern, ist so wenig Mangel, daß man vielmehr den Ueberfluß (besonders an solchen, die Erbauung ohne Belehrung fördern wollen) zu beklagen berechtigt ist. Wer diesen Ueberfluß zu bemerken Gelegenheit hat, wer ihn für schädlich achtet, und in der Widrigkeit des Ekels, den so viel Fades und Salzloses, das er mit sich führt, in ihm erregte, wenn auch nicht öffentlich, doch in dem Kreise seines Privatlebens manches, vielleicht herbe und scharfe Wort der Mißbilligung und der Warnung dagegen gesprochen hat, der

scheint mit sich selbst in Widerspruch zu stehen, und sich einer Thorheit schuldig zu machen, wenn er nun selbst noch diesen Ueberfluß unnöthiger Weise vergrößert. Da ich mich in diesem Fall befinde, so sey es mir erlaubt, mich über die Herausgabe dieser Schrift kurz zu erklären, nicht in Hinsicht auf diejenigen, die beim ersten Blick erkennen werden, daß sie ihrer Hermeneutik und Exegese entgegen ist, und die ihr damit ohne weiters alle Vorzüglichkeit absprechen, und sie als völlig unnöthig und unnütz verurtheilen, sondern für diejenigen, denen die Herausgabe derselben eine Untreue an meiner oft geäußerten Ueberzeugung von der Schädlichkeit des Lesens vieler religiöser Bücher *) zu seyn scheinen kann.

---

*) Non multa, sed multum. Ich sage nicht viel Lesen überhaupt, obgleich ich, die Gelehrten, die ihrer Bestimmung nach

Wer die Sache der positiven Religion werth achtet, und die des Christenthums insbesondre lieb hat, und es sich zutrauen darf, daß er diese aus der Quelle selbst, und nicht seit gestern und heute kennt, wer sich dabei einer würdigen Absicht, und eines beharrlichen Fleißes bewußt ist; der braucht den Vorwurf der Anmaßung, oder einer selbstsüchtigen, unnützen Vielthätigkeit nicht zu scheuen, wenn er in seinem, obgleich nur geringen Maße, und vielleicht nur kleinen Kreise, durch ein gutes Buch dem kränkelnden Geschmack an jenen geistlichen Blättern die die Welt überschwemmen, und jener unersättlichen geistlichen

---

viel und vieles lesen müssen, abgerechnet, auch darauf nicht groß halte; ich meine, es sey besser Ein gutes Buch zwei Mal, als zwei gute Bücher lesen u. s. w. In der Ueberzeugung, daß das Lesen vieler religiöser Bücher nachtheilig ist, liegt der Grund meiner, meinen Freunden ärgerlichen Zögerung, den, seit einigen Jahren schon vollendeten zweiten Band meiner Betrachtungen über das Evangelium Matthäi, herauszugeben.

Leserei, wobei fast alles Nachdenken, alle Prüfung, alles tiefere Gründen und weitere Fortschreiten in gewisser Erkenntniß der Wahrheit aufhört, entgegen zu wirken sucht. In dieser Hinsicht würde eben die große Menge sogenannter erbaulicher, in der That aber unerbaulicher Schriften, das Erscheinen anderer, die wirkliche, nicht allein auf Gefühl, sondern auf Erkenntniß gegründete Erbauung zum Zweck haben, rechtfertigen, ja erfordern. Eine Schrift, die in dieser Absicht gegen andre gerichtet ist, die sie da, wo sie Aufnahme und Eingang findet, verdrängen muß, kann zugleich, in Hinsicht auf eine andre Classe von Lesern, neben noch andern Schriften ähnlichen Inhalts bestehen, obgleich sie mit diesen durchaus nicht einverstanden, vielmehr aus einer andern Ansicht und Einsicht hervor gegangen, auf ganz andern Grund=

sätzen ruhend, eines entgegen stehenden Sinnes und Geistes ist, ohne diese anzufeinden, zu bestreiten, zu widerlegen, ohne sie entbehrlich machen zu wollen, wie sie selbst auch durch das Daseyn dieser Schriften nicht entbehrlich gemacht wird; denn sie will denselben Gegenstand für andre Leser anders behandeln, und also einer andern Ueberzeugung, einem andern Bedürfniß, einem andern Geschmack dienen.

Der Geschmack des Zeitalters in Betreff des Theologischen und Ascetischen hat sich seit ein Paar Jahrzehnden auffallend geändert. Der Ernst der Zeit, das Große der Weltbegebenheiten, des Vaterlandes Unterjochung und Befreiung, der Todeskeim schneller Vergänglichkeit, den eine flache, leichtsinnige, der Mode fröhnende Lehre in sich selbst trug — der edlere Sinn, das tiefere Bedürfniß, die würdigere Weise,

worin achtungswürdige Männer, im Fache der Theologie, der Philosophie, der Ascetik und Moral gearbeitet, geredet und geschrieben haben, das Alles zusammen genommen hat einen Geschmack hervorgebracht, vor dem der alte, unwerthe, fade Ungeschmack eines leichtsinnigen Unglaubens, der so wenig wahre Philosophie als Theologie, und am Ende weder eine Moral noch eine Ascetik mehr hatte, nicht bestehen konnte. Es mußte anders werden, und es ist in Vielem auch anders, und in Manchem auch besser geworden.

Aber nicht in Allem wo es sich geändert, hat es sich auch gebessert. Die gute Meinung, die fromme Absicht ist bei vielen Gesellschaften, Anstalten, Reden und Schriften nicht zu verkennen; doch haftet an der Art und Weise, wie Vieles gesagt, gethan und betrieben wird, etwas, das ge-

rechtes Mißtrauen erregt, und hinlänglich entschuldigt, wenn man es nicht so unbesehens für Wort und Werk wahrer Erleuchtung halten kann. Das ist besonders bei vielen frommen, einzig auf Erweckung und Erbauung gerichteten Schriften der Fall. Es kann doch nicht verlangt werden, daß man jetzt auf Einmal den alten, zu aller Zeit beobachteten und fest gehaltenen Unterschied zwischen Pietät, die allen guten Menschen aller Völker und Zeiten verehrenswürdig gewesen ist, und einer leeren unwerthen Pietisterei fahren lassen, und mit eben der Achtung, die dem Worte und der That wahrhafter Frömmigkeit gebührt, auch das unbefugte, indiscrete Thun und Treiben, und das licht- und salzlose Vielsprechen und Vielschreiben einer dünkelvollen anmaßenden Frömmelei ansehen und beurtheilen soll. — In vielen andern

Schriften ist die Sache und Lehre des Christenthums mit einer Mystik versetzt, die weder apostolisch noch evangelisch ist; oder sie ist in eine ihr fremde philosophische Form gefaßt, muß diesem oder jenem System der Philosophie als Hülle und Hebel dienen, oder Dienste davon annehmen, die sie nicht fordert, ja, worunter sie mehr leidet, als durch Widerspruch und Anfeindung. Noch Andre hüllen die evangelische Wahrheit? oder die evangelischen Worte? in Duft und Dunst fleischlicher Aesthetik und gemachter Poesie, und spielen in egoistischer Eitelkeit mit dem Heiligen in leerer Schönrednerei.

Bei allen diesen Schriften geht eine gewisse Classe von Lesern leer aus: die Schriftverehrer, die Verehrer des alten historischen Christenthums, und einer, die Schrift aus ihren eignen Grundideen, und

aus dem Ganzen derselben erklärenden Auslegung, die den einfachen, wenn auch unscheinbaren Wortverstand derselben — das dürftigste und trockenste Nothwendige, jedem noch so genialen, ingeniösen, frommen, erbaulichen Willkührlichen, das mit einer Schriftstelle in Verbindung gebracht, oder in dieselbe hinein gelegt, oder daraus hergeleitet ist, unendlich weit vorziehen; die auch das Vortrefflichste und Geistreichste nicht zu erbauen vermag, wenn es an eine Schriftstelle angeknüpft, nach Grundsätzen gesunder und verständiger Auslegung als etwas erscheint, das dieser Stelle ursprünglicher und eigner Sinn nicht seyn kann; denen da, wo es sich um christliche Belehrung und Erbauung handelt, die Frage über Alles geht: Was sagt die Schrift? Mag es immerhin seyn, daß diese Classe von Lesern die kleinste ist, so wird

doch für sie und ihr Bedürfniß zu wenig gethan, obgleich in ihrer Eigenthümlichkeit schon liegt, daß so sehr viel für sie nicht braucht gethan zu werden, indem sie zu so unmäßiger geistlicher Leserei sich nicht getrieben fühlen, und nicht ewig nach neuen und andern Erklärungen lüstern seyn kann, theils weil sie von aller geistlichen Vielleserei auf dem Wege der Religion selbst — der ein Weg des Lebens ist — nicht viel Hülfe erwartet; was aber die Erkenntniß betrifft, dafür hält, daß nur Ein Sinn in jedem Worte, und nur Eine Erklärung des Wortes und Sinnes die wahrhaftige und rechte ist.*) — Solchen Lesern möchte ich gern mit diesem Buche dienen.

---

*) Unus aliquis et simplex Scripturæ sensus est, (ut et cœlestis veritas simplicissima est) quem collatis Scripturis e filo ductuque orationis licet assequi. In hoc enim jube-

Die homiletische Form habe ich dieser Schrift gelassen, nicht darum, weil sie diese Form nun einmal hatte; es wäre leichter gewesen, ihr eine andre zu geben: ich hege dabei den Wunsch, daß sie für diese Form etwas wirken möge. Vielleicht kann sie so dem Einen oder dem Andern meiner jüngeren Amtsbrüder dazu dienen, das Eigenthümliche der Homilie mehr kennen zu lernen, lieb zu gewinnen, und diese Art des Predigens vorzugsweise zu üben, als diejenige, wodurch unvergleichbar mehr Erkenntniß der Wahrheiten der heiligen Schrift befördert werden kann, als durch die, freilich sehr viel leichtere, über einen selbst gewählten allgemeinen Satz zu reden. Auch

---

mur discere Scripturas divinas, ut hominum sententias decretaque ad ipsas, ceu ad Lydium lapidem exigamus.

Melanchth.

aus diesem Grunde habe ich diese Homi=
lien ganz unverändert so gelassen, wie ich
sie hier gehalten habe.

Bremen, am 10ten Mai 1821.

G. M.

Ueber das elfte Capitel des Briefes an die Hebräer.

Quanto *minorem* se fecit Deus in *humilitate*, tanto se majorem exhibuit in bonitate: et quanto pro me vilior, tanto mihi carior

S. Bernard.

I.

Hebr. 11, 1. 2.

»Es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Durch den haben die Alten Zeugniß überkommen.«

Durch den Glauben allein hat der Mensch Vater und Mutter; ohne Glauben steht er väter- und mutterlos in der Welt da; nur durch den Glauben hat er Bruder und Schwester, und nur durch den Glauben kann er so glücklich seyn einen Freund zu haben, der ihm ist wie sein eignes Herz. Unvergleichbar das Mehrste von Allem was er in Betreff der Dinge dieser irdischen, sichtbaren Welt, wofür er doch den Gebrauch seiner Sinne hat, weiß, weiß er nur durch den Glauben; nur durch den Glauben giebt es für ihn eine Geographie, eine Länder- und Völkerkunde, eine Geschichte, eine Chronologie, eine Kenntniß alter

und neuer fremder Sprachen, u. s. w. Tausendfältiges, Großes und Kleines, seines Thuns und Lassens, seines Handelns und Wandelns, seines Verkehrs und Treibens mit Andern ruhet auf Glauben und geschieht durch Glauben. Er lebt durch den Glauben, indem er im Glauben ißt und trinkt, durch den Glauben hinweggehoben über den Gedanken an die Möglichkeit der Vergiftung, und über den Vorwurf etwas zu thun in der Unwissenheit, da er weder das innere Wesen der Nahrung kennt, noch um das Geheimniß des Lebens, und wie es ihm durch diese Dinge mitgetheilt werden könne, etwas weiß.

Gewährt der menschliche Glaube, das heißt, ein Glaube der es mit menschlichen Zeugnissen zu thun hat, der auf menschlichen Zeugnissen ruht, so viel und so Großes, was wird der göttliche Glaube dem Menschen geben — das heißt, ein Glaube der es mit göttlichen Zeugnissen zu thun hat, den die Offenbarung der ewigen Weisheit lehrt, und der in den Verheißungen der ewigen Liebe ruht? Er wird eine andere, höhere und ewige Welt vor seinem Auge aufgehen lassen, er wird ihn finden lassen, was er vorher in dem Ueberdruß des sinnlichen Lebens, von dunkler sich selbst nicht verstehender Ahnung getrieben, bei Himmel und Erde suchte und nicht fand: das Ewige und das Göttliche; er wird ihm die Mitternacht verwandeln zum hellen Tage, und ihm aus der Verwesung ein neues, schöneres Leben aufblühen lassen; er wird ihm Alles geben indem er ihm Erkenntniß Gottes giebt, und ein Verhältniß knüpft zwi-

schen Gott und ihm. Was die Welt nicht hat, was kein Auge sehen, was kein Ohr hören, was in keines Menschen Herz kommen kann, außer dem Verhältniß mit Gott, mit Gott in seiner heiligen Liebe, das wird er offenbaren, verkündigen, geben. Nichts Geringeres ist es, was dieser Glaube dem Menschen giebt. Gäbe er etwas Geringeres, so könnten wir das Göttliche in ihm bezweifeln, das heißt, so dürften wir zweifeln, ob es auch wahr sey, daß Gott sich geoffenbaret, sich erbarmend und errettend der Menschheit angenommen, und den Rath und Willen seiner heiligen Liebe gegen sie ausgesprochen habe, denn nur hierin findet des Menschen Verstand und Herz seine Ruhe, dies allein überwiegt sein überschwengliches Elend, und nichts Geringeres als dieses kann Leben und volle Genüge schaffen seinem unendlichen Bedürfniß.

Giebt der Glaube das, dies Höchste und Beste, — wie groß, wie tief, wie stark, wie selig wird denn nicht seine Wirkung auf des Menschen Gemüth seyn? wie mächtig sein Einfluß auf die ganze Ansicht der Dinge, auf das ganze Urtheil, auf die ganze Gesinnung? — wie wird er dem gesammten Wollen, Trachten und Streben des Menschen so eine andre Richtung geben, seinem ganzen Leben so ein anderes Ziel setzen? — Ja, fürwahr, er muß sich an uns erweisen als „ein göttlich Werk in uns, das uns wandelt und neu gebiert aus Gott, tödtend die alte Natur, aus uns macht andre Menschen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften, den heiligen Geist in uns

bringt, lebendig, geschäfftig, thätig, mächtig, ihm unmöglich nicht ohne Unterlaß Gutes zu wirken."

Giebt der Glaube das, und wirkt er so auf des Menschen Gemüth und Leben — was ist ihm dann gleich an Werth und Gehalt? Dann ist ja dieser Glaube jene alte, heilige, göttliche Weisheit, die die edelsten und weisesten Menschen so gesucht, so verehrt, so geliebt, so besungen und gefeiert haben, die ihnen als vom Himmel gekommen, als ausgegangen von Gott, der Schatz aller Schätze, das Geheimniß alles Lichts und Trostes, aller Kraft und Seligkeit, schlechthin das Einige Größeste war. Wovon Hiob sagt: „Man kann nicht Gold um sie geben, noch Silber „darwägen, sie zu bezahlen. Es gilt ihr nicht gleich „Ophirisch Gold, oder köstlicher Onych und Sapphir. „Gold und Demant mag ihr nicht gleichen, noch um „sie golden Kleinod wechseln. Ramoth und Gabis „achtet man nicht. Die Weisheit ist höher zu wägen, denn Perlen. Topasius aus Mohrenland wird „ihr nicht gleich geschätzt, und das reinste Gold gilt „ihr nicht gleich." (Cap. 28, 15 — 19.) Und Salomo: „Ihr Einkommen ist besser, denn Gold. „Sie ist edler denn Perlen; und Alles was du wünschen magst, ist ihr nicht zu gleichen. Langes Leben „ist zu ihrer rechten Hand, zu ihrer linken ist Reichthum und Ehre. Ihre Wege sind liebliche Wege, „und alle ihre Steige sind Friede. Sie ist ein Baum „des Lebens Allen, die sie ergreifen; und selig sind, „die sie halten." (Cap. 3, 14 — 18.) Und unser Buch Sirachs: „Das Wort (das Zeugniß) des Al-

„lerhöchsten, ist der Brunnen der Weisheit, und das „ewige Gebot ist ihre Quelle. Wer könnte sonst wis„sen, wie man die Weisheit und Klugheit erlangen „sollte? Einer ist es, der Allerhöchste, der Schöpfer „aller Dinge, allmächtig, ein gewaltiger König, und „sehr erschrecklich, der auf seinem Thron sitzet, ein „herrschender Gott; der hat sie durch seinen heiligen „Geist verkündigt.“ (Cap. 1, 5 — 9.)

Dieser Glaube, wie er von allem Wahn, Wort- und Meinungswesen der Menschen himmelweit verschieden und himmelhoch darüber erhaben ist, hängt nicht ab von menschlicher Bestimmung, ist nicht unterworfen dem Wandel und Wechsel menschlicher Ansicht und Einsicht und daraus hervorgehender Beurtheilung und Entscheidung, duldet in seinem Wesen nicht die Form eines menschlichen Zuschnitts, nimmt seine Aechtheit nicht von einem menschlichen Stempel. Er war und ist und wird seyn, wie die ewig bleibende Wahrheit, unverändert, wenn jeder sogenannte Zeitgeist längst wie leerer Wind verwehet, und jede Form die menschlicher Anmaßung ihr Daseyn dankte zertrümmert ist. Ueber diesen Glauben ist nie gestritten und kann auch nicht gestritten werden; er gehört nicht in die Streittheologie der Zunft und der Schule; er ist vielmehr das Leben des Lebens Dessen der ihn hat, und Der der ihn nicht hat, kann nicht anders über ihn urtheilen, als der Blinde über die Farbe. Dieses Glaubens wegen haben wir uns also, mit gänzlichem Vergessen wie der Zeitbegriffe und Zeiturtheile, so auch überhaupt aller menschlichen Mei-

nungen und Bestimmungen, einzig an das göttliche Wort und Zeugniß zu halten, woraus er hervorgeht, und ohne welches er nicht seyn würde.

Das Capitel der heiligen Schrift das nun, so Gott will, eine Zeitlang der Gegenstand unsrer Betrachtung seyn soll, (wozu der Heilige und Barmherzige uns Hülfe und Segen verleihen wolle!) ist von hoher Wichtigkeit, ja, man darf wohl sagen, es gehöre zu den wichtigsten in der heiligen Schrift eben um deßwillen, weil es so gerade zu, so bestimmt, so belehrend und vielseitig vom Glauben handelt. Es enthält gewissermaßen die Summe der ganzen heiligen Schrift des A. Testaments; das Wesentlichste, den innern tiefen Charakter, das Höchste und Heiligste der Religion und Geschichte Israels. Es zeigt uns den so oft, ja fast allgemein verfehlten, einzigen und höchsten Standpunkt, von dem aus Israels Religion und Geschichte angesehen, gewürdigt und beurtheilt werden muß, und von dem angesehen keine einzige Wahrheit und Lehre tiefer gegründet, öftrer wiederholt, mannigfaltiger vorgetragen, in höherem Glanze unvergleichbarer Wichtigkeit dargestellt in ihr erscheint, als diese: „Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen! Seine Augen schauen nach „dem Glauben. Der Gerechte aus dem Glauben wird „leben!“ Erst sagt der Apostel was Glauben ist, und dann zeigt er den unvergleichbaren Werth des Glaubens und den ihm eignen Sinn und Wandel, und wie er als eine göttliche Kraft und als ein göttlicher Trost je und je, in den verschiedensten Men-

schen, in den mannigfaltigsten Situationen und Verhältnissen des Lebens, in großen Werken, in heldenmüthigen Thaten, in weltüberwindender Duldung, in unbesiegbarer Treue an Gott und Wahrheit, sich bewiesen habe.

Mit einem großen Worte vom Glauben hat der Apostel schon im Vorhergehenden (das „aber" in unserm Texte, deutet auf das Vorhergehende zurück) sich den Weg gebahnt, hier umständlich vom Glauben handeln zu können. Er hat den göttlichen Ausspruch angeführt: „Der Gerechte aus dem Glauben „wird leben! wenn er aber weichet, so wird meine „Seele keinen Gefallen an ihm haben;" und dann fährt er fort: „Wir aber sind nicht von denen die „da weichen und verdammet werden, sondern von denen die da glauben und die Seele erretten." Der Glaube aber von dem wir etwas so einzig Großes auszusprechen, zu erwarten, zu verheißen berechtigt sind, ist nicht dies und jenes was menschlicher Wahn Glauben nennt; er ist eine Darstellung Dessen was man zu hoffen hat, und ein Ueberwiesenseyn von Dingen die man nicht siehet.

Dem zu Folge hat es der Glaube zunächst und vorzüglichst mit den göttlichen Verheißungen zu thun, doch nicht mit diesen allein, sondern überhaupt mit dem ganzen göttlichen Zeugniß, welcher Art und welches Inhalts es auch seyn möge. Das was man zu hoffen hat, beruht auf Gottes Verheißung, geht aus den göttlichen Verheißungen hervor, wird erst durch sie, und durch sie allein, dem Menschen bekannt.

Seiner Natur nach (da es gehofft werden soll, die Hoffnung aber die man siehet, nicht Hoffnung ist, denn wie kann man Deß hoffen, das man siehet? Röm. 8, 24.) muß das etwas seyn, das nicht vorhanden ist, d. h. das nicht gegenwärtig vorhanden ist; es ist fern, es ist zukünftig, gleichviel wie nah — oder fern zukünftig es seyn möge. Da aber der Glaube seine Hoffnung aus dem Worte Gottes nimmt, d. h. da Gott in seinem Worte seine Verheißungen dem gläubigen Menschen ausspricht und zuspricht, so erhalten die Dinge, die ihren Inhalt ausmachen, eben dadurch, daß Gott sie ausspricht und in die Seele des Glaubenden hineinspricht, eine Gewißheit die Alles übersteigt; er hat sie nur noch nicht zum Besitz und Genuß, aber dargestellt sind sie ihm schon; er könnte eher an dem Zeugniß seiner Sinne von den gegenwärtig vorhandnen Dingen zweifeln, ehe er der Dinge wegen ungewiß werden könnte, die der Ausspruch Gottes ihm als gegenwärtig dargestellt hat. Der Gewißheit der göttlichen Verheißung entspricht die Zuversicht des Glaubens, da er das was er zu hoffen hat, mit fester, geduldiger Erwartung hofft. Paulus braucht ein Wort, das auch die Festigkeit des Gemüths in Geduld und Hoffnung ausdrückt, im Gegensatz gegen das Wanken und Weichen, wovon er im vorhergehenden Capitel, Vers 38. 39., geredet hat.

Wie der Glaube, in Hinsicht auf die göttlichen Verheißungen, das was man zu hoffen hat als gegenwärtig darstellt, und die gewisseste Zuversicht und

die festeste, standhafteste Erwartung wirkt, so führt er in Hinsicht auf das ganze göttliche Zeugniß eine Ueberweisung von Dingen die man nicht siehet mit sich. Was Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung ist, und wo die Vernunft und natürliche Fähigkeit des Menschen zur Erkenntniß hinreicht, das ist nicht Inhalt des göttlichen Zeugnisses; nicht das Sichtbare, vielmehr das Unsichtbare ist sein Inhalt; es handelt nicht so eigentlich von den Dingen der äußern, als der innern Welt, und wo es auch von jenen redet, da redet es doch davon als von vergangnen oder zukünftigen, und also als von solchen, die nicht sichtbar vorhanden sind. Der Mensch ist in dieser Welt so gestellt, daß jedes Höhere, Edlere und Wichtigere seines Wissens und Erkennens im Unsichtbaren ist; Gott, er selbst, der Mensch, als ein in sichtbarem, körperlichem Wesen verhülltes himmlisches und geistiges Wesen, sein Elend und seine Wiederherstellung, die Geschichte der Menschheit und ihre endliche Entwickelung, und so jedes Bessere und Wichtigere, geht auf das, was unsichtbar ist, und ist ohne Glauben für ihn so gut als gar nicht da. Ein Wort Gottes das sich auf die sichtbaren, vergänglichen Dinge bezöge, wäre der Vernunft und der ganzen Ausbildung des Menschen mehr hinderlich, als daß es sie fördern sollte; und wenn es denn auch das Höchste gäbe was es geben könnte, wenn es auch in vollkommner Erkenntniß der Natur und ihrer Kräfte den verblüheten Lebensbaum des Paradieses dem Menschen wieder aufblühen ließe, so wäre es

doch nicht das was der Mensch eigentlich meint, bedarf und sucht. Der Mensch versteht sich selbst nicht, der sein höchstes Anliegen hat in dem was sichtbar ist. So ist also das, wovon Gott in seinem Worte zu dem Menschen redet, nicht in dem Sichtbaren, und wo es auch, wie gesagt, von Dingen der sichtbaren Welt spricht, da spricht es doch davon als von unsichtbaren Dingen, indem es dieselben entweder als Geschichte der Vergangenheit, historisch, oder als Geschichte der Zukunft, prophetisch, darstellt; es ist auf keinen Fall Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung und Erkenntniß. Dieser Dinge wegen hat der Glaube eine Ueberweisung, eine feste Gewißheit, er führt ein innres Ueberwiesenseyn mit sich. Paulus braucht ein Wort das in der Philosophie ehemals um so vielmehr gebraucht wurde, als die Sache aller menschlichen Philosophie fehlt, ein gleichbedeutendes mit dem Worte Demonstration, worunter man eine Art des Beweises versteht, der allen Einwürfen begegnet und keinen Zweifel zuläßt. Einen solchen Beweis kann die Philosophie von den unbekannten und unsichtbaren Gegenständen nicht führen, eine solche Gewißheit kann sie nicht verleihen; das göttliche Zeugniß führt eine solche innre Ueberweisung mit sich, eine solche Gewißheit hat der Glaube, der Glaube der auf göttlichen Zeugnissen ruht.

Woher nun diese Gewißheit, und ist sie anzusehen als unabhängig von dem Menschen und der Beschaffenheit seines Gemüths und seines Verhaltens, als Gabe Gottes, ihm unmittelbar und auf überna-

türliche Weise gegeben von Gott? Diese Gewißheit kommt zum Theil aus der Unterthänigkeit des glaubenden Verstandes unter das göttliche Wort und Zeugniß, da der Mensch, in völliger Demuth vor Gott, sich, wo Gott urtheilt, alles eignen Urtheils, wo Gott lehrt, alles eignen Wahns, wo Gott entscheidet, aller eignen Meinung, wo Gott verheißt, alles Mißtrauens, und überhaupt jedes Zweifels und Einwurfs in Betreff dessen was Gott sagt, eben so wie alles falschen Blicks neben aus auf die Welt, auf den Geschmack, die Meinung, das Urtheil, die Ansicht der Welt, auf Möglichkeit und Unmöglichkeit, auf Schwierigkeiten und Hindernisse u. s. w. gänzlich begiebt. Dann aber geht sie auch aus der eigenthümlichen Beschaffenheit des göttlichen Wortes und Zeugnisses hervor, das, wie es einem Worte Gottes gebührt, und wie es sich nur bei einem Worte Gottes finden kann, alles Gepränge der Worte verschmähend, in wunderbarer Einfalt und Wahrhaftigkeit, Erhabenheit und Faßlichkeit, Schönheit und Herrlichkeit zu dem Menschen redet, und das Innerste des Herzens wie das Tiefste des Verstandes berührt, erleuchtet, überzeugt, und je völliger es gefaßt wird, je mehr aus sich selbst alle Einwürfe auflöset und alle Zweifel besieget, bis es als ein Ganzes heiliger Lehre und Erkenntniß dasteht, das den Charakter des Göttlichen so unverkennbar an sich trägt, daß Einwürfe und Zweifel der Unwissenheit so wenig dagegen vermögen, als Nebel und Wolken gegen die volle Sonne in der Kraft ihres Alles erleuchtenden mittäglichen

Glanzes. Und da von Gottes Seite das Wort Gottes es ist, wodurch wir zur Erkenntniß der Wahrheit und eben damit zur Hülfe und zum Heil gelangen sollen, (ja wodurch er uns zeuget zu Erstlingen seiner Creaturen) und von Seiten des Menschen der Glaube, so ist das Wort Gottes nicht anzusehen wie die Werke Gottes in der Schöpfung die in der Einrichtung und Ordnung die die Weisheit und Macht des Schöpfers ihnen ursprünglich gegeben und angewiesen, gewissermaßen sich selbst gelassen bleiben können, ohne daß es seiner beständigen Erhaltung, seines beständigen Dazwischenkommens und unmittelbaren Mitwirkens bedarf, als ob so auch das göttliche Wort, nun es einmal in der Mitte der Menschen da ist, sich selbst gelassen bliebe, und nur das und nur so wirkte, was und wie es, natürlicher Weise (ohne göttliche, nicht aus dem Inhalt und der Beschaffenheit des göttlichen Worts von selbst schon hervorgehende Mitwirkung) wirken kann; es steht vielmehr mit dem Geiste, aus dem es hervorgeflossen ist, in fortwährender Verbindung; also in bleibender Verbindung mit dem der es gegeben hat, der die Liebe ist, und der die Absichten seiner Liebe ganz vorzüglich durch dies Wort des Lichts und Lebens erreicht haben will. So ist bei dem Zeugniß im Worte ein Zeugniß des Geistes. „Der Geist zeuget, daß der „Geist Wahrheit ist; wer da glaubet (auf das Zeug„niß Gottes im Worte) an den Sohn Gottes, der „hat solches Zeugniß (des Geistes) in ihm." Hier liegt in der Sache des Glaubens ein göttliches Etwas,

das sie, noch mehr als das Vorherbemerkte, aus der Reihe der natürlichen und menschlichen Sachen heraushebt; ein Geheimniß der Gottseligkeit, voll göttlichen Lichts und göttlicher Kraft, das, wie alles Göttliche, nicht lang und breit beschrieben, begriffen, bewiesen, aber erfahren werden kann.

Das Wort und Zeugniß, das Gott in seiner Liebe den Menschen gab, und der Glaube womit die Menschen es aufnahmen, war von Anbeginn das Band zwischen Gott und den Menschen, ohne welches gar kein eigentliches Verhältniß mit Gott, vielweniger ein Innewerden seines Lebens und seiner Liebe, und ein Gelangen zur Gemeinschaft mit ihm Statt gefunden hätte. Durch den Glauben haben schon die Alten, die Stammväter der Menschheit und Israels, Zeugniß erlangt. Wäre dieser Glaube, insofern er Demuth vor Gott ist, und festestes Vertrauen auf Gott, alles Mißtrauen ausschließendes Zutrauen zu Gott, nicht in ihnen gewesen, so hätte ihnen gar kein Zeugniß Gottes gegeben werden können, und wenn es ihnen gegeben wäre, so hätten sie es nicht annehmen und nichts daran haben können. Da sie es aber versiegelten (Joh. 3, 31 — 33.) daß Gott wahrhaftig ist, so versiegelte Gott ihnen die Wahrheit seines Wortes durch das Zeugniß seines Geistes, und er gab ihnen Zeugniß, daß ihr Sinn, durch das Wort Gottes gebildet, ihr Leben, von dem Worte Gottes regiert, ihm wohl gefalle, daß sie gerecht seyen. Innerlich überwiesen, daß das göttliche Zeugniß Wahrheit ist, lebten, wirkten, duldeten, entbehrten, lehr-

ten und predigten sie von dem Namen und Worte Gottes in diesem Glauben; sie wurden Gottes Zeugen in der Welt, und nachdem sie ihren Lauf vollendet hatten, wurden sie selbst wieder, als Muster und Vorbilder des heiligsten Verhaltens gegen Gott, Inhalt und Gegenstand des göttlichen Zeugnisses. Das Wort Gottes gab ihrem Sinn und Wandel Zeugniß, daß sie Gott gefallen, daß sie zur Gerechtigkeit und zum Heile gelangt seyn, und ermahnte in ihre Fußstapfen zu treten, und ihnen nach, auf gleichem Wege, zu gleichem Ziele zu wandeln.

Der Apostel Paulus bemerkt gern, daß in der Sache der Verheißung und des Glaubens, ein hoher Vorzug vor der Sache des Gesetzes und des Thuns liege, wenn man auf das Alter, die Allgemeinheit und die Dauer sehe. Das Gesetz des Alten Bundes war Zwischenanstalt, über vierhundert dreißig Jahre nach der Verheißung an Abraham gegeben, das, so wie der ganze A. B. durch einen neuen und ewigen Bund abgethan werden sollte (vergl. Cap. 8.) wie er besonders im Briefe an die Galater (Cap. 3.) lehrt. Hier geht er noch viel weiter zurück, und zeigt, daß lange vor Abraham, ja vor Noah, ja von der ersten Menschenfamilie an, der Glaube es gewesen sey, was dem Menschen Zeugniß Gottes erworben und verliehen habe, daß er Gott gefalle. „Durch den Glauben haben die Alten Zeugniß erlangt," ist dem Sinn nach so viel als: Glauben war die Religion der Patriarchen von Anbeginn her, die ihnen

schaffte, was das Gesetz nicht schaffen kann: Gerechtigkeit und ewiges Leben.

Wir wollen hier unsre Betrachtung abbrechen, und schliessen mit dem Gebete Davids: „Erforsche „uns Gott! und erfahre unser Herz; prüfe uns und „erfahre wie wirs meinen. Siehe ob wir auf dem „Wege der Götzenbilder sind, und leite uns auf dem „Wege des Alterthums!“ (Ps. 139, 23. 24.)

II.

Hebr. 11, 3. 4.

»Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß Alles, was man siehet, aus nichts geworden ist. Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer gethan, denn Cain, durch welchen er Zeugniß überkommen hat, daß er gerecht sey, da Gott zeugete von seiner Gabe; und durch denselbigen redet er noch, wiewohl er gestorben ist.«

Bei unsrer letzten Betrachtung dieses Capitels endeten wir mit der Bemerkung, daß der Apostel auch hier nicht unterlasse, darauf hinzudeuten, daß Glauben an das Wort Gottes von Anbeginn her der Weg der Wahrheit gewesen, der zu Gott und seinem Heil führt; daß von Anbeginn, ehe an Judenthum und

das Gesetz durch Mose, als einer besondern (und propädeutischen) Zwischenanstalt für Israel gedacht sey, die Alten, die Stammväter des Menschengeschlechts, diesen Weg gewandelt, und auf diesem Wege erlangt haben, was nachher Abraham im höchsten Maße erhielt, das Zeugniß daß sie Gott gefallen. Der Apostel hätte gern von Adam, dem Ersten unsers Geschlechts, der zuerst Gottes Offenbarung und Verheißung erhielt, angefangen, und von ihm geredet als dem Ersten, der durch den Glauben aus dem Unheil, das er sich durch Unglauben zugezogen hatte, wieder zum Heil gelangt sey, wenn er das nicht einer gewissen Schicklichkeit zu Liebe unterlassen hätte, dem zu Folge in der heiligen Schrift Adam nur betrachtet wird als Stammvater der Sündlichen und Sterblichen, als der durch dessen Ungehorsam aus Unglauben, Sünde und Tod in die Welt gekommen ist, mit Verzichtleistung auf Alles, was in andern Hinsichten, auch Gutes und Großes, von Adam gesagt werden konnte, ohne das durch dies Stillschweigen verneinen oder läugnen zu wollen. Adam aber vor Allen ist unter den Alten, deren der vorhergehende Vers erwähnt, als der Aelteste, mitbegriffen. Da nun der Apostel mit seinen Gedanken so weit er konnte zurückging, bis zum ersten Anfang der Menschengeschichte, so drängt sich ihm der Gedanke auf, daß Glauben an Gottes Wort nicht nur von Anfang her der Weg zur Wahrheit gewesen ist, sondern daß auch vom Anfang an, der Anfang nur durch Glauben erkannt ist, die Menschen Alles, was sie vom

2

Anfang der Welt und des Menschengeschlechts wußten und wissen, nur durch Glauben gewußt haben und wissen können, und daß ohne Glauben von einer Schöpfung der Welt eben so wenig als von dem Schöpfer die Rede seyn, Gott also nur durch Glauben als der Schöpfer der Welt erkannt und verehrt werden könne. „Durch den Glauben, sagt er, erkennen wir daß die Welt durch Gottes Wort gebildet ist, so daß nicht aus dem was erschien (was schon vorhanden war) das was man siehet entstanden ist."

Die Erkenntniß daß Gott die Welt geschaffen hat, ist ein „Ueberwiesenseyn von unsichtbaren Dingen," es ist eine Ueberzeugung von der Wahrheit einer Thatsache, die keine Zeugen gehabt hat, und ihrer Natur nach nicht haben konnte. Auch Adam, der Erstgeschaffne und der zuletzt Geschaffne, hatte diese Erkenntniß durch den Glauben; ja, die Engel im Glanze des Thrones Gottes haben sie, wie die Menschen im Staube der Erde, nicht anders als durch den Glauben. Was der Allmächtige in Hinsicht auf die Schöpfung der irdischen Welt zu Hiob sagte, das kann er in Hinsicht auf die Schöpfung der himmlischen Welt auch zu den Engeln sagen: „Wo warest du, da ich die Erde gründete? Sage mirs, bist du so klug? Weißt du, wer ihr das Maß gesetzet hat? Oder wer über sie eine Richtschnur gezogen hat? Oder worauf stehen ihre Füße versenket? Oder wer hat ihr einen Eckstein gelegt? Da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauch-

zeten alle Kinder Gottes. Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe? Da ich es mit Wolken kleidete, und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und setzte ihm Riegel und Thür, und sprach: Bis hieher sollst du kommen, und nicht weiter; hier sollen sich legen deine stolze Wellen"! (Cap. 38, 4. — 11.) Durch den Glauben an das erste Wort, womit das göttliche Zeugniß an die Menschen beginnt, und womit es sich in seinem ersten Laute schon in seiner Unvergleichbarkeit, als Wort und Rede Gottes des Allmächtigen, ankündigt: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde (1. B. Mose 1, 1.) so wie durch den Glauben an das erste Capitel des ersten Buchs Mose überhaupt, und an alle jene Zeugnisse der heiligen Schriften in denen der Allmächtige von sich als dem Schöpfer der Welt redet, wissen wir daß die Welt durch Gottes Wort gebildet ist, und zwar so, daß das Sichtbare nicht aus Etwas das dem Ewigen erschien, das vor ihm schon vorhanden gewesen wäre, das er vorgefunden hätte, geworden ist, also, wie unsre Uebersetzung es dem Sinne nach rund und leicht und recht und wahr ausspricht: daß Alles was man siehet, aus Nichts worden ist. Dies, das die Alten auf Erden geglaubt haben, das glauben auch die vier und zwanzig Aeltesten im Himmel, und sie sprechen die große ewig unbegreifliche Sache gläubig und gotteswürdig, in ihrem Lobgesange also aus: „Herr, du bist würdig zu nehmen Preis, und Ehre, und Kraft; du hast alle Dinge ge-

schaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen, und sind geschaffen." (Offenb. 4, 9 — 11.)

Der Glaube an den Anfang, oder welches einerlei ist, an die Schöpfung, oder, daß alle Dinge durch Gottes Willen das Wesen haben, war in den frühesten Zeiten der Welt gewissermaßen das Fundament aller Religion. Als in den Tagen Noahs der Glaube an den Anfang und an das Ende, d. h. an einen Gott der geschaffen hat und der vergelten will, unter den Menschen sich verlor, kam eben damit auch jeder andre Glaube an Gott, jede Verehrung Gottes, jede Erkenntniß der Wahrheit, jeder Halt und Riegel gegen Sünde und Laster unter ihnen so gänzlich hinweg, daß auch nicht einmal ein Aberglaube aufkommen konnte; der entschiedenste, schamloseste Unglaube, der in Frevel und Greuel als in seinem Elemente lebte, trat unter ihnen ein, und mit ihm das Verderben in seiner höchsten Vollendung. Wo jener Glaube blieb, da blieb nicht nur die Erkenntniß und Verehrung Gottes als des ewigen, allmächtigen, guten Schöpfers der Welt, da blieb mit ihm zugleich auch die Geschichte vom Ursprunge des Menschengeschlechts, die Geschichte des Paradieses, und mit ihr Wort, Verheißung und Stiftung Gottes, Gebet, Opfer, Feier des siebenten Tages. Diese älteste aller göttlichen Stiftungen, voll Geheimniß und Lehre, hatte eben keinen andern nächsten Zweck als den, den Glauben an Gott als Schöpfer der Welt, das Andenken an das verblühete Paradies, den Aufschluß über Sünde, Elend und Tod, und die göttliche Verheißung der Wiederherstellung und Erlösung unter

den Menschen zu erhalten. So war in dem Glauben an die Schöpfung der Welt die Religion der ersten Menschengeschlechter zusammengedrängt; und so sehen wir ein, warum der Apostel dieser einzigen Wahrheit hier so besonders erwähnt, ehe er uns die Reihe aller der heiligen und großen Menschen vorführt, die durch Glauben ausgezeichnet, als Denkmale von unvergänglichem Werth in Hinsicht auf Wohlverhalten gegen Gott in der Menschengeschichte dastehn. Je tiefer wir dies erwägen, was hier nur angedeutet werden durfte, desto besser werden wir das verstehen, was er nun gleich von Abel, von Henoch, von Noah, die Helden und Märtyrer dieses Glaubens waren, sagt, und wie auch sie in dem Worte mit begriffen sind: „Diese Alle sind gestorben im Glauben."

Gleich in der ersten Menschenfamilie offenbarte sich die Kraft des Unglaubens zur Sünde und zum Tode und die Kraft des Glaubens zur Gerechtigkeit und zum Leben sehr auffallend. „Cain, sagt Johannes, war von dem Argen, und erwürgete seinen Bruder. Und warum erwürgete er ihn? Daß seine Werke böse waren, und seines Bruders gerecht." (1 Joh. 3, 12.) Und wenn wir etwa fragen möchten, wie es denn zugegangen sey, daß Cain arg geworden und dem Argen angehörig, so sagt Paulus hier, es sey durch den Unglauben geschehen, indem er ihm den Glauben abspricht, und den Werth und die Gerechtigkeit seines Bruders Abel aus dem Glauben herleitet, den dieser hatte und bewies. Von Abel sagt der Apostel, er habe durch den Glauben Gott ein größeres Opfer ge-

bracht als Cain. Cain war ungläubig, was aber sein Vater und sein Bruder im Glauben, und um ihren Glauben in Werk und Handlung auszusprechen, thaten, das that er, so gut es gehen wollte, der äußern Form nach auch. So opferte er denn auch wie sie. Die beiden Brüder brachten nach der Verschiedenheit ihrer Lebensweise, verschiedne Opfer; Abel, der sich vorzüglich mit der Schafzucht beschäfftigte, brachte ein Lamm, Cain, der sich vorzugsweise auf den Ackerbau legte, brachte von den Früchten seines Ackers. Adam und Abel haben vielleicht nie Früchte geopfert; Cain hat vielleicht nie ein Lamm oder ein Schaf geopfert. Abel würde ein Lamm geopfert haben, wenn er auch ein Ackersmann und kein Schäfer gewesen wäre. Cains Opfer war im eigentlichen Sinne kein Opfer, es war eine Gabe, eine Darbringung, womit aufs Höchste das Bekenntniß, daß der Mensch Gott verpflichtet sey, und das was die Erde ihm trägt, dankbar als Gabe Gottes annehmen müsse, ausgedrückt wurde. Abels Opfer war ein Schlachtopfer, ein blutiges, ein sterbendes, und also ein eigentliches Opfer, wobei die ganze Lehre und Unterweisung von der Sünde und der Gerechtigkeit, von dem Tode und dem Leben, die ganze Demüthigung des Herzens, das ganze Verlangen nach Versöhnung und Heil und der volle Glaube an Gottes Verheißung, wodurch die Opferhandlung erst Gehalt und Werth erhielt, Statt finden konnte. Abel nahm sein Opfer „von den Erstlingen seiner Heerde und von ihren Fetten" das Beste, das Auserlesenste das er hatte; das that Cain nicht. Indeß auf das Alles wol-

len wir kein großes Gewicht legen, wenn Cain auch, wie Abel, das beste Lamm seiner Heerde geopfert hätte, so hätte doch Abel von wegen des Glaubens, der bei dem Opfer Cains fehlte, Gott ein größeres Opfer gebracht, als dieser. Durch den Glauben stand er bei seinem Opfer da, innerlich überwiesen von all dem Unsichtbaren, worauf sich die Opferhandlung bezog, und eine zum Grundgefühl des Lebens geworðne Darstellung in seinem Herzen habend, die es bezeugte, „daß Gott ein Belohner sey derer die ihn suchen," wie Paulus dies von ihm, wie von Henoch, ausdrücklich bezeuget. Da er die heilige Lehre von Anfang her, die Adam aus dem Paradiese rettete, und auf den Acker voll Fluch und Elend, sich und seinem Geschlechte zu Trost und Hülfe, herüberbrachte, im Glauben gefaßt hatte, so war er bei seinem Opfer Gottes, als des unsichtbaren, ewigen, allmächtigen, guten Schöpfers der Welt, innerlich gewiß, und betete ihn an in seiner Heiligkeit, worin er sich der sündlichen und sterblichen Adamiden erbarmend angenommen, den Argen (gegen den Cain die von Gott gebotne Feindschaft nicht bewahrt und behauptet hatte) zu zertreten, eine Wiederherstellung aus dem Verderben und eine Versöhnung über die Sünde durch die Aufopferung der Sünde, eben auch durch die von ihm gebotne Opferhandlung, gnädig verheißen habe.

Von dem Werth und der Wirkung des Glaubens Abels sagt der Apostel, nicht nur, daß er seinem Opfer Werth und Vorzug ertheilt, sondern auch, daß er dadurch ein Zeugniß von Gott erhalten

habe, daß er gerecht sey; also, daß sein Glaube dasselbe gegolten habe, was nachher Abrahams Glaube galt, von dem geschrieben steht: „Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit." (1 B. Mose 15, 6. Röm. 4, 3.). Wie aus dem Leben Abrahams, das voll Thaten und Werke der Heiligung (des guten Verhaltens gegen sich selbst) und der Liebe (des Wohlverhaltens gegen den Nächsten) war, als es darauf ankam auszusprechen, was dem Patriarchen jenen hohen Werth vor Gott ertheilt habe, keine einzige dieser Thaten, nicht ein einziges dieser Werke genannt, vielmehr sie alle mit tiefem Stillschweigen übergangen wurden, und allein sein Glaube an Gottes Verheißung herausgehoben und als das Einzige gepriesen wurde, das ihm zur Gerechtigkeit gerechnet sey, so wurde auch aus dem Leben des unschuldigen Abels, das, nach dem Zeugniß der Schrift, mit gerechten Werken geschmückt war, keins dieser Werke genannt, es war sein Glaube allein, um deßwillen ihm Gott, eben da er ein Werk des Glaubens verrichtete, das Zeugniß gab, daß er gerecht sey. Gott bezeugte dem Abel, daß ein solcher Glaube, ein solches Wohlverhalten des Menschen gegen den unsichtbaren Gott, eine solche Beschaffenheit, Gesinnung und Richtung des Gemüths zu Gott, ein solches Halten an Gottes Wort, an Gottes Stiftung, an Gottes Verheißung, als sich bei ihm fand, den sündigen Menschen über seinem Opfer, das er nach Gottes heiliger Anweisung darbringe, versöhne, Gott angenehm mache, und daß er einen solchen Menschen nicht im Blick auf die Sünde in ihm,

sondern im Blick auf die Gerechtigkeit in ihm ansehe, und ihn als einen Gerechten liebe und behandle. Dies Zeugniß erhielt Abel bei einer Opferhandlung, wie die Worte des Apostels zu erkennen geben: Da Gott zeugete von seiner Gabe. Moses sagt: Der Herr sahe gnädiglich an Abel und sein Opfer." (1 B. Mose 4, 4.) Dies gnädige Ansehen Abels und seines Opfers ist ohne Zweifel mit einem sichtbaren Zeichen und Ausdruck, das auch Cain wahrnehmen konnte, verknüpft gewesen; ob es vielleicht wie das Opfer Abrahams, Aarons, Salomons und Elias, durch Feuer vom Himmel verzehrt wurde, — oder welch anderes Zeichen die Gottgefälligkeit desselben sichtbar ausdrückte, wissen wir bei dem Stillschweigen der heiligen Schrift nicht.

Bald nach diesem Opfer, woran Gott sein Wohlgefallen bewies, und wobei er dem Opfernden das Zeugniß gab, daß er gerecht sey, starb Abel; aber durch den Glauben redet er noch, wiewohl er gestorben ist. Der Tod Abels erfolgte unter Umständen, die gar nicht dazu geeignet waren, in der menschlichen Ansicht der Dinge seinen Glauben als Wahrheit zu rechtfertigen und zu verherrlichen, wohl aber dieses Glaubens wegen eine Befremdung und einen Anstoß verursachen konnten. Was er während seines irdischen Lebens durch den Glauben erlangt hatte, das konnte er nicht als ein Gnaden- und Ehrenzeichen auf seiner Brust vor den Menschen umhertragen; es war in ihm, und sonst mochte aus seiner Geschichte eben nichts bekannt seyn, das man fi eine göttliche Bestätigung sei-

nes Glaubens halten konnte. Es muß aber der Glaube jedes gläubigen Menschen früh oder spät einmal als Wahrheit gerechtfertigt und durch den seligsten Erfolg verherrlicht erscheinen, um der Ehre des göttlichen Zeugnisses willen. Das war bei Abels Glauben gewissermaßen nöthiger, als bei dem Glauben irgend eines andern Menschen. Denn, Abel war der Erste unter allen Lebendigen auf Erden der den Tod litt, und zwar gegen alle Erwartung früh, und auf eine Weise wovon in der ganzen Geschichte des Menschengeschlechts bis ans Ende der Tage kein Beispiel hätte seyn sollen. Er, für den Seth in die Stelle kam, stand mit Cain an der Spitze des Menschengeschlechts, das sich nun gleich, von seinem Tode an, in zwei Theile theilte, wovon der eine, ihm nach, die Abstammung des Menschen auf Gott zurückführte: „Adam war Gottes" und das heilige große Gefühl „daß wir seines Geschlechts sind" behaltend und bewahrend, sich „Gottes Kinder" nannte; der andre aber, von keinem Adam, den Gott geschaffen, von keinem Paradiese und keiner Verheißung wissend, (denn Cain und seine Frau durften ihren Kindern keine wahre Geschichte vom Ursprunge des Menschengeschlechts erzählen, oder sie hätten ihnen auch sagen müssen, daß in einer andern Gegend eine andre Familie lebe, von der ihr Vater als Brudermörder ausgestoßen sey) führte die Abstammung des Menschen bis auf Cain zurück und nannte sich „Menschenkinder." Abel wurde um seines Glaubens willen von Cain getödtet; wenn nun gar nichts erfolgt wäre, das über Abels Glauben Aufschluß und Bestätigung gegeben hätte,

dann würde die Sache des Glaubens überhaupt unter den Menschen zu schwer und zu dunkel begonnen haben. Der Glaube Abels war Gott so werth, daß er sich, wenn man es so ausdrücken darf, schuldig hielt, ihm noch nach Abels Tode unter den Menschen Zeugniß zu geben, daß er kein Wahn, daß er Wahrheit gewesen sey. Der Glaube Abels war Gott so werth, daß durch denselben, Abel noch nach seinem Tode zu Gott redete, und Gott sich schuldig hielt zu reden für ihn. Kaum war die schreckliche That Cains gethan, so vernahm er die göttliche Rede: „Wo ist dein Bruder Abel?“ und weiter: „Was hast du gethan? Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde.“ (1 B. Mose 4, 10.) Damit vernahm nun Cain von Gottes wegen, daß der Glaube seines Bruders kein Wahn und keine Thorheit, daß er Wahrheit gewesen sey und ihn nicht getäuscht habe, daß Gott ihn gekannt, daß Gott ihn geliebt, daß durch diesen Glauben ein wahrhaftiges und wesentliches Verhältniß zwischen Gott und ihm obgewaltet habe, und daß eben um dieses Glaubens und Verhältnisses willen, Gott noch nach seinem Tode mit Liebe nach ihm frage und seines Bluts Rächer sey. Er wäre ein Vieh gewesen, und hätte, anstatt sich vor Gottes Rache zu fürchten, Gott höhnend ins Angesicht lachen können, wenn es ihm möglich gewesen wäre zu denken: Der, den Gott kennt, den Gott liebt, dem er im Leben Zeugniß der Gerechtigkeit gab, und dessen Bluträcher er nach seinem Tode ist, der ist dem Allen ungeachtet jetzt vernichtet, es hat ihm nicht geholfen,

und es hilft Keinem, daß er mit Gott im Verhältniß und Gemeinschaft gestanden. Von da an als diese Geschichte sich zutrug, und noch mehr von da an als sie auf Gottes Fügung in die heilige Schrift eingetragen wurde, gab es also ein göttliches Zeugniß in Betreff des Glaubens des ersten Gestorbenen, des Ersten der mit der Hoffnung des ewigen Lebens gestorben war, daß sein Glaube ihn nicht getäuscht habe, daß er, wiewohl gestorben, doch lebe, daß er wahrhaftig zu Gott gekommen sey, von dem er im Leben geglaubt habe, daß er sey, und daß er ein Belohner sey Derer, die ihn suchen. Wenn nun der Apostel sagt, daß Abel durch den Glauben noch nach seinem Tode geredet habe, und wenn er, wie man leicht einsieht, damit das ausdrückt, was, in der mosaischen Urkunde, die göttliche Rede so ausspricht: Die Stimme des Bluts deines Bruders schreiet zu mir, so erkennet man auch bald, daß er damit andeuten will, daß Abels Blut nur insofern zu Gott geredet habe, als es Blut des dem Anschein nach getödteten Glaubens war, oder, insofern Abel im Glauben gelebt hatte und gestorben war; daß dies Nachfragen Gottes nach Abel, als nach seinem Angehörigen, einzig um des Glaubens Abels willen geschehen sey, daß Gott dem Cain, wenn er von einem andern Cain erschlagen wäre, nicht nachgefragt hätte, Cain keine göttliche Rache, wodurch sein wahrhaftiges und ewiges Verhältniß mit Gott den Menschen offenbar werde, von Gott hätte fordern können, und daß also dies Dazwischentreten Gottes einzig

als Effekt und Erfolg des Glaubens anzusehen sey.

In dem bereits Gesagten ist das Folgende enthalten. Der Erste der aus dieser in die unsichtbare Welt hinübergekommen ist, hat dort um Rache geschrieen. Es ist ganz eigentlich zu verstehn, daß Abel in jener Welt zu Gott geredet hat um Rache, nur nicht um Rache für seine Person, aber um Rache zum Zeugniß seines Glaubens, zur Ehre Gottes und seines Zeugnisses. In dieser Welt begehren die heiligen Menschen keiner Rache, wenn aber in jener Welt für sie nichts mehr von unlautrer Leidenschaft, Rechthaberei und Selbstsucht zu befürchten ist, dann verlangen sie, was ja auch gewissermaßen das Ziel der göttlichen Verheißungen ist: den Tag der Rache Gottes, zu trösten alle Traurigen. In der Offenbarung Jesu Christi heißt es: „Ich sahe die Seelen derer, die erwürget waren um des Worts Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrieen mit großer Stimme, und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen?“ Und das Geschrei um Rache wurde nicht getadelt, wurde auch nicht abgeschlagen und verworfen, vielmehr ihm wurde Erhörung zugesagt: „Ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weisses Kleid; und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch ertödtet werden, gleichwie sie.“ (Offenb. 6, 9 — 11.)

Es scheint eine verborgene Güte Gottes darin zu liegen, daß der Erste der da starb ein frommer heiliger Mensch war, der, durch den Glauben mit Gott vereinigt, ewiges Leben hatte. So war also doch, ehe es bei irgend einem Menschen zu dem wirklichen Tode kam, der Tod durch die Kraft des *Wortes Gottes* überwunden, ihm *gegen den Glauben* sein schärfster Stachel zerbrochen. Um so viel erfreulicher, weil Abel der einzige Sterbliche war, der gewissermaßen nicht hoffen konnte, zu seinen Vätern, oder zu seines Gleichen, versammelt zu werden; er war der erste Mensch in der himmlischen Welt. Abel, Adam und Henoch waren, so viel wir wissen, die drei ersten Menschen, die von der Erde in die unsichtbare Welt hinüber kamen. Die Art und Weise ihres Hinüberkommens war sehr verschieden; der Erste starb eines gewaltsamen Todes, der Zweite eines natürlichen, und der Dritte starb gar nicht eigentlich. Vorher war ihr Sinn und Wandel einer und derselbe — sie hielten sich an den Unsichtbaren im Glauben als sähen sie ihn; und nachher war ihr Loos auch eins und dasselbe: ewiges Leben und ewige Wonne.

Lasset uns in dieser Welt ihres Sinnes und Wandels seyn, so wird in jener Welt auch ihr Loos das unsrige werden. Laßt uns durch den Glauben ein Leben leben, daß wenn wir nun gestorben sind, wir noch reden, wiewohl wir gestorben sind. Der gläubige Mensch, d. h. der Mensch, der mit Gott wandelt, lebt nicht wie ein Schatten auf Erden, und verschwindet nicht von der Erde wie ein Schatten; wenn sein irdisches

Leben hienieden hinweggenommen ist, so bleibt, unsichtbar aber wahrhaftig, noch etwas von ihm da; seines Sinnes, seines Wollens, seines Beispiels, seiner Rede und seiner Arbeit Leben, Wort und Wirkung lebt und tönt und wirkt nach ihm fort, und weckt, wo es eine empfängliche Seele findet, gleiches Streben und gleiches Verhalten. O wie viele reden noch zu uns durch den Glauben, obwohl sie gestorben sind! An diese, die Edelsten, die Besten, uns anzuschließen, das sey unser Bemühen; wie sie, im Leben ein Zeugniß von Gott zu haben, daß wir Gott gefallen, das sey unser Reichthum und unsre Ehre, und unsre Wonne — einst ewige selige Mitgenossen ihres ewigen seligen Lohnes und Erbes zu werden!

III.

Hebr. 11, 5.

»Durch den Glauben ward Henoch weggenommen, daß er den Tod nicht sähe, und ward nicht erfunden, darum, daß ihn Gott wegnahm; denn vor seinem Wegnehmen hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe.«

Es ist dem Apostel ein großer und werther Gedanke, daß, von Anbeginn her, der Weg der Wahrheit zur Gerechtigkeit, zu Gott und ewigem Leben, einer und derselbe gewesen, daß nicht nur die besseren und edleren Nachkommen des Vaters und Vorbildes aller Gläubigen diesen Weg gekannt und gewandelt, daß schon jeder Größere und Heiligere, den die Urgeschichte der Menschheit als einen solchen mit Verehrung nennt, ihn kannte und wandelte, daß das Evangelium Gottes und der Glaube an dasselbe, beides, gleich alt und gleich allgemein, von Anbeginn das Licht und Heil des Menschengeschlechts war und der ganzen Menschheit ange-

hörte. Von der Schöpfung der Welt beginnend, hat er deutlich genug hingedeutet auf Adam, den Ersten der Gottes Verheißung empfing, den Ersten der durch Glauben Gott als den Schöpfer der Welt erkannte und verehrte; dann hat er Abel genannt, den Ersten der im Glauben starb, und dessen Glaube noch nach seinem Tode von Gott gerechtfertigt wurde; jetzt redet er von Henoch, der wegen seines Glaubens in einer fast einzigen Auszeichnung in der Geschichte der Menschheit dasteht. „Des Glaubens wegen ward Henoch versetzt, daß er den Tod nicht sähe, und ward nicht gefunden, darum, daß ihn Gott versetzte; denn vor seiner Versetzung hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott gefallen habe.“

Zwei Dinge die sich zu einander verhalten wie Ursache und Wirkung, sind es, wodurch Henoch schon unter seinen Zeitgenossen, und da die Geschichte ihrer erwähnt, unter den Menschen aller Zeiten ausgezeichnet erscheint, und früh und spät, weit und breit Gegenstand menschlicher Achtung und Verehrung geworden ist: er lebte auf Erden ein göttliches Leben, und das Ende seines irdischen Daseyns war anders als das Ende Aller die vor ihm starben und nach ihm gestorben sind — er ist nicht gestorben; er ist, ohne zu sterben, aus der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit hinüber gegangen. Die Geschichte sagt von ihm: „Dieweil er ein göttliches Leben führete, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen.“ (1 B. Mose 5, 24.) Was unsre Uebersetzung schön ausspricht „ein göttlich Leben führen“ das nennt der Text „mit Gott wan-

deln," der Apostel aber braucht weder den einen noch den andern dieser Ausdrücke, sondern einen dritten, gleichbedeutenden, der aber erklärt, wodurch allein es dem Menschen möglich sey, schon auf Erden und noch im Fleische ein göttlich Leben zu führen, oder, welches einerlei ist, mit Gott zu wandeln, indem er sagt, Henoch habe im Glauben gelebt und gewandelt, Glaube sey das Characteristische seines Sinnes und Wandels gewesen, durch Glauben habe er Gott gefallen, und wegen seines Glaubens sey ihm jene Auszeichnung widerfahren, worin er, einen einzigen Menschen ausgenommen, in der ganzen Menschengeschichte einzig ist.

Wenn die Geschichte sagt: „er ward nicht mehr gesehen," oder, wie Paulus mit demselben Ausdruck, den die Schrift auch (2 Kön. 2, 17.) von dem einzigen Menschen dem ein Gleiches mit Henoch widerfuhr, dem Propheten Elias, nach seiner Wegnahme von der Erde gebraucht, es ausspricht: „er ward nicht gefunden," so bedarf das eigentlich gar keiner Erklärung, d. h. es kann vernünftiger Weise gar kein Zweifel darüber walten, wie die Geschichte, wenn sie dies in dem Leben Henochs sagt, verstanden seyn will; ob es wahr ist was sie bezeuget, das ist eine andre Untersuchung, aber über ihren Sinn kann kein Zweifel seyn, so lange Einer nicht von vorne her aus Gründen überzeugt ist, daß Moses ein unvernünftiger und abgeschmackter Schriftsteller sey. Moses giebt in diesem Capitel eine Stammtafel der Patriarchen, von Adam bis auf Noah und seine drei Söhne. Er sagt von

Adam: Er lebte 930 Jahre, und starb; dann von Seth: Er lebte 912 Jahre, und starb. Von Enos: Er lebte 905 Jahre, und starb. Von Kenan: Er lebte 910 Jahre, und starb. Ferner von Mehalaleel: Er lebte 895 Jahre, und starb. Dann von Jared, dem Vater Henochs: Er lebte 962 Jahre, und starb. Und wenn er nun auch von Henoch die Summe seiner Lebensjahre angegeben hat: Er lebte 365 Jahre — so läßt er nicht folgen: und starb, sondern er läßt folgen: „Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen." Von dem Sohne Henochs, Methusalah, braucht er dann wieder die vorige Formel: Er lebte 969 Jahre, und starb. Eben so von seinem Enkel Lamech: Er lebte 777 Jahre, und starb; und so auch Cap. 9, 29. von Noah: Er lebte 950 Jahre, und starb. Ist es nicht bloßer Muthwille zu denken, Moses, oder vielmehr die heilige Schrift selbst, wenn sie in einer Stammtafel, wo an keine poetische Darstellung und Verschönerung zu denken ist, von der Formel die sie in dem ganzen Aufsatz vorher und nachher gebraucht, bei Einer Person abgeht, und nun von dieser eine ganz andre gebraucht, ja, eine die von keinem Menschen in der ganzen Bibel gebraucht wird, so thue sie das, ohne irgend etwas anders sagen zu wollen, als was sie vorher und nachher mit dem gewohnten Ausdruck von all den Uebrigen gesagt hat: „Dieweil er ein göttliches Leben führete, nahm ihn Gott hinweg, und ward nicht mehr gesehen," — solle bei Henoch nichts anders sagen, als was bei

Adam, Seth, Enos, Kenan, Mehalaleel, Jared, Methusalah, Lamech, Noah, die beiden Worte sagen: „und starb“? Ein vernünftiger Leser kann doch nicht auf den Gedanken kommen, daß mit den von Henoch gebrauchten Ausdrücken, sein plötzlicher, leichter, sanfter, seliger Tod angedeutet werden solle, denn eines seligen Todes sind alle die andern eben Genannten, Patriarchen und Gotteskinder, auch gestorben, und daß sie alle eines langsamen, schweren, harten Todes gestorben seyn sollten, ist durchaus unwahrscheinlich. Jesus Sirach sagt von Henoch: „Henoch gefiel dem Herrn wohl, und ist weggenommen, daß er der Welt eine Vermahnung zur Buße wäre;“ (Jes. Sir. 44, 16.) und an einer andern Stelle: „Niemand ist auf Erden geschaffen, der Henoch gleich sey, denn er ist von der Erde weggenommen.“ (49, 16.) Man setze in diesen Stellen, welche die jüdische Ansicht dieser Geschichte darstellen, für „weggenommen“ — „er ist gestorben,“ so werden sie beide sinnlos. So bedarf also die Sache eigentlich keiner Erklärung; weil aber die Menschen zuweilen so verkehrt sind, daß sie, wie sie die Ruhe in der Unruhe, und die Ehre in der Schande suchen, so auch den rechten Gebrauch der Vernunft in den Mißbrauch der Vernunft setzen, und anstatt unbefangen zu sehen und zu hören wie die Dinge sind, vorher nach ihrer Phantasie bestimmen, wie die Dinge seyn müssen, so auch in Hinsicht auf das Wort Gottes vorher ausmachen, daß alles Außerordentliche, alles Uebergroße und Göttliche, was es ihnen kund thun will, so verstanden werden müsse, daß ja nichts anders heraus-

komme, als das Gewöhnliche, Kleine, Menschliche, so fügt Paulus, für Alle die dem Apostel Jesu Christi die richtige Erklärung der Worte und Sachen des Alten Testaments zutrauen, von dem „Gott nahm ihn hinweg, und er war nicht mehr," oder er ward nicht gesehen, die Erklärung hinzu, wenn er sagt: „Henoch ward *versetzt*, und *ward nicht gefunden*," und zwar so, *daß er den Tod nicht gesehen hat*.

Da Henoch bei seiner *Versetzung* den Tod nicht gesehen hat, so war diese Versetzung für ihn das Seligste das einem Menschen widerfahren kann. *Wohin* er versetzt sey? dürfen wir nicht fragen. Wo anders hin, als dahin, wo seines Glaubens und Wandels Ziel war? nach oben, in das Ewige, in das Licht, zu Gott. Da *Gott* ihn wegnahm und versetzte, wohin anders konnte er ihn versetzen, als in den *Himmel*? wohin anders sollte der gelangen, der ein göttlich Leben gelebt das dem Tode entrückt ward, als *zu Gott*?

Was aber das Wichtigste ist von Allem, was wir aus Henochs Geschichte lernen, und das Würdigste, was wir darüber bemerken können, der Hauptpunkt der ganzen Sache, ist dieses: Während der dreihundert Jahre da Henoch ein göttlich Leben führte, war es seinen Zeitgenossen notorisch, daß er ein göttlich Leben führe, und *er* selbst *hatte Zeugniß* von Gott, *daß er Gott gefalle*. So war es auch notorisch, daß *Glaube* an den Unsichtbaren und das Unsichtbare es sey, worin und wodurch er ein göttlich Leben führe, oder, mit Gott wandle. Henoch hatte kein Gesetz; er ging nicht um

und konnte nicht umgehen mit des Gesetzes Werken; keine gesetzliche Handlungen irgend einer Art unterschieden ihn von seinen Zeitgenossen; das Auszeichnende seines Sinnes und Wandels war Glaube, jene Darstellung und Festhaltung dessen, was man auf Gottes Verheißungen hin zu hoffen hat, und jenes Ueberwiesenseyn durch göttliche Zeugnisse von Dingen die man nicht siehet. Da man nun in der Wegnahme Henochs von der Erde ohne Tod, in seiner Versetzung in den Himmel ein Zeugniß Gottes von seinem Wohlgefällen an Henochs Gesinnung und Wandel anerkannte, und Glaube das Eigenthümliche dieses Menschen gewesen war, so mußte man in diesem Ereigniß die höchste Verherrlichung des Glaubens anerkennen, ein Siegel Gottes auf des Glaubens Werth und Wichtigkeit, leuchtend und strahlend wie nur sehr wenige in der ganzen Menschengeschichte sich finden.

Da es von unendlicher Wichtigkeit ist, daß wir in dieser Sache nicht nur nicht irren, sondern auch eine wahrhaftige und gegründete Ueberzeugung haben, so will ich noch etwas von Henoch sagen, das hier sonst eben nicht nothwendig gesagt werden müßte, das aber dazu dienen kann, einzusehen, daß der Apostel Paulus nicht willkührlich handelt, und nicht willkührlich gegen den Sinn der Geschichte etwas in die Geschichte hineinträgt, wenn er dem Henoch einen solchen Glauben zuschreibt, als er in der Stelle unsers Textes thut.

Henoch war ein Prophet. Er wußte nicht nur durch den Glauben um den Anfang, da er Gott als den Schöpfer der Welt verehrte, und seiner heiligen

Verheißung, der Menschheit einen Retter und Helfer zu senden, vertrauete, er war der Erste der mit erweiterter bestimmter Erkenntniß aus Gottes Offenbarung von dem Anfang zu dem Ende hinschauete, das Ende erkannte, und davon zeugte, indem er das gerechte Gericht des Richters aller Welt verkündigte. Dem Ersten, Adam, wurde die erste Erscheinung und Zukunft des Herrn, als des Helfers und Heilandes, geoffenbart und verheißen; dem Siebenten von Adam, Henoch, wurde die letzte Zukunft desselben Herrn, Helfers und Heilandes, als des Richters und Rächers geoffenbart, und er war der erste Prophet der davon unter den Menschen lehrte und redete. Die Summe seines prophetischen Zeugnisses war dieses: „Siehe, der Herr kommt mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zu strafen alle ihre Gottlosen um alle Werke ihres gottlosen Wandels, damit sie gottlos gewesen sind, und um alles das Harte, das die gottlosen Sünder wider ihn geredet haben:“ (Jud. 14. 15.) Diese Prophezeiung des heiligen Henochs war zu den Zeiten der Apostel wahrscheinlich noch schriftlich vorhanden, (und sie mag zu der Sage von vielen Büchern Henochs, womit man sich in alten und neuen Zeiten getragen hat, Veranlassung gegeben haben,) das Speciellere und Ausführlichere ihres Inhalts war mehr auf die Zeiten früher Vorwelt, als auf die Tage entfernter Zukunft berechnet, und konnte späterhin bei dem helleren Licht der Propheten Israels und dem Evangelio der Apostel des Neuen Bundes entbehrt werden; aber diese Prophezeiung Henochs, ihrem wesentlichen Inhalt nach,

war ein nothwendiger ergänzender Theil des ganzen göttlichen Zeugnisses, und die heiligen Schriften konnten nicht als ein in sich vollendetes Ganzes geschlossen werden, bis auch sie durch den heiligen Judas in dieselben eingetragen war. Diese Weissagung des heiligen Patriarchen war dem Apostel Paulus bekannt, wie sie dem Bruder des Herrn nach dem Fleische, Judas, bekannt war. Henoch aber konnte diese Weissagung nicht aussprechen, ohne von Gott, von dem kommenden Herrn als dem Richter und Rächer, von der unsichtbaren Welt, von der Versammlung und Vereinigung der Heiligen bei dem Herrn, und daß Myriaden von ihnen mit ihm zum Gerichte kommen werden, aus Gottes Offenbarung Erkenntniß zu haben, und von all Diesem das er nicht sahe und nicht sehen konnte, durch den Glauben innerlich überwiesen zu seyn. Mit wie vollem Rechte setzt ihn der Apostel daher in die Reihe derer, die schon in den frühesten Zeiten der Welt groß und selig waren durch Glauben, im Glauben ein göttlich Leben führten, und bleibende Vorbilder und Denkmale des heiligsten Verhaltens gegen Gott geworden sind.

Die Schrift nennt Henoch mit Auszeichnung den Siebenten von Adam, da zwischen ihm und dem Stammvater der Menschen wirklich nur fünf Väter in der Mitte waren. Wenn er der Sechste oder Achte von Adam gewesen wäre, so würde die Schrift von diesem Umstand keine Notiz genommen, viel weniger ihn davon benannt haben. Wenn sie ihn den Siebenten nennt, so bezeichnet sie ihn mit dieser Benennung, wie

auch schon sein Name Henoch ihn bezeichnet, als einen Geweiheten, Besondern, Bedeutenden. Die Zahl sieben galt der alten Welt für eine bedeutende Signatur, hindeutend auf Heiliges und Geheimniß. So liegt darin, daß nachdem in den ersten sechs Generationen der Welt Sünde und Tod ihre unselige Kraft ungehemmt geäußert hatten, in der siebenten Generation die Menschheit in der Person Eines Menschen, der ein göttlich Leben führte, und von Gott zu Gott genommen wurde, ohne den Tod zu sehen, in hoher Vollendung und in seliger Freiheit vom Tode erschien, etwas Prophetisch-Symbolisches, daß so auch die Menschheit überhaupt, wenn sie durch sechs lange Weltzeiten ihren Gang und Kampf unter den Druck der Sünde und des Todes fortgeführt haben wird, in der siebenten Weltzeit in höherer Vollendung, in göttlicherem Leben, und in seligerer Freiheit vom Tode dastehen werde. Die siebente Weltzeit ist das Reich Gottes auf Erden. Und wenn gleich auch die seligen Genossen dieses Reichs noch sterben werden, so wird doch nicht nur des Todes Stachel gegen sie zerbrochen, sondern die ganze Kraft des Todes in Betreff ihrer auf mehr als Eine Weise geschwächt seyn, sie werden sich doch in einer viel größeren Freiheit vom Tode fühlen, als das in den sechs gemeinen Weltzeiten möglich war. Aber, die letzten Genossen dieser siebenten Weltzeit werden gleiches Wesens seyn und gleiches Loos haben mit dem Siebenten von Adam; wie er werden sie ein göttlich Leben führen im Glauben, und werden wie er von der Erde hinweg genommen wer-

den — aus der Sterblichkeit ohne zu sterben in die Unsterblichkeit versetzt werden. Dies lehrt der Apostel Paulus von den Christen die alsdann leben werden, wenn Henochs Prophezeiung in Erfüllung geht, wenn der Herr kommt: „Siehe, sagt er," ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden nicht Alle entschlafen, wir werden aber Alle verwandelt werden; und dasselbige plötzlich in Einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Todten werden auferstehen unverweslich, und wir werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen das Unverwesliche, und dies Sterbliche muß anziehen das Unsterbliche." (1 Cor. 15, 51 — 53.) Und wieder in einem andern Briefe: „Das sagen wir euch als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrei und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bei dem Herrn seyn allezeit." (1 Thess. 4, 15 — 17.) Damit beantwortet sich denn auch der Gedanke, wenn etwa Jemand ihn hegte: Wie konnte Henoch ohne den Tod in die himmlische Welt hinüber gehen, da Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht erben können? „Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben, auch wird das Ver-

wesliche nicht erben das Unverwesliche." (1 Cor. 15, 50.) Der himmlische Mensch in uns muß von dem groben, verweslichen auswendigen Menschen, dem Kleide von Erde, entkleidet werden. Diese Entkleidung geschieht im Allgemeinen, in der Regel, bei allen Menschen durch den Tod; bei Henoch und Elias aber geschah sie, und bei denen die leben werden wenn der Herr kommt, wird sie geschehen durch Verwandlung.

Ehe wir uns nun von unserm Text entfernen und zu dem Folgenden übergehen, wollen wir uns hier noch einer Bemerkung überlassen, die wir bei diesem ganzen Capitel vor Augen haben müssen, und die jeder neue Abschnitt desselben uns in tieferer Wahrheit und in hellerem Licht darstellen wird. Welch eine andre Sache ist der Glaube im Sinne der Welt und im Sinne der Schrift! welch eine ganz andre Sache der Glaube nach den Vorstellungen die die Unwissenheit geistlicher und göttlicher Dinge, und die Profanität sich selbst davon machen, und in der Welt zu verbreiten und zu erhalten suchen, und der Glaube nach der Lehre und Darstellung der Schrift und der Geschichte! Hören wir die Welt, wie sie vom Glauben denkt, redet und lehrt, so giebt es in der Welt nichts so leeres, so abgeschmacktes, so gehaltloses, als Glauben. Glauben und Verzichtthun auf den Gebrauch der Vernunft in Erforschung der Wahrheit, ist ihr beinah gleichbedeutend. Glauben hält sie für nichts anders, als für ein sinnloses Festhalten an hergebrachten Meinungen und Lehrsätzen, wofür man gar keine Gründe habe, und dies unvernünf-

tige Festhalten an solchen Meinungen und Lehrsätzen sey das Eigenthümliche gläubiger Menschen, die eben darin ein Aequivalent, einen aufwiegenden Ersatz für den Mangel aller Tugend, für den Mangel aller guten Werke, für den Mangel aller Besserung und aller höheren Vortrefflichkeit zu besitzen wähnen. Es ist dem Teufel gelungen, (und damit ist ihm viel gelungen) von dem, was in Gottes Augen das Höchste ist, von dem, ohne welches es schlechterdings unmöglich ist Gott zu gefallen und zu Gott zu kommen, — von dem Glauben, solche Vorstellungen in der Welt, bei Alten und Jungen, bei Hohen und Niedrigen, bei Gelehrten und Ungelehrten, allgemein zu machen, den Unglauben zur Ehrensache des Verstandes zu erheben, und eine Schmach und Schande auf den Glauben zu legen, so daß, wer in der Welt für einen aufgeklärten, gelehrten, einsichtsvollen Mann gehalten seyn wolle, sich wenigstens das Ansehen geben müsse, ungläubig zu seyn, und den Glauben an das göttliche Zeugniß, an die göttlichen Stiftungen, an die göttliche Vergeltung für Pöbelwahn zu halten. Dagegen ist nach der Lehre der Schrift und in der Sache selbst „ein göttlich Leben führen," „mit Gott wandeln," und „Glauben" gleichbedeutend, Eine und dieselbe Sache, also das Höchste, das Verehrenswürdigste; auch schon da über alles Andre verehrenswürdig, wo es nur noch in seinen ersten Anfängen und in seinen schwächsten Anstrebungen ist. Es ist das Einzige, was den sterblichen Menschen schon in der Sterblichkeit und Nichtigkeit seines Wesens und dieser Welt wie einen Unsterblichen gesinnt macht und wandeln läßt;

was ihn unter dem Druck der Vergänglichkeit tröstet und stärkt, was ihn mit Gott in Verhältniß bringt und ihn in Gott finden läßt was seine Seele bedarf, und was diese sichtbare Welt für seine Seele nicht hat; das edelste und heiligste Wohlverhalten gegen Gott, das jede andre Art des Wohlverhaltens, in Liebe gegen den Nächsten, und in Heiligung des eignen Wesens gegen sich selbst, zur natürlichen und nothwendigen Folge hat. Hat es Menschen gegeben, und giebt es Menschen, deren Glaube Wahn und Geschwätz war und ist, ohne Geist, ohne Licht, ohne Kraft, ohne Trost und Frieden, so wollen wir das beklagen, aber irre machen an dem Höchsten und Besten soll es uns nicht: Das, wollen wir uns sagen, ist nicht der rechte, nicht der wahre, nicht der seligmachende Glaube; der führt zu himmlischer Gesinnung und zu göttlichem Leben; der läßt den Menschen nicht zehn und zwanzig Jahre unverändert bleiben, wie er vor zehn und zwanzig Jahren war. Das wollen wir in Betreff unsers eignen Glaubens untersuchen, und wenn wir so selig sind das Gegentheil zu finden, wenn er uns geändert und erneuert hat, wenn wir in ihm für das Unsterbliche und Göttliche unsers Wesens ein Element gefunden haben, worin es in Licht und Frieden lebt und webt, wenn unser Glaube uns zu Gott gebracht hat, wenn er uns Gefühl seiner Gnade und Hoffnung des ewigen Lebens gegeben hat — dann wollen wir daran halten, als an dem Leben unsers Lebens, und kein Geschwätz der Welt, kein Lob und kein Tadel, keine Ehre noch Schande, keine Freundlich-

keit noch Feindlichkeit soll uns abtrüben von dem, was das Höchste ist und das Höchste giebt.

Und nun noch eine kurze Andeutung, nur mit Einem Worte: Henoch ward versetzt, daß er den Tod nicht sahe. Eine solche Versetzung ist uns nicht verheißen. Wir werden, wie unsre Väter, durch einen seligen Tod in die himmlische Welt hinüber gehen. Aber der Sohn Gottes hat gesagt: „Wer mein Wort höret, und glaubet dem der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen.“ (Joh. 5, 24.) „Wahrlich, wahrlich ich sage euch: So Jemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich.“ (Cap. 8, 51.) Und wieder: „Wer mir dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren.“ (Cap. 12, 26.) Das mag uns eben soviel gelten, als ob uns eine solche Versetzung verheißen wäre; und das mag uns bewegen, das Lebenswort des Herrn und Fürsten des Lebens tief in unsre Seele eindringen zu lassen, damit es unser sterbliches und sündliches Leben in ewiges und göttliches Leben verwandle, und einst uns den Tod vernichte.

IV.

Hebr. 11, 6. 7.

»Aber ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben, daß er sey, und denen die ihn suchen ein Vergelter seyn werde. Durch den Glauben hat Noah Gott geehret, und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sahe; durch welchen er verdammete die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt.«

Gott gefallen und zu Gott kommen ist das Grundverlangen des menschlichen Wesens, wohin all sein Wünschen und Suchen, Trachten und Streben gerichtet ist, wenn gleich die Menschen, mit sich selbst unbekannt, sich selbst nicht verstehend, es nicht merken, daß das und nichts anders es eigentlich sey, was das Innerste

ihres Wesens meint und will. Dies wäre des Menschen Ziel und Verlangen, wenn auch an seinem eignen Wesen gar kein Verderben haftete, und in der Welt um ihn her gar kein Elend wäre. Insofern er nun aber in der Sünde ist und nach Gerechtigkeit verlangt, im Tode ist und nach ewigem Leben verlangt, muß ihm dies nur noch so viel mehr die Eine, alles überwiegende, erste und letzte Angelegenheit seyn, worauf hin all sein Denken und Trachten unaufhörlich gerichtet ist.

Zu Gott kommen kann der Mensch nicht, er gefalle denn Gott; ihm gefallen kann er nicht, er kenne ihn denn; und kennen kann er Gott nicht, es sey denn daß er ihn glaube, denn sehen, fühlen, begreifen kann er Gott nicht, wie die Dinge dieser Welt gesehen, sinnlich wahrgenommen und begriffen werden. Gott ist nur da durch den Glauben und für den Glauben, d. h. alle Erkenntniß Gottes beruhet auf Glauben, geht aus Glauben und Ueberlieferung hervor, und ist ohne beides unmöglich. Das liegt in der Natur der Sache, und die Erfahrung und die Geschichte aller Menschengeschlechter aller Zeiten, Völker und Länder lehrt es, da kein Fortschreiten in Bildung Kunst und Wissenschaft, nicht der allerschärfste Gebrauch der Vernunft bei den cultivirtesten Völkern dazu half, Erkenntniß Gottes zu finden, wenn diese Erkenntniß unter einem Volke einmal verloren war. Griechen und Römer auf der glänzendsten Stufe menschlicher Bildung, waren und blieben Götzendiener, so gut wie Abiponen und Eskimos auf der niedrigsten Stufe des menschlichen Zustandes. Die Religion, die Erkenntniß und Verehrung

Gottes, ist nicht das Resultat der Speculationen des sich selbst gelassenen menschlichen Verstandes, sondern sie ist etwas Positives, Gegebenes, das durch ein heiliges, allverbreitetes, in allen Sprachen ertönendes Wort, Sage, Kunde, Lehre zu dem Menschen kommt; ihre Quelle ist: die ursprüngliche Offenbarung des unsichtbaren Gottes selbst an den ersten Menschen. Von daher ist die Kunde von Gott unter ihnen, denn Gott hat es ihnen offenbaret, und zwar so, daß nun, da diese Kunde es ihnen sagt daß er ist, sein unsichtbares Wesen, seine ewige Kraft und Gottheit wahrgenommen werden kann, wenn man es beachtet, an den Werken; die Welt, als Gottes Schöpfung, dem Worte Gottes und der Kunde und Lehre von ihm Zeugniß giebt, (Röm. 1, 19. 20.) eben so wie das Herz des Menschen selbst, das, unwissend, nach unendlichem Gute, nach ewigem Leben und ewiger Liebe, und eben damit nach Gott, verlangt.

Könnte das Daseyn Gottes in eben der Weise bewiesen werden, wie die Dinge die Gegenstand sinnlicher Wahrnehmung sind, wäre davon ein Beweis möglich der allen Zweifel ausschlösse, allen Widerspruch unmöglich machte, und mit unwiderstehlicher Kraft der Ueberzeugung den Menschen zwänge, zu wissen daß Gott ist, so könnte von Glauben die Rede nicht seyn. Das Wissen dieser Welt ist sinnlich, und es ist dabei von keinem Sittlichen die Rede. Glauben ist kein Sinnliches und erfordert kein Sinnliches; es ist aber ein Sittliches und erfordert das Sittliche. Und darum ist ein Leben im Glauben daß Gott ist, ein edleres,

als, wenn es möglich wäre, ein Leben im Wissen daß Gott ist, seyn würde. Das edelste Bedürfniß der menschlichen Natur, das Bedürfniß der Vernunft, des Gewissens, des Herzens, ist die Bedingung des Glaubens; wer diese Bedürfnisse und ihr Gesetz verloren hat, der kann eben so wenig glauben, als es, umgekehrt, bei einem Leben dem diese Bedürfnisse eine bleibende Richtung ertheilt haben, unmöglich ist den Glauben zu verläugnen. Darum will Gott nicht durch ein sinnliches Wissen, er will durch das viel edlere Erkennen des Glaubens erkannt und verehrt seyn, und darum ist bei dem Glauben nicht so sehr und nicht zuerst die Rede von der Annahme irgend eines besondern göttlichen Zeugnisses, oder einer göttlichen Verheißung, als vielmehr von dem, was den Grund aller Religion ausmacht, von Gott selbst, oder davon, daß Gott ist. Wer zu Gott kommen will, der muß glauben daß er ist.

Da aber Gott nicht bloß sein Daseyn von dem Menschen geglaubt haben will, sondern will daß der Mensch erfahre, höre, glaube, daß er in seiner Heiligkeit sich zu dem Menschen herabgelassen, sich kund gethan, und die sonst unerkennbaren Absichten seiner Liebe: des Menschen Wiederherstellung aus der Sünde und dem Tode zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben, offenbaret, in einem Worte der Verheißung seine Liebe und Gnade dem Menschen zugesichert habe, und dem zu Folge von ihm geglaubt, gesucht, vertrauet, verehrt seyn will mit einem Glauben der es mit gewisser Zuversicht — auf Gottes Verheißung

hin — weiß, daß er von Gott etwas zu hoffen habe, und was er von ihm hoffen könne und dürfe, so muß der Glaube daß Gott ist, übergehen und sich vollenden in dem Glauben, daß Gott ein Belohner seyn werde derer die ihn suchen.

Ist das Bedürfniß nach Gott, das Suchen nach Gott, das Verlangen Gott zu gefallen, das Edelste in der menschlichen Natur, so ist ein Mensch ohne Glauben, d. h. ohne dies Bedürfniß, Suchen und Verlangen, ohne ein Verhältniß mit Gott, und ohne ein Wohlverhalten gegen Gott, wie viel er auch wissen, können und thun mag, doch ein Mensch der das Edelste der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens nicht hat, und der eben um deswillen Gott nicht gefällt. Und ist der Mensch ohne den Glauben zugleich auch ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt, (Ephes. 2, 8 — 12.) weiß er nur durch den Glauben an Gottes Verheißungen was er zu hoffen hat, und hat er nur durch den Glauben an das göttliche Zeugniß über das was man nicht siehet den Aufschluß der ihm in seinem gegenwärtigen Zustande genügen kann, so fehlt ihm mit dem Glauben zugleich auch das, was sein Wesen am mehrsten befestigt. Insofern der Glaube der sich auf göttliche Zeugnisse und Verheißungen gründet, dem Menschen eine Erkenntniß der Wahrheit, eine Erfahrung, eine Gewißheit, einen Trost im Leben und im Sterben verleihet, die ihm durch nichts anders zu Theil werden könnten, führt er schon hier seinen großen Lohn bei sich; Gott wird dem Menschen der da glaubt, daß er ist und daß er ein Belohner ist derer die ihn suchen, schon

hier ein Belohner, indem er den Glaubenden seiner inne werden, und von dem Suchenden sich finden läßt. Da aber die göttliche Verheißung in dem Himmlischen und Ewigen ihr Ziel hat, und der Glaube einst sich wandeln soll in Schauen, so ist nicht so sehr dies Innewerden und Finden hienieden, als vielmehr die Belohnung die dem ausdauernden, überwindenden Glauben zu Lohn und Ehre bereitet ist, die Seligkeit und Herrlichkeit der zukünftigen Welt, gemeint, wohin z. B. Henoch, nachdem er hier schon Gottes inne geworden war, und Zeugniß erhalten hatte daß er Gott gefalle, als zu seines Glaubens eigentlichem Ziel bei seiner Versetzung gelangte, und die Abraham im Auge hatte, wenn er wartete auf die Stadt die den Grund hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist, (Hebr. 11, 9. 10.) und mit ihm die übrigen Patriarchen, wenn sie eines Besseren begehrten, (das sie aus Gottes Verheißung kannten) nämlich eines Himmlischen. (Vers 16.) So glaubte auch Noah, auf den der Apostel jetzt zu reden kommt, daß Gott ist, und daß er ein Belohner ist derer die ihn suchen; und als des Glaubens Belohner erfuhr er ihn, in der Erfahrung die er machte von der Gewißheit der Worte Gottes, und in der Errettung die er mit seinem ganzen Hause fand, als eine ganze ungläubige und gottlose Welt um ihn her in den Fluthen unterging; die eigentliche Belohnung seines Glaubens aber hoffte er, wie Alle die uns in diesem Capitel als Vorbilder des Glaubens aufgestellt werden, bei seinem Ausgange aus dieser Welt,

in jener himmlischen ewigen Welt zu finden, wo des Glaubens Ziel und Ende ist.

Was der Apostel am Schlusse des vorigen Capitels, Vers 35 — 39., und was er in den fünf ersten Versen dieses Capitels gesagt hat, das diente zur Vorbereitung auf diesen großen Ausspruch: Ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben daß er ist, und daß er denen die ihn suchen ein Belohner ist; so wie alles Folgende bis zu Ende des Capitels, nur als Erklärung und Bestätigung (gewissermaßen als ein historischer Commentar) dieses großen tiefen Wortes, das den Standpunkt angiebt von welchem das Leben der heiligen Menschen Gottes in der heiligen Schrift angesehen werden muß, zu betrachten ist. Mit dem Licht dieses Wortes wollen wir uns denn jetzt zu dem Geschichtlichen wenden das nun folgt: Durch den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sahe; durch welchen er verdammete die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt.

Die Verbindung der Sethiten und der Kainiten, der Gotteskinder und der Menschenkinder, blieb nicht lange ohne böse und unselige Folgen. Die ausgearteten Nachkommen des argen Kains brachten ihren Unglauben, ihren Erdensinn der kein Heiliges ehrte, kein Himmlisches mochte, nichts Göttliches anerkannte,

kein Unsichtbares und Zukünftiges ahnete, hoffte, fürchtete, mit wilder Begierde sinnliches, zeitliches Wohlseyn als das einzige Element des Lebens suchte, zu den Nachkommen des heiligen Patriarchen. Gutes und Böses, Licht und Finsterniß, Wahrheit zur Gottseligkeit und Irrthum zur Gottlosigkeit, blieb eine Zeitlang in unentschiedenem Kampf, bis allmählig das Böse das Gute überwog und erdrückte. Zu den Zeiten Noahs, des Urenkels Henochs, erreichte das Verderben die höchste Höhe. Aller Glaube an Gott, alle Verehrung des Schöpfers der Welt, alle Hoffnung und Furcht seiner zukünftigen gerechten Vergeltung war unter den Menschen hinweg gekommen; die nothwendige Folge davon war, daß alle Bande aufgelöset waren, und unzüchtiger Greuel und tyrannischer Frevel in ungeheurem Maße die Erde verderbte. Darum sagt die Geschichte mit großem Nachdruck von Noah, er habe ein göttlich Leben geführt „zu seinen Zeiten.“ (1 B. Mose 6, 9.) In der Zeit der alleräußersten Verruchtheit, Bosheit und Schande, da nur ein rechtliches menschliches Leben schon eine Seltenheit war, stand er unter seinen Zeitgenossen da, das Eine, tausendmal verlachte, verhöhnte, gekränkte Beispiel einer himmlischen Gesinnung, und eines wahrhaftigen Wandels mit Gott im Glauben. Noah gehört eben um deßwillen zu den größten und heiligsten Menschen, weil unter allen Menschen kein Einziger, in solchem Maße wie er, nicht etwa nur die Genossen seiner Stadt, seines Landes und Volks, sondern seine ganze Mitwelt gegen sich gehabt hat, wie er; kein Anderer in solchem Maße der Einzige seines Sinnes und

Wandels in der Welt zu seiner Zeit gewesen ist, wie er. Lebte auch noch so ein Einzelner wie Methusalah — nun, so war das ein Einzelner, der in der unzähligen Menge um so viel weniger bemerkt und gehört wurde, als er, von Alter gebeugt, des Erdenlebens und der Ansicht einer Welt voll Ungerechtigkeit und Schändlichkeit müde, nach seiner Auflösung verlangend, in abgeschiedner Stille leben mochte. Noah aber mußte in der Welt leben, sich der Welt entgegen stellen, der Welt ihre Ungerechtigkeit und ihr Verderben verkündigen, und auffordern zu Sinnesänderung und Umkehr. Darum nennet ihn die Schrift „den Prediger der Gerechtigkeit;" (2 Petr. 2, 5.) und was sie von dem gerechten Lot in seinem Verhältniß zu den Städten Sodom und Gomorra sagt, das ist in noch höherem Maße wahr von ihm in seinem Verhältniß zu seiner Mitwelt: „Gott hat erlöset den gerechten Lot, welchem die schändlichen Leute alles Leid thaten mit ihrem unzüchtigen Wandel; denn dieweil er gerecht war und unter ihnen wohnete, daß er es sehen und hören mußte, quälten sie die gerechte Seele von Tag zu Tag mit ihren ungerechten Werken." (2 Petr. 2, 7. 8.) In Sachen, Wahrheit und Irrthum betreffend, gilt keine Mehrheit der Stimmen. Wer sich wohl verhalten will gegen Gott im Glauben, wie Henoch und Noah, wer die Gerechtigkeit erlangen will die durch den Glauben kommt, und ein Erbe werden der Verheißung, der muß den Blick nicht gerichtet haben auf diese, sondern auf jene Welt, nicht auf die Ehre der Eitelkeit, sondern auf die Ehre die allein von Gott ist, nicht auf die

Menschen, sondern auf Gott, so wahrhaftig, so ganz, so allein auf Gott, daß es ihm einerlei ist, ob Viele oder Wenige, ob Einer oder Alle ihm beistimmen und beifallen, oder ihm widersprechen und von ihm abfallen. Es war eine große Gottesverehrung von Noah, daß er das Beispiel einer ganzen Welt, und die Geschichte mehrerer Jahrhunderte ohne Gott, d. h. ohne göttliches Dazwischenkommen, ohne einen Act göttlicher Gerechtigkeit und Vergeltung, sich nicht bewegen ließ von seiner Gottesfurcht zu weichen, und schon darin zeigte sich sein Glaube als ein innerlich Ueberwiesenseyn durch etwas Göttliches, das tiefer und mächtiger wirkt, als alles was die äußere Welt dem Menschen darstellt. Aber höher noch ehrte er Gott durch den Glauben, als er die Arche zubereitete zum Heil seines Hauses, zur Rettung seiner Familie, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem das man noch nicht sahe. Dem göttlichen Ausspruch glaubend, verhielt er sich in Furcht, wie Abraham sich in Hoffnung verhielt, und er hat erhalten was Abraham erhielt, von dem es heißt: „Er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben; sondern ward stark im Glauben, und gab Gott die Ehre, und wußte aufs allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet." (Röm. 4, 20. 21. 22.)

Die hundert und zwanzig Jahre, die Gott jenem versunkenen Menschengeschlecht als einen Zeitraum seiner harrenden Langmuth zur Reue und Umkehr bestimmt

hatte, gingen zu Ende. Während dieses Zeitraums wußten die Wenigen die noch an einen göttlichen Ausspruch glaubten, wie Lamech und Methusalah, daß, wenn die Menschen ohne Sinnesänderung und Besserung bleiben würden, nach Ablauf desselben irgend etwas Großes, Entsetzliches erfolgen, irgend ein rächendes und verderbendes Strafgericht des Allmächtigen dem Frevel und der Bosheit ein schreckliches Ende machen werde. Dem Noah offenbarte Gott das Nähere der Sache, daß er nämlich das ganze Menschengeschlecht, als unverbesserlich in dieser Welt, von der Erde vertilgen wolle, und zwar auf eine Weise, daß die Erde selbst Zeuge und Denkmal dieses seines gerechten Gerichtes, und eben damit auch warnendes Denkmal der schrecklichen Folgen des Unglaubens, der Gottesvergessenheit und Versunkenheit durch alle Zeiten bleiben werde, wobei er ihm zugleich den Weg zu seiner und seiner Familie Rettung anzeigte. Noah wußte, daß die göttlichen Verheißungen nicht erfüllt werden, ohne ein ihnen entsprechendes Verhalten von Seiten des Menschen dem sie gegeben sind, und daß so auch die Erfüllung göttlicher Drohungen durch Sinnesänderung, durch Demüthigung vor Gott, durch Besserung des Lebens und Wandels abgewendet werden kann. Darum predigte er Gerechtigkeit. Und als er sahe, daß die Welt sich nicht fürchtete, daß sein Wort nirgend haftete, nirgend eindrang, in keinem menschlichen Sinne Aenderung, in keinem Herzen Reue weckte, daß sie dabei blieben zu essen und zu trinken, zu freien und sich freien zu lassen, mit der himmeltrotzenden Frage im Herzen und

im Munde: Wer ist der Allmächtige, daß wir ihm dienen sollten, oder was wären wir gebessert, wenn wir ihn anbeteten? Da fürchtete er sich desto mehr, glaubte beides, das Verderben der Welt und die Errettung seiner Familie, und Gott mehr fürchtend und höher ehrend als das ganze Menschengeschlecht, that er was Gott ihm befahl, er bauete die Arche. War schon sein Wort der Gerechtigkeit den Zeitgenossen Thorheit, so war ihnen viel mehr sein Werk des Glaubens, Unsinn und Aergerniß. Man kann denken unter welchem schallenden Gelächter, welchem spottenden Hohn, welchen Störungen und Kränkungen von dem rohen, aller Furcht Gottes, wie aller Zucht und Sitte entkommenen Geschlecht der Bau des schwimmenden Hauses angefangen, beschwerlich und mühselig fortgesetzt und vollendet wurde. Es schien, als sey die ganze Welt in frohem Lebensgenusse, in richtiger Erkenntniß der menschlichen Bestimmung, in rechter Würdigung der Welt und ihrer Verhältnisse und ihrer Dinge, wahrhaft weise und wahrhaft glücklich, und Noah der einzige verstimmte, verkehrte, unsinnige Mensch in der Welt; und doch war die ganze Welt sinnlos, blind, berauscht am Abhange des Abgrunds taumelnd, und Noah allein nüchtern, besonnen, eines gesunden Verstandes und einer wahrhaftigen Weisheit.

Ein Mensch wie Noah, ist durch sein Zeugniß der Wahrheit und das lebendige Beispiel der Gerechtigkeit und Heiligkeit entweder ein Heiland seiner Mitwelt, oder er wird ihr zur größeren Verdammniß. Ueberhaupt ist die Tugend der Tugendhaften, und die Ge-

rechtigkeit der Gerechten ein lautes Verdammnißurtheil über die Untugend und Ungerechtigkeit der Tugendlosen und Ungerechten, indem sie bezeuget, daß der Mensch nicht schon durch sein Wesen selbst zu dem Bösen, Gemeinen und Schändlichen gezwungen, daß er frei sey, daß er dagegen kämpfen und sich darüber erheben könne, und daß menschliche Tugend und Heiligkeit der Gesinnung und des Verhaltens nicht Fabel und Traumbild, sondern Wahrheit und Wirklichkeit ist. Durch seinen Glauben, worin er ein göttlich Leben führte unter den Gottlosen, worin er Gott fürchtete, als alle Welt ihn nicht fürchten wollte, ihn da fürchtete, wo dem Anschein nach nichts zu fürchten war, und vor aller Welt Augen zu seiner und seines Hauses Errettung ein Mittel traf, das alle Welt, wenn sie geglaubt hätte, auch hätte erwählen und auch dadurch gerettet werden können, verdammte Noah die Welt. Sein göttliches Leben im Glauben rügte die Schändlichkeit, und bezeugte die Verdammnißwürdigkeit des Lebens, des Unglaubens und der Gottlosigkeit, und sein innerliches Ueberwiesenseyn von dem was er nicht sahe, seine unbewegliche Gewißheit von dem Zukünftigen, das Gottes Offenbarung ihm verkündigt hatte, und Alles was er in diesem allergewissesten Glauben öffentlich vor den Augen der ganzen Welt that, kündigte der Welt es an, daß Gott sie verdammet habe, und daß ihr Gericht und Verderben herannahe. Jede große und kleine Handlung des Patriarchen in Bezug auf die zu erbauende Arche, und in Bezug auf die Ernährung seiner Familie und der Thiere in derselben, sprach die Wahrheit und Ge-

wißheit dessen aus, was Gott Noah offenbaret hatte, und was seinem wesentlichen Inhalt nach nichts anders war, als ein Urtheil der Verdammniß über die Welt, und eine Verheißung göttlicher Gnade und Hülfe an Noah. Gott sprach zu Noah: „Alles Fleisches Ende ist vor mich gekommen, denn die Erde ist voll Frevels von ihnen; und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde. Denn siehe, ich will eine Sündfluth mit Wasser kommen lassen auf Erden zu verderben alles Fleisch, darinnen ein lebendiger Odem ist, unter dem Himmel. Alles was auf Erden ist, soll untergehen. Aber mit dir will ich einen Bund aufrichten; und du sollst in den Kasten gehen, mit deinen Söhnen, mit deinem Weibe, und mit deiner Söhne Weibern." (1 B. Mose 6, 13. 17. 18.) Noah führte nicht darum ein göttlich Leben, daß er die Gottlosen verdamme, und er bauete die Arche nicht um nur der Welt ihre Verdammniß anzukündigen, er bauete sie zum Heil seines Hauses, und auf daß, wer dem Worte des Glaubens nicht hatte hören wollen, doch noch auf die That des Glaubens merken und dadurch bewogen werden möge, der Lehre der Wahrheit und Gerechtigkeit Gehör zu geben; da aber die Welt dessen nicht achtete, so war all sein Thun und Treiben, was er im Glauben zu seiner eignen Errettung that, nichts anders als eine Darstellung des über sie ergangenen göttlichen Verdammnißurtheils, und des über sie herannahenden Verderbens in vorbildender That und Handlung vor ihren Augen. Noah hat die Verdammniß und das Verderben seiner Zeitgenossen nicht nur nicht gewünscht, sondern er hat es durch Bitten

und Flehen, durch versöhnende, abwendende Fürbitte aufzuhalten und aufzuheben gesucht. Es hat wenige Menschen auf Erden gegeben, die wie er groß und heilig waren in erbarmender Fürbitte für die Sünder und Gottlosen. Das kann man daraus sehen, daß die göttliche Rede sagt: „Und wenn gleich Mose und Samuel vor mir ständen, so habe ich doch kein Herz zu diesem Volk; treibe sie weg von mir, und laß sie hinfahren." (Jer. 15, 1.) Und anderswo: „Wenn ein Land an mir sündiget und dazu mich verschmähet; so will ich meine Hand über dasselbe ausstrecken, und den Vorrath des Brodts wegnehmen, und will Theurung hineinschicken, daß ich beide, Menschen und Vieh darinnen ausrotte. Und wenn dann gleich die drei Männer, Noah, Daniel und Hiob darinnen wären; so würden sie allein ihre eigne Seele erretten durch ihre Gerechtigkeit, spricht der Herr Herr." (Hes. 14, 13. 14.) Woraus hervorgeht, daß Mose und Samuel, Noah, Daniel und Hiob, nicht nur wie andre heilige Menschen durch Gerechtigkeit und Heiligkeit überhaupt, sondern ganz besonders durch Gebet, durch Flehen, durch erbarmende heilige Fürbitte ausgezeichnete Menschen waren.

Das göttliche Leben das Noah zu seinen Zeiten führte, ging aus Glauben hervor; Glaube an den Unsichtbaren und das Unsichtbare, war der Character, der auszeichnende, unterscheidende Hauptzug seiner Gesinnung und seines Wandels, wie bei all den andern heiligen Patriarchen vor ihm, und wie sie, so erbte auch er die Gerechtigkeit die durch den Glauben kommt, die Gerechtigkeit wegen des Glaubens.

Auch er erhielt durch den Glauben Zeugniß, daß er Gott gefalle; ja, bei ihm trat das zuerst bestimmt und hell hervor, und wurde in Bezug auf seine Person zuerst ausgesprochen, was eigentlich das hohe unvergleichbare Gut des Glaubens ist, das er allein giebt, und worin jedes andre Gut eingeschlossen und mit begriffen ist: Gottes Gnade: „Noah fand Gnade vor dem Herrn.“ (1 B. Mose 6, 8.) Als ein Begnadigter und als ein Gerechter stand er in der Welt da; in einer Welt der Ungerechten und Gottlosen, worüber Gott ein Urtheil der Verdammniß gesprochen hatte, und worüber er ein vertilgendes Verderben hereinbrechen ließ, behandelte er ihn als einen Gerechten, an dem er Wohlgefallen habe, den er liebe, für den er mit Liebe sorge, und wie er allmächtig verderbend über die Welt walte, allmächtig rettend walte über ihn. Gott rettete ihn wunderbar und herrlich, rettete in ihm das Menschengeschlecht, und dem Menschengeschlecht in ihm Erkenntniß und Verehrung Gottes, und Gottes Offenbarungen und Verheißungen.

Noah erbte den Glauben und was damit verbunden ist: die Gerechtigkeit. Beides erbte, einige Jahrhunderte nachher, von ihm Abraham, der, als Noah starb, etwa sechzig Jahre alt war, da inzwischen unter den Nachkommen Noahs mancher gläubige Mensch leben mochte. Einer aber unter Allen war das Haupt, der Stamm, der Halt aller Menschen der damaligen Zeit die an Gottes Verheißung glaubten, Einer, der vor allen Andern im Besitz der Erkenntniß geistlicher und göttlicher Dinge und der Wahrheit überhaupt, in Licht

und Kraft eines göttlichen Lebens, und in dem vollen Segen näherer Gemeinschaft mit Gott, als Zeuge, Priester und Dolmetscher der Wahrheit angesehen und erfunden werden konnte. Wenn alles in der Welt unterging, so konnte doch nie Wahrheit und Glauben untergehen. Wäre kein einziger gläubiger Mensch auf Erden gewesen, der Glauben und Erkenntniß der Wahrheit zu den Nachkommen hätte hinüber bringen können, so hätte Gott das Menschengeschlecht vertilgt, denn ohne Wahrheit und Glauben kann die Menschheit ihre Bestimmung nicht erreichen, ist sie vergeblich geschaffen. Zu Noahs Zeiten rettete der Glaube das Menschengeschlecht, und zu Abrahams Zeiten rettete Gott den Glauben, und in dem Glauben das Heil und den Segen des Menschengeschlechts, indem er die ganze Sache der göttlichen Offenbarung und Verheißung und des Glaubens an dieselbe, als ein göttliches Depositum bei Abrahams Nachkommenschaft niederlegte, sicherte, bewahrte, und der Menschheit aller Zeiten und Geschlechter erhielt. — — —*)

Die Größe Henochs, Noahs, Abrahams und solcher Menschen besteht eigentlich darin, daß sie Erben der Verheißung des Glaubens und der Gerechtigkeit werden konnten, daß das Göttliche das zu ihrer Zeit in der Welt da war, in sie eingehen, und, von ihnen vermehrt, vergrößert auf die Nachkommen übergehen konnte. — — —**) Der Werth jedes Men-

*) Dies ist bei dem mündlichen Vortrag weiter ausgeführt.

**) Mündlich ausführlicher entwickelt.

schen und seines Daseyns und Wirkens in der Welt, wird einmal darnach bestimmt werden, wie er zu seiner Zeit, in seinem Kreise, nach seinem Maße, mit Wort und That, mit lebendigem Beispiel und mit dem ganzen Sinne seines Lebens in die Masse des Ganzen segnend oder verderbend, d. h. zur Erhaltung und Förderung des Heiligen und Göttlichen, für Wahrheit, Glauben und Gerechtigkeit, oder zur Verdrängung des Heiligen und Göttlichen, für Unwahrheit, Unglauben und Ungerechtigkeit gewirkt hat. Lasset uns mit ganzem Ernste darnach trachten, daß wir Erben des Glaubens und der Gerechtigkeit seyn mögen, und daß auch Andre durch uns Erben des Glaubens und der Gerechtigkeit werden können. Dann werden wir unser Leben im Segen Gottes leben, und es wird nach uns fortwirken, wenn wir nicht mehr da sind, bis wir seine Früchte am Tage der großen Ernte erkennen und sammeln, uns freuen mit Himmelsfreude und Gott die Ehre geben. Gott allein die Ehre! Amen.

V.

Hebr. 11, 8 — 16.

»Durch den Glauben ward gehorsam Abraham, da er berufen ward auszugehen in das Land, das er ererben sollte, und ging aus, und wußte nicht wo er hin käme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande, als in einem fremden, und wohnete in Hütten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselbigen Verheißung. Denn er wartete auf eine Stadt, die einen Grund hat, welcher Baumeister und Schöpfer Gott ist. Durch den Glauben empfing auch Sara Kraft, daß sie schwanger ward, und gebar über die Zeit ihres Alters, denn sie achtete ihn treu der es verheißen hatte. Darum sind auch von Einem, wiewol erstorbenen Leibes, Viele geboren wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Rande des Meers, der un-

zählig ist. Diese Alle sind gestorben im Glauben, und haben die Verheißung nicht empfangen, sondern sie von ferne gesehen, und sich der vertröstet, und wohl begnügen lassen, und bekannt, daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden sind. Denn die solches sagen, die geben zu verstehen, daß sie ein Vaterland suchen. Und zwar wo sie das gemeint hätten, von welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja Zeit wieder umzukehren. Nun aber begehren sie eines bessern, nemlich eines himmlischen. Darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet.«

Wie das Gute vor dem Bösen war, so ist auch die Wahrheit früher gewesen als der Irrthum, und die Menschen sind nicht sich selbst gelassen allmählig aus der Unwissenheit zur Erkenntniß, und vom Irrthum zur Wahrheit gekommen; im Gegentheil, da sie es nicht achteten, Gott in Erkenntniß zu haben und seiner Offenbarung zu folgen, sind sie allmählig von der ursprünglichen Erkenntniß die Gott ihnen verliehen hatte in Unwissenheit, und aus der Wahrheit in den Irrthum gerathen, auf die beiden Abwege des Unglau-

bens und des Aberglaubens. Unglaube war der erste Irrweg des Menschengeschlechts, der allem Aberglauben weit vorging. Durch Unglauben verderbte die erste Welt ihren Weg, und fand in den Fluthen ihr Grab, und in der Hölle ihren Lohn. Das neue Menschengeschlecht nach der Sündfluth, die Nachkommenschaft Noahs und seiner Söhne, vernahm von Vater und Mutter die Schreckenskunde von den Greueln, womit der Unglaube die Erde verderbt habe, und von dem vertilgenden Gericht des Allmächtigen, womit er gestraft und niedergeschlagen sey. Lange noch sahe es rings um sich her, wo es auch wandelte, auf den Höhen und in den Thälern, die frischen Spuren dieses Gerichts und dieser Vertilgung, und las darin ernste Worte der Warnung vor Unglauben und Gottesvergessenheit. So faßte und behielt es eine Scheu vor diesem Irrwege zum Verderben; aber es kam allmählig auf den andern, auf den des Aberglaubens hinüber, und verlor nun auf diesem Abwege je länger je mehr die Wahrheit die es hatte, und die richtige Erkenntniß und Verehrung Gottes, als des Schöpfers der Welt. So lange der Kreis des Menschengeschlechts noch enge und klein um Noah, Sem und andre Patriarchen her gezogen war, erhielt ihr Ansehen, ihr Wort und Leben die Wahrheit, konnte das Abweichen zum Irrthum, das Verlassen des väterlichen Weges und Dienstes nicht allgemein werden; als nun aber dieser Kreis sich mit jedem Jahre zum Erstaunen erweiterte, als nun Tausende lebten, die diese Stammväter nie gesehen und gehört hatten, als Noah bereits gestorben war, Sem und Andre dem

Grabe nahe waren, das Menschengeschlecht durch Berge und Ströme, und noch mehr durch verschiedne Sprache und Lebensweise getrennt, über die Erde verbreitet war, da trat das ein: „Dieweil sie wußten, daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen Gott, noch gedanket; sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ist verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden, und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild, gleich dem vergänglichen Menschen, und der Vögel, und der vierfüßigen, und der kriechenden Thiere." „Die Gottes Wahrheit haben verwandelt in die Lügen, und haben geehret und gedienet dem Geschöpf mehr denn dem Schöpfer, der da gelobet ist in Ewigkeit, Amen." Da drohete neue Gefahr, daß das Menschengeschlecht die Erkenntniß Gottes und der Wahrheit verlieren, und auf einem ähnlichen Irrwege zum Verderben eilen werde, wie die erste Welt in den Tagen Noahs. Da lebte Abraham, und wurde zu seiner Zeit, was Noah zu der seinigen gewesen war, der Retter des Menschengeschlechts, insofern durch ihn dem Menschengeschlecht die Erkenntniß und Verehrung Gottes gerettet ward, und er durch seinen Glauben von Gott die Verheißung erhielt, daß Gott in seinem Geschlecht allen Geschlechtern der Erde Heil und Segen bereiten wolle. Von diesem Manne, seine unvergleichbaren Nachkommen abgerechnet, vielleicht die bedeutendste Erscheinung in der Menschengeschichte, der ein Freund Gottes geheißen ist, der die Verheißung erhalten hat, daß er sollte seyn der Welt

Erbe, dem man angehören muß um Christo anzugehören, der seinem Glauben verheißen und geschenkt wurde, wäre Vieles zu sagen; wir beschränken uns aber auf das, was der Apostel hier von ihm sagt, um an seinem Beispiel vorzüglich das zu erläutern und zu bestätigen, was er im Vorhergehenden vom Glauben gesagt hat.

Nicht Adam, nicht Abel, nicht Henoch, nicht Noah, die doch Alle im Glauben lebten und starben, nur Abraham ist der Vater aller Gläubigen. Durch diese Benennung und in dieser Eigenschaft behauptet er eine ganz eigne Stelle und einen unvergleichlichen Rang unter allen gläubigen und heiligen Menschen; und wie diese einzige Benennung von dem Werth und der Würde seines Glaubens mehr sagt, als man mit tausend Worten nicht zu sagen vermöchte, so deutet sie auch an, daß sein Glaube ein eigner und anderer gewesen seyn müsse, als der Glaube aller gläubigen Menschen vor ihm. Adam, Abel, Seth, und wer sonst ihres Sinnes und Weges war, lebten und starben in dem Glauben, daß Gott ist, und daß er ein Belohner ist derer die ihn suchen, so wie auch besonders: daß er, in der Person des Vaters und der Mutter aller Sterblichen, dem ganzen Menschengeschlecht die Verheißung einer Wiederherstellung aus seinem Elende gegeben habe. Dazu kam bei Henoch die weitere Erkenntniß von dem zukünftigen gerechten Gericht Gottes, durch eben den, der einst der Wiederhersteller der Menschheit seyn werde. In Noah erreichte der Glaube eine neue Stufe, indem er, einer besondern Offenbarung Gottes von zukünftigen Dingen,

die noch bei seinem Leben, aber erst nach langem Verzuge geschehen sollten, vertrauend, sich wohl verhielt gegen Gott, des Hohnes seiner ganzen Mitwelt nicht achtend, und ihr ein Prediger der Gerechtigkeit wurde. Dem Abraham gab Gott neue, größere und ganz besondre Verheißungen, dieses und das zukünftige Leben betreffend, und die sich auf ihn selbst und seine Nachkommenschaft bezogen, und die von nun an bei ihm und den Seinen ganz besonders der Gegenstand des Glaubens und der Grund eines eignen sie auszeichnenden Verhaltens seyn sollte, wie er denn eben mit diesen Verheißungen mit Abraham und seiner Nachkommenschaft in ein neues und besonderes Verhältniß trat, das ein eignes Verhalten gegen Gott erforderte, und den Abraham zu mannichfaltigen neuen und höheren Beweisen des edelsten Wohlverhaltens gegen Gott im Glauben an diese besondern Verheißungen veranlaßte, als alle gläubige und heilige Menschen vor ihm nicht bewiesen hatten und nicht hatten beweisen können. So war es denn von nun an bei den Abrahamsnachkommen nicht genug, das zu glauben, was Henoch und Noah geglaubt hatten, und dem gemäß zu wandeln, es wurde, um ein ächtes Mitglied dieser Nachkommenschaft zu seyn, erfordert, die Verheißungen zu glauben, die Gott dem Abraham und seinem Geschlecht gegeben, und die der Vater aller Gläubigen so fest und unwandelbar geglaubt hatte, daß nichts, auch das Allerschrecklichste nicht, ihn in diesem Glauben hätte irre machen können. Dies wird durch das, was der Apostel in diesem Capitel von Abraham sagt, erläutert. Es

darf hier nur angedeutet werden, es leidet aber eine weite, tiefe, lehrreiche Entwickelung, und bietet also reichen Stoff zu eignem Nachdenken und Nachforschen dar, und man muß es kennen und erwägen, um das, was hier von Abraham gesagt wird, recht anzusehen.

Mit großen Verheißungen kam Gott dem Abraham entgegen; mit großen Verheißungen begann er sein Werk und seinen Weg mit diesem Manne, aber doch so, daß dabei zugleich eine Uebung und Prüfung des Glaubens Abrahams Statt hatte; es mußte etwas von seiner Seite gethan werden, um die göttlichen Verheißungen annehmen, und in das besondre Verhältniß mit Gott eintreten zu können das Gott ihm anbot, wozu Gott sich gegen ihn bereit erklärte. Abraham wurde von Gott aufgefordert „sein Vaterland, und seine Freundschaft, und sein väterliches Haus zu verlassen." Abgötterei war damals schon nicht nur in seinem Vaterlande allgemein geworden, sie war, wenigstens ihren ersten Anfängen nach, auch schon unter seine Verwandten, ja schon in sein väterliches Haus eingedrungen; denn Tharah, Abrahams Vater, wenn er auch die Erkenntniß und Verehrung des einen ewigen Gottes nicht verläugnete, diente den Bildern. Diese Aufforderung und Aufgabe war nicht leicht. Nicht davon zu reden, wie viele menschliche Empfindungen der Liebe und Anhänglichkeit an den werthen heiligen Boden des Vaterlandes, wo dieser Mann ohne Zweifel eine glückliche Kindheit und Jugend verlebt hatte, und wo er einst der Erbe bedeutender väterlicher Güter seyn sollte, woran für ihn so viele haltende, fesselnde An-

sichten, Erinnerungen, lange genährte Hoffnungen hafteten, — und wie viele abrathende Zuredung, wie viele sein Thun thöricht scheltende Urtheile der Zeit- und Landesgenossen überwunden werden mußten, wenn er folgen wollte; — der Gehorsam gegen diese Aufforderung wurde dadurch noch ganz vorzüglich erschwert, daß er nicht wußte wohin er ziehen, wohin er kommen, und ob und wo er ein besseres Land und Erbe und den Ersatz für seine verlornen Verwandten und Freunde finden werde. Dennoch folgte Abraham, und begegnete also Gott mit Glauben, als Gott ihm mit Gnade und Verheißung entgegen kam.

Als Abraham in Kanaan kam, erhielt er in diesem verheißnen Lande kein Eigenthum; Gott gab ihm keines Fußes breit davon. Er mußte ein Jahr nach dem andern all sein Leben lang, als ein Gast und Fremdling, als ein umherziehender Hirt, der nirgend eignes Haus und eignen Boden hatte, in Zelten wohnend, seinen Aufenthalt oft ändern, und ein mühseliges Leben führen, und sich überhaupt halten als in der Fremde. Eben so nachher auch Isaak und Jakob, die doch die Miterben derselben Verheißung waren. (D. h. Isaak hatte die Verheißung nicht von Abraham, und Jakob hatte sie nicht von Isaak. Jeder dieser drei Patriarchen hatte sie unmittelbar von Gott; was Gott dem Einen verhieß, das verhieß er auch dem Andern; alle seine Verheißungen gingen an Abraham, Isaak und Jakob; und ihre Nachkommenschaft; und die Summe von allen war eben keine andre, als die: daß Gott Abrahams, Isaaks und

Jakobs Gott sey, und ihrer Kinder nach ihnen). Diese mühselige Pilgerschaft in der Fremde, die überall und nirgends zu Hause war, ließ Abraham sich nicht betrüben, und ließ es sich um ihrentwillen nicht reuen, der göttlichen Aufforderung gehorsam gewesen zu seyn, und Vaterland, Freundschaft und väterliches Haus verlassen zu haben, dachte ihrentwegen auch nicht, daß sein Glaube an die göttliche Verheißung ihn getäuscht habe; er erkannte vielmehr, daß, was das irdische Kanaan betreffe, Gott es zu seiner Zeit seiner Nachkommenschaft (obwohl er damals noch kein Kind hatte) geben werde; daß aber die göttliche Verheißung einen tieferen und höheren Sinn habe, in welchem sie sich auch an seiner Person aufs Erfreulichste und Höchste erfüllen werde: daß es nämlich ein unsichtbares ewiges Erbe gäbe, ein himmlisches Kanaan, und in diesem eine Stadt, die die Gründe, also fest, also herrlich und ewig hat, daß die festen Städte der Kananiter dagegen nicht einmal beweglichen und nichtigen Zelten zu vergleichen seyen, und deren Herrlichkeit überschwänglich ist, weil Gott der Baumeister und Schöpfer derselben ist. Von dieser Stadt Gottes werden wir ein andermal zu reden Gelegenheit haben. Hätte Abraham nicht so geglaubt, so hätte er nicht nur wirklich dafür halten müssen, er sey getäuscht, er hätte auch wirklich weniger geglaubt, als Henoch; sein Blick wäre auf eine irdische Vergeltung gerichtet gewesen, da Henoch im Glauben ein göttlich Leben führte ohne einen Lohn in dieser Welt zu erwarten, den er auch sogar nicht erhielt, daß Gott ihn vielmehr

aus dieser Welt hinweg nahm, um das, was er geglaubt hatte, an ihm zu erfüllen: daß Gott ist, und daß er ein Belohner ist derer die ihn suchen.

Die göttliche Verheißung an Abraham, daß er der Vater einer großen Nachkommenschaft werden solle, ging nach dem Buchstaben, nach dem Bezug auf das Leibliche und Irdische, auch die Sarah an. Sie glaubte wie Abraham, und was die Schrift von Abrahams Glauben in Hinsicht auf diese Verheißung sagt, das ist in seinem Maße auch von Sarah wahr: „Er hat geglaubet auf Hoffnung, da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu ihm gesagt ist: Also soll dein Same seyn. Und er ward nicht schwach im Glauben; sahe auch nicht an seinen eignen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war; auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben; sondern ward stark im Glauben, und gab Gott die Ehre; und wußte aufs Allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.“ (Röm. 4, 18 — 22.) Das Wesentliche dessen, was in dieser Stelle von Abrahams Glauben gesagt wird, findet sich hier wieder in diesem Zeugniß von der Sarah: „Durch den Glauben empfing auch Sarah Kraft, daß sie schwanger ward, über die Zeit ihres Alters, denn sie achtete ihn treu der es verheißen hatte.“ Sie hegte, Allem entgegen, was ihr Zweifel einflößen konnte, (und dessen war viel) die gewisseste Zuversicht dessen, was sie

zu Folge der göttlichen Verheißung zu hoffen hatte, und achtete nichts in der Welt so hoch, als sie Gott treu achtete, der ihr um Abrahams Willen die Verheißung gegeben hatte.

Sarah hat die Ehre, in diesem Verzeichniß der heiligen Menschen die Gott durch Glauben geehret haben, dicht neben Abraham zu stehen, als die vor allen Frauen des A. T. in die Fußstapfen seines Glaubens getreten ist. Aber es wird doch so von ihr in ihrem Verhältniß zu Abraham geredet, daß die große Sache die mit Gottes Verheißung und Abrahams Glauben anfing, nicht als zwischen ihr und Abraham getheilt erscheine, oder, als ob sie in dieser Sache von eben der Bedeutung wäre, wie Abraham. Auf ihn, den Einzigen und den Einzelnen, wird es immer ganz wieder zurückgeführt. Wie in jener göttlichen Rede, worin beide als Vorbilder des Glaubens aufgestellt werden, sich doch die Rede gleich, wenn eben beider Namen ausgesprochen sind, so wendet daß der Einzige einzig dasteht: „Höret mir zu, die ihr der Gerechtigkeit nachjaget, die ihr den Herrn suchet: Schauet den Fels an, davon ihr gehauen seyd, und des Brunnen Gruft, daraus ihr gegraben seyd. Schauet Abraham an, euren Vater und Sarah, von welcher ihr geboren seyd. Denn ich rief ihn, da er noch einzeln war, und segnete ihn, und mehrete ihn.“ (Jes. 5, 1. 2.) So redet auch hier der Apostel; kaum hat er von Sarah gesprochen, so fährt er fort, als sey nur noch von Abraham allein die Rede gewesen: Darum sind auch von einem Einzigen, wiewohl erstorbenen Leibes, Viele

geboren, wie die Sterne am Himmel, und wie der Sand am Rande des Meeres, der unzählig ist. Unzählig wie Sand am Meere ist die leibliche Nachkommenschaft Abrahams, die er durch den Glauben und durch die Kraft Gottes erhalten hat, wenn man erwägt die Menge in der das Volk seiner Nachkommen immer vorhanden war, und wie es sich zu allen Zeiten als eine eigne abgeschloßne Familie hielt, unvermischt mit Menschen andrer Nationen. Es hat andre Völker gegeben, die sehr viel größer und zahlreicher waren als Israel, aber keines das, unvermischt mit Menschen andrer Völker, Eine Familie, Eines Mannes Nachkommenschaft gewesen wäre, und keines ist mit Israel zu vergleichen in Hinsicht auf seine Dauer durch eine so lange Reihe von Jahrhunderten. Es hat in dem ganzen Menschengeschlecht keine einzige Familie gegeben, als nur allein die Nachkommenschaft Abrahams, die, zum Volk angewachsen, allen Stürmen schrecklicher Schicksale und Millionen aus ihrer Mitte vertilgender Drangsale ungeachtet, vier Jahrtausende auf dem Schauplatze der Welt geblieben wäre, und nach einer solchen Zeit, und nach einem solchen Unglücksgeschick noch in solcher Menge an den Ufern aller Meere, in allen Welttheilen und Ländern vorhanden wäre. Unzählig aber wie die Sterne am Himmel, ist die eigentliche, die geistliche Nachkommenschaft Abrahams, oder, die ganze Menge aller der Menschen in Israel und in allen Nationen, denen das Wort Gottes überliefert ist, die in die Fußstapfen seines Glaubens getreten und durch den Glauben seine Kinder geworden sind

denen das Wort gilt: „Die des Glaubens sind, das sind Abrahams Kinder.“ „Also werden nun die des Glaubens sind, gesegnet mit dem gläubigen Abraham.“ „Seyd ihr aber Christi, so seyd ihr ja Abrahams Samen und nach der Verheißung Erben.“ (Gal. 3, 7. 9. 29.)

Diese Alle — Abraham, Isaak, Jakob, Sarah*, und ihre gläubigen Kinder, die besondre Verheißungen von Gott erhalten hatten; doch so, daß die Alten, und Abel, und Henoch, und Noah, die Vers 2. 4. 5. 7. erwähnt sind, insofern mit verstanden werden, als auch sie mit ihrem Leben und Sterben zum Beweise dienen, daß Glauben eine gewisse Zuversicht ist dessen was man auf Gottes Verheißung zu hoffen hat, und auch ihr Glaube sein Ziel auf Erden nicht hatte, vielmehr sich ganz und gar auf das ewige Unsichtbare bezog; Abraham, Isaak und Jakob, die von Gott die Verheißung erhielten, daß sie das Land Kanaan besitzen sollten, sind gestorben im Glauben; sie haben nicht während ihres Lebens von einem Jahre zum andern auf die Erfüllung gehofft, und, als sie nun davon mußten, den Glauben fahren lassen, sich davon als von einem Wahn der sie mit vergeblicher Hoffnung durch das Leben hingetäuscht unwillig weggewendet, nein, sie sind mit ihrem Glauben gestorben, sie haben ihn aus dieser Welt mitgenommen in die andre hinüber, als die dort schauen würden, was sie hienieden geglaubt, und dort in wirklichem Besitz und Genuß haben würden, was sie hier nur in Hoffnung hatten. Sie haben die Verheißung nicht empfangen; ihre Erfül-

kung nicht erlebt, das verheißne Land und Erbe während ihres irdischen Daseyns nie zum Eigenthum erhalten, sondern sie — die Erfüllung der Verheißung — von ferne gesehen, denn ihr Glaube war eine Darstellung dessen das sie hofften, und ein Ueberwiesenseyn von dem Unsichtbaren, und so war sie der Trost und die Freude ihres Lebens, und eben diese göttliche Verheißung und ihr Glaube an dieselbe war es was sie bewog zu bekennen, daß sie Gäste und Fremdlinge seyen auf Erden. Wie Jakob dem Pharao antwortete: „Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreißig Jahre; wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt;" (1 B. Mose 47, 9.) so sprach David zu Gott: „Ich bin beides, dein Pilger (hienieden) und dein Bürger (dort oben) wie alle meine Väter;" (Ps. 39, 13.) und so war es zu allen Zeiten die Losung ächter Israelitengesinnung: „Ich bin ein Gast auf Erden!" (Ps. 119, 19.) oder: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir, (Hebr. 13, 14.) die den Grund hat, deren Schöpfer und Baumeister Gott ist, und die unsre Väter, Abraham, Isaak und Jakob auch gesucht und erlangt haben.

Das ganze äußre Leben der Patriarchen war so eingerichtet, daß es diese Ansicht geben, diesen Eindruck machen mußte: Diese Leute sind Gäste und Fremdlinge im Lande; es hatte fortwährend die Form einer nie endenden Pilgerschaft und Fremdlingschaft. Ihr Glaube war den Menschen unter denen sie umher zogen unbekannt; ihre Religion war um so viel mehr

ein Geheimniß, weil man bei ihnen keine Verehrung der Gestirne, kein Bild, kein Heiligthum und keine Priesterschaft fand, und sie sorgfältig darüber hielten, als eine geschloßne Familie unter sich bleiben; sie aber legten das Bekenntniß ihres Glaubens ab, sprachen das Herz und Geheimniß ihrer Religion mit der Erklärung aus: daß sie Gäste und Fremdlinge auf Erden seyen. Das war in ihrem Munde und in ihrem Sinn das Bekenntniß des Glaubens der Unsterblichkeit, das Bekenntniß ihrer Gewißheit einer unsichtbaren himmlischen Welt, und ihrer Hoffnung eines ewigen Lebens in dieser Welt. Abraham, Isaak und Jakob waren nicht die einzigen Menschen der damaligen Zeit, die ein wanderndes Hirtenleben führten, das mit Verzichtleistung auf den Besitz liegender Güter, an kein besonderes Land gebunden war; wer aber ein solches Leben führte, der that es etwa, weil die Noth ihn dazu trieb, oder der unstete Sinn, der keine Heimath mochte und kein Vaterland liebte, und weil er von Kindheit an keine andre Lebensweise gekannt hatte; er hatte aber nicht ein fernes gutes Land, und in demselben eignen Besitz, Haus und Heerd verlassen, um gerade in Kanaan — denn an dies Land hielten sich die Patriarchen, und wenn sie es auch für eine Zeitlang verlassen mußten, so kehrten sie doch, so bald es seyn konnte, wieder dahin zurück — gerade in diesem von den rohesten Menschen bewohnten Lande lebenslänglich ein Gast und Fremdling zu seyn, noch viel weniger führte er aus Gründen der Religion, um eines besondern Verhältnisses willen mit Gott, eine solche Lebens-

weise. Die Patriarchen waren kein umherziehendes Bettlervolk, auch nicht eine arme wandernde Hirtenfamilie die man mit Bedauern angesehen hätte. Man sahe sie mit Bewunderung. Ihr Reichthum erregte Aufsehen, und sie besaßen Reichthum und Macht genug, um in dem Lande, wo sie sich als Gäste und Fremdlinge aufhielten, die schönsten liegenden Güter besitzen zu können. Ganz einzig aber waren sie darin, und von allen andern auch frommen und gläubigen Menschen jener Zeit unterschieden, daß bei ihnen das Bekenntniß: sie seyen Gäste und Fremdlinge auf Erden, gleichbedeutend war mit dem Bekenntniß: sie leben in Hoffnung eines ewigen Lebens, sie halten sich für Bürger und Erben einer unsichtbaren, ewigen himmlischen Welt, und daß sie besondre Gründe hatten (aus besondern Offenbarungen und Verheißungen Gottes hergenommen) warum sie den ersten Ausdruck lieber wählten als den letzten, um ihren Glauben zu bekennen, ihre Hoffnung auszusprechen, und ihre eigenthümliche Frömmigkeit und Gottesverehrung auszudrücken.

Indem sie sich fortwährend für Gäste und Fremdlinge ausgaben und sich lebenslänglich so verhielten, gaben sie zu verstehen, daß sie nicht wollten daß ihnen die Fremde zur Heimath werde, daß sie etwas darin suchten und setzten, sich nach wie vor als Gäste und Fremdlinge zu verhalten, und daß sie also eines Vaterlandes gedächten und ein Vaterland suchten. Daß sie aber dieses, daß sie nämlich Gäste und Fremdlinge auf Erden seyen, in einem tiefern Sinn

und in einem höheren Blick als auf das Land Kanaan sagten und thaten, und wenn sie von einem Vaterlande redeten, dies nicht von dem verlassenen Chaldäa oder Mesopotamien verstanden haben wollten, das erhellete daraus, daß sie, die Niemand hielt und halten konnte, die in völliger Unabhängigkeit und Freiheit lebten, nie darauf kamen in das verlaßne Vaterland zurückzukehren. Sie hatten Zeit genug es sich reuen zu lassen, daß sie Gäste und Fremdlinge in Kanaan geworden, und alle Wege standen ihnen offen wieder umzukehren, aber daran kam ihnen nie ein Gedanke, und dazu machten sie nie einen Versuch. So erklärten sie also schon mit der That, mit dem Leben selbst, daß sie eines bessern Erbes und Vaterlandes begehrten, als das verlaßne irdische, und auch als des verheißnen irdischen — nämlich eines himmlischen.

Denkt man den Gründen nach, die diese Menschen hatten, einen solchen Sprachgebrauch zu wählen, und bei sich und den Ihrigen bleibend zu machen, so muß man sich wundern, und hätte es ganz anders erwarten sollen. Wodurch Andre sich würden berechtigt geglaubt haben, sich anzusehen als solche, denen ihr Theil auf Erden angewiesen sey, und sich in dem verheißnen Lande als Eigenthümer und Herren zu benehmen, das vermochte sie, in dem verheißnen Lande geduldig, still, in Hoffnung froh, als Gäste und Fremdlinge zu leben; ja, dem ganzen irdischen Daseyn geflissentlich die Form einer Pilgrimschaft zu geben, und das Trachten und Streben nach einem

ewigen Erbe im Himmel das Eigenthümliche und Unterscheidende ihres Sinnes und Wandels seyn zu lassen: nämlich die göttliche Verheißung des Landes Kanaan.

Wären Abraham, Isaak und Jakob nicht solche heilige, großgesinnte Menschen gewesen, als sie wirklich waren, so wären sie nicht fähig gewesen, eine solche Ansicht der Sache zu fassen, es wäre ihnen unmöglich gewesen, das höchste und heiligste Sehnen zum Grundgefühl des Lebens zu machen, daß sie den einen Tag wie den andern beseelte und erfüllte, sie hätten es nicht vermocht, diese Verheißung in diesem Sinne zu nehmen. Denn diese Verheißung konnte in einem andern, in einem geringeren, beschränkteren, gemeineren Sinne, mehr oder gar einzig im Blick auf das Irdische und Zeitliche genommen werden, und also war sie so gefaßt, daß der innere verborgene, größere oder geringere Werth dessen, dem sie gegeben wurde — wie bei ihm das Himmlische oder das Irdische, das Ewige oder das Zeitliche verschlug, und wie er Gott Großes oder Kleines, nur Zeitliches, oder Zeitliches und Ewiges zutraue, offenbar werden mußte. Da war es nun bei diesen Menschen heilig und groß, daß sie das, was die göttliche Verheißung von dem irdischen Lande Kanaan sagte, nicht in selbsterwählter Geistlichkeit und überklug als eine Nebensache geringschätzten, denkend: Das ist nicht das Eigentliche der Sache, daran brauchen wir uns nicht zu halten; wir können auch in Chaldäa und in Mesopotamien und in jedem andern Lande Gäste und Fremd

linge auf Erden seyn, die das Verlangen ihrer Seele sehnend nach dem Himmlischen und Ewigen gerichtet haben! — nein, daß sie sich das nicht nur mit so vieler Aufopferung gefallen ließen, sondern, um der erkannten Absicht Gottes Willen, die er zum künftigen allgemeinen Segen aller Völker und Länder mit ihrer Nachkommenschaft und mit diesem Lande habe, sich das so theuer und werth seyn ließen, und doch auch dabei nicht stehen blieben, das nicht für den ganzen und einzigen Sinn der Sache und der Verheißung hielten, sondern dachten: Die Verheißung gilt nicht bloß unsern Nachkommen, sie gilt auch uns: Gott will unser Gott seyn! So hat denn die Sache nicht nur eine zeitliche, irdische und menschliche Seite, sie hat auch eine ewige, himmlische und göttliche, und da ist sie unser; wie es überhaupt eine himmlische Welt giebt, die der irdischen also entspricht, daß alles, was in der irdischen Schöpfung von Gott da ist, sich in ihr in ewigem Wesen wieder findet, so giebt es auch ein himmlisches Kanaan; und wie es bei unsern Nachkommen in diesem Lande einst eine Stadt Gottes geben soll, wo sein Name wohnt, wo sein Name geheiligt wird, wo er sich in Liebe und Leben offenbaret, und von wo aus sein Licht sich über die Erde verbreitet, so giebt es auch irgendwo in der Schöpfung, und da wo sie in unauflöslichem Leben unvergänglich und ewig ist, eine Stadt Gottes, deren Schöpfer und Baumeister er selbst ist, und da ist unser Ziel. (So waren diese Väter aller Gläubigen ihrem Herrn und ihrem Sohne, dem An-

fänger und Vollender des Glaubens, darin gleich, daß es auch ihnen die große Losung ihres Lebens war: Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem!)

Wohl! denkt vielleicht Jemand, allerdings eine edle, großsinnige Auslegung einer Verheißung, die so anders, so gering und irdisch lautet; aber doch immer nur eine willkührliche Auslegung dieser Patriarchen! Nimmermehr! Jede andre, geringere, weniger edle, weniger hohe, wäre die weniger richtige gewesen, die, weniger vollständig, den ganzen Sinn Gottes nicht erfaßt hätte. So wollte Gott verstanden seyn; und weil diese Menschen ihn so verstehen konnten, darum waren sie so heilig und groß, und ihm so werth und so lieb. Daß Gott so groß und nicht geringer verstanden seyn wollte, daß Abraham, Isaak und Jakob in seinem Sinne, und nicht in willkührlicher Auslegung seiner Verheißung, eines besseren begehrten, als des irdischen Erbes und Landes, nämlich eines himmlischen, das erhellet daraus, daß der Apostel hinzufügt: Darum, weil es Gottes Sinn war, daß sie ihres Glaubens Blick und Verlangen erheben sollten zu der Stadt, die den Grund hat, und deren Schöpfer und Baumeister Gott ist, und weil sie das gethan haben, darum schämet sich Gott ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; denn er hat ihnen eine Stadt zubereitet. Gott hat sich dieser Menschen nicht geschämt, als er, lange nach ihrem Tode, auf Erden von ihnen redete, sie bei ihren Namen nannte, ihre Namen, wenn man so reden darf, in die göttliche Titulatur setzte, und sich

ihren Gott nannte, als er sprach: „Ich bin Jehova, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; das ist mein Name ewiglich, dabei man mein gedenken soll für und für." (2 B. Mose 3, 15.) Damals mußten diese Menschen also leben und selig seyn, denn Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen; ihm leben sie Alle. Der Ewige und Allgenugsame kann sich von dem Todten und von dem Unseligen nicht den Namen geben. Abraham, Isaak und Jakob mußten also damals das Ende und Ziel ihres Glaubens erreicht, Gott mußte seine Verheißungen herrlich an ihnen erfüllt haben, sie mußten ewig zum Gott verherrlichen, den Beweise dienen, in wie überschwänglichem Sinne Gott erfüllt, wie unendlich er Glauben belohnt. Hätte aber die göttliche Verheißung nichts mehr gemeint als das irdische Kanaan, so hätte Gott sich schämen müssen, dieser Menschen je zu erwähnen; denn alsdann hätten sie zum ewigen Beweise gedient, daß er seine Verheißungen nicht erfülle, daß er den Glauben täusche, und daß betrogen sey, wer Alles um eines Wortes Gottes Willen fahren lasse; denn diese Verheißung hatte Gott an diesen Menschen nicht erfüllt; er gab ihnen jenes Landes nicht eines Fußes breit; er ließ sie all ihr Leben lang als Gäste und Fremdlinge wohnen und wallen, ohne ihnen ein eignes Land für das verlaßne Vaterland wieder zu geben. Nun aber schämet er sich ihrer nicht, denn er hat ihnen, wie sie es seinem Sinne gemäß glaubten und erwarteten, ein Besseres be-

reitet, nämlich ein Himmlisches. Er meinte das Höchste; sie, ihn verstehend, glaubten und erwarteten das Höchste; das Höchste hat er sie finden lassen — die Stadt Gottes — deren Schönheit und Herrlichkeit, Alles übersteigend, was je auf Erden ein Auge gesehen, ein Ohr gehört, und ein Herz geahnet hat, mit keinem Worte und Bilde menschlicher Sprache und irdischer Welt dargestellt werden kann. Gott schämet sich ihrer nicht, zu heißen ihr Gott; er pranget vielmehr mit diesen Menschen, denn sie dienen ewig zum Beweise, wie wahr und wie überschwänglich reich und groß er erfüllt, wie treu und wie unendlich er den Glauben belohnt.

Dieser Gott sey unser Gott immer und ewiglich! Er führt uns über den Tod. (Ps. 48, 15.)

VI.

Hebr. 11, 17 — 19.

»Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er versucht ward, und gab dahin den Eingebornen, da er schon die Verheißung empfangen hatte, von welchem gesagt war: In Isaak wird dir dein Same geheißen werden; und dachte, Gott kann auch wol von den Todten erwecken, daher er auch ihn zum Vorbilde wieder nahm.«

Wie das Kreuz auf Golgatha, und an diesem Kreuze der Opfertod zur Versöhnung der Sünde der Welt im Glauben an die Auferstehung von den Todten am dritten Tage, der heiligste Augenblick und die erhabenste Stelle ist in der Geschichte des unvergleichbaren Anfängers und Vollenders des Glaubens, der, weil er im Hinsehen auf die Freude, die das Verheißungswort Gottes ihm vorhielt, das Kreuz erduldete und

die Schande verachtete, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe, so ist der Brandopferaltar auf Moria, und der geliebte einzige Sohn der Verheißung als ein gebundenes, dem Tode geweihetes Opferlamm, liegend auf diesem Altar, das Heiligste und das Höchste in der Geschichte des Vaters aller Gläubigen. Ja die Aufopferung Isaaks ist das Höchste von Allem, was Menschen im Glauben an Gott gethan haben. Wie Himmel und Erde keine höhere Offenbarung der heiligen Liebe Gottes kennen, als die Hingabe des eingebornen Sohnes zur Versöhnung und Erlösung der Welt, so kennen Himmel und Erde keine höhere Offenbarung des menschlichen Glaubens an die göttliche Heiligkeit und Wahrheit, als Abrahams Hingabe des einigen Sohnes der Verheißung in den Tod, ohne die Verheißung aufzugeben. Das: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle die an ihn glauben nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben!" bleibt zwar, wie in Ewigkeit aller Himmel Bewunderung und Anbetung, so auch ewig einzig und unvergleichbar, und nichts Menschliches, welcher Art es auch seyn möchte, kann, als ein ihr ganz und würdig Entsprechendes, dieser Liebe Gottes an die Seite gestellt werden; aber das Würdigste von Allem, was angesehen werden kann als menschliches Bestreben der heiligen Liebe Gottes zu entsprechen, sich im Glauben gegen Gott so wohl zu verhalten, als Gott in heiliger Liebe sich groß und wunderbar und gnädig gegen uns verhält, — das

Würdigste von Allem der Art, was die Menschengeschichte aufzuweisen hat, das ist diese Glaubensthat des Vaters aller Gläubigen. Nicht zu groß reden wir, indem wir dies sagen, von diesem Edelsten das sich in der Geschichte der Menschheit findet; der Allmächtige selbst hat davon geredet, als ob er — wir sagen es mit Ehrerbietung gegen den Unendlichen — als ob er diesen Glauben eines sterblichen Menschen an die Liebe und Wahrheit seiner Heiligkeit bewundere, als lasse er ihn für etwas Vollendetes und Vollkommnes gelten, ja für etwas das würdig sey, nicht nur diesem Glaubenden selbst, sondern auch seinem ganzen unzähligen Geschlecht mit dem allerseligsten Verhältnisse, mit dem Unendlichen, mit überschwänglichen, alle Hoffnung übersteigenden Erfahrungen seiner Liebe, und mit den wundervollsten Veranstaltungen und Erweisungen seiner Heiligkeit belohnt zu werden. In dem Augenblick als die große Sache in der Seele Abrahams vollbracht war, und nun auch äußerlich vollbracht werden sollte, vernahm er die göttliche Stimme: „Nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet um meinetwillen!" Und hernach: „Ich habe bei mir selbst geschworen, dieweil du solches gethan hast, und hast deines einigen Sohnes nicht verschonet, daß ich deinen Samen segnen und mehren will, wie die Sterne am Himmel, und wie den Sand am Ufer des Meers, und dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde, und durch deinen Samen sollen alle Völker auf Er-

den gesegnet werden, darum, daß du meiner Stimme gehorchet hast.“ (1 B. Mose 22, 12. 16. 17.)

Lange hatte Abraham der Erfüllung der göttlichen Verheißung entgegen gesehen, nach langem Harren war ihm der Sohn der Verheißung geboren, und war nun die Wonne seines Lebens. Mit unbeschreiblicher Empfindung der Liebe, der Achtung, und der Ahnung großer Dinge, sah er diesen Isaak, der schon vor seiner Geburt durch göttliche Aussprüche, durch göttliche Veranstaltungen und Wunder vor allen Menschenkindern ausgezeichnet war; mit hoher Freude sahe er ihn vor seinen Augen wandeln, als den lebendigen und höchsten Beweis der wundervollen Heiligkeit Gottes; indem er der Entwickelung des Kindes, des Knaben, des Jünglings zusahe, schauete er der still fortschreitenden Entwickelung eines hohen heiligen Geheimnisses Gottes zu, woraus sich, zu seiner ewigen Freude, Heil und Segen für die ganze Menschheit offenbaren solle. Isaak, wie sich das um der vorgängigen Erkenntniß Gottes Willen schon vorher nicht anders erwarten ließ, wurde ein heiliger, göttlichgesinnter Mensch, des Vaters Sinn früh in sich aufnehmend, und mit ihm in den Fußstapfen seines Glaubens wandelnd. So war Abraham ein hochbeglückter Mann, vor allen Menschen und vor allen Vätern auf Erden. In dieser Ruhe und Freude des Lebens vernimmt er die göttliche Stimme: Abraham! (du Völkervater!) Mit seliger Freude, sich von Gott bei dem neuen Namen, der die große Verheißung enthielt, zu deren Erfüllung ihm nun sein Isaak als

Pfand und Siegel gegeben war, genannt zu hören, erwiedert er: Hier bin ich! — und hört nun aus dem Munde Gottes ein Wort, wie es also die ganze Seele zerschneidend nie ein heiliger Mensch aus dem Munde der ewigen Liebe vernommen hat: Nimm Isaak, (o welche Wonne für Abraham, daß Gott nun auch Isaaks wegen mit ihm reden will!) deinen einigen Sohn, (insofern du Abraham bist,) den du lieb hast, (jedes Wort greift tiefer in die Seele des Mannes, und erregt mächtiger die Liebe zu dem verehrten, unaussprechlich geliebten Kinde, das Wunder Gottes des Allmächtigen ihm gegeben) und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. (1 B. Mose 22, 1. 2.)

Wenn die heilige Schrift uns diese Geschichte erzählen will, so stellt sie uns zuvor in den rechten Gesichtspunkt, aus welchem sie angesehen werden muß, indem sie der Erzählung die kurze aber bedeutende Einleitung vorher gehen läßt: „Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham." Dem kundigen und nachdenkenden Leser der Bibel, der gewohnt ist, eine, zumal schwere und dunkle Stelle und Sache der Schrift mit andern, hellen und deutlichen zu vergleichen, und so die Schrift aus sich selbst zu erklären, wird hier alsbald das — als ein Licht gegenwärtig seyn, was das N. T. sagt: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde. Denn Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn

er von seiner eignen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod." (Jak. 1, 13 — 15.) Darum, weil die Versuchung böse ist und nicht von Gott kommt, lehrt Christus seine Jünger beten: „Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen." (Matth. 6, 13. Vergl. auch Hebr. 4, 15.) So kann also hier von einer eigentlichen Versuchung die Rede nicht seyn, „denn Gott versucht Niemand." Aber ganz anders redet die Schrift, (in der Grundsprache mit demselben Worte) von einer andern Sache, von der Anfechtung, oder Prüfung. Davon sagt sie: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirkt. Die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seyd vollkommen und ganz, und keinen Mangel habt." (Jak. 1, 2 — 4.) Und wieder: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen die ihn lieb haben." (Vers 12.) So lehrt sie uns die Prüfung kennen, als etwas, das von Gott und also gut ist, das nicht aus dem eignen sündlichen Innern des Menschen selbst, oder aus dem natürlichen Zusammenhang der Dinge hervorgeht, sondern durch göttliche Fügung und Veranstaltung an den Menschen kommt, damit sein verborgner Werth, nicht dem allwissenden, Alles vorher

erkennenden Gott, sondern den nicht allwissenden Engeln, Menschen und Teufeln ansichtig werde, zur Offenbarung der Gerechtigkeit aller Wege Gottes, und um dem Geprüften Gelegenheit zu geben, Proben eines heiligen Wohlverhaltens abzulegen, das ihm hier schon mit neuem Licht und neuer Kraft des heiligen Geistes, und dort mit einer Lebenskrone vergolten werden kann. So die Prüfung von Gott herleitend, ihre große Absicht und ihren herrlichen Lohn offenbarend, giebt sie den Geprüften in ihren Prüfungsleiden den hohen und starken Trost: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern macht, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr es könnet ertragen.“ (1 Cor. 10, 13.) Davon ist denn auch hier die Rede, und was in unsrer deutschen Uebersetzung heißt: Gott versuchte Abraham, hat den Sinn: Gott prüfte Abraham.

Welcher Art diese Prüfung Abrahams gewesen? das geht aus der Natur der Sache selbst unverkennbar hervor, und die entscheidenden Aussprüche der Schrift lassen darüber keinen Zweifel. Die menschliche Liebe konnte durch diese Aufgabe eben so wenig geprüfet werden, als sie in der Art und Weise wie Abraham sie gelöset hat, ihre Größe und Stärke offenbaret hat. Wäre der Patriarch aufgefordert worden, sterbend sich selbst für seinen Isaak aufzuopfern, dann würden wir in dieser Aufforderung eine Prüfung der Liebe erkennen. So aber mußte, wenn der Geprüfte gehorsam seyn wollte, die natürliche Liebe zu dem geliebten Sohne, als ein Geringeres und Un-

tergeordnetes unter ein Heiligeres und Höheres, ganz verläugnet werden, eben so wie die Liebe zu Sarah. Wer sich in die Geschichte hineindenkt, der wird wol nicht daran zweifeln können, daß Abraham der Sarah, die an diesem so wunderbar empfangenen und gebornen Isaak mit einer Innigkeit und Zärtlichkeit hing, wie noch nie das zärtlichste Mutterherz an einem einzigen Kinde, von der ganzen Sache nichts entdeckt haben werde, als bis er, nachdem er den großen Gedanken gefaßt: Gott fordert ihn — aber Gott behält ihn nicht und kann ihn nicht behalten, um seiner Verheißung Willen — er giebt ihn dir aus dem Tode lebendig zurück! nun auch denken konnte, erst dann, wenn er ihn zu Sarah, als den, den Gott von den Todten auferweckt habe, zurückführen könne, dann erst solle sie das ganze Geheimniß voll Entsetzen des Todes und voll Wonne des ewigen Lebens erfahren, dann sey es früh genug für sie, und dann seyen ihrem Herzen tausend unaussprechlich schmerzende Wunden ersparet. Indem Abraham um Gottes, um des Glaubens Willen, für einen Augenblick die Liebe zu Sarah verläugnete, wurde es ihm doch eben nur durch den Glauben möglich, mit zärtlicher Liebe gegen sie in dieser Sache zu handeln. Hätte aber die Selbstverläugnung des Patriarchen geprüfet werden sollen, so würde — dies ist offenbar und keiner Entwickelung bedürfend — etwas ganz anders gewählt seyn, wobei nicht gerade einzig nur das verläugnet werden mußte, was das Beste im menschlichen Herzen ist, und was Gott selbst geheiliget hat — die

Liebe zu den nächsten und geliebtesten Menschen. Ohne Liebe zu Gott konnte die grösseste aller Thaten freilich nicht gethan werden, aber auch sie war nicht der eigentliche Zielpunkt der Sache; wäre sie es gewesen, so hätte auch Sarah gefordert werden können, und — Abraham wäre nicht wohl bestanden, wenn sie es gewesen wäre. Er nahm die Sache nicht so, als komme es nur darauf an, Gott seinen Isaak, da er ihn fordre, mit Ergebung zu überlassen, wie schon tausend fromme Väter ein geliebtes einziges Kind, einen einzigen hoffnungsvollen Sohn der in der Blüte des Lebens starb, in Demuth vor Gott dahinscheiden ließen, indem sie mit frommer Ergebung sagten: Der Herr hat ihn gegeben, der Herr hat ihn genommen, der Name des Herrn sey gelobt! — nein, so gab Abraham seinen Isaak nicht hin; er gab ihn hin, als der ihn wiederhaben wollte, mit der bestimmten Erwartung zu Gott, daß er ihm den Getödteten lebendig zurückgeben werde, und also hielt er nicht dafür, daß das der eigentliche Punkt der Sache sey: Gott Alles geben, wenn Gott Alles fordert; — das Höchste und Wichtigste der Sache lag für ihn tiefer, gegründet in seinem besondern Verhältniß mit Gott, sich beziehend auf Gottes Verheißung und seinen Glauben.

Die göttliche Aufforderung: Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn zum Brandopfer! war einem zweischneidigen Schwert gleich. Insofern sie den Sinn hatte: Gieb Gott das Liebste, wenn Gott das Liebste fordert, und gieb es

ihm auch auf die allerschrecklichste Weise, wenn er es in dieser und keiner andern Weise von dir begehrt! erheischte sie die tiefste Demuth vor Gott, die ihn mit verstummendem Gehorsam ehrt, und eine Liebe zu Gott, die nichts will als was Gott will. So faßte sie Abraham, und so war er entschlossen sie zu erfüllen. So aber würden einzelne andre fromme und heilige Menschen sie auch gefaßt, und in ihrer Liebe zu Gott, des eignen Gefühls nicht schonend, des eignen Herzens nicht achtend, sich auch entschlossen haben sie zu erfüllen. Und dann hätten sie geglaubt, den ganzen Sinn der göttlichen Aufforderung erfaßt, und sie ihrem höchsten, schärfsten, schwersten Sinne nach erfüllt zu haben. Indem sie diese Schärfe des zweischneidigen Schwertes ihr Innerstes hätten durchdringen und verwunden lassen, würden sie, ganz versunken in dem Gefühl und Schmerz dieser tiefsten Herzenswunde, es kaum bemerkt haben, daß dies Schwert noch eine andre schärfere Schärfe habe, und sich von dieser nur oberflächlich verwundet gefühlt haben; dieser Sinn und diese Seite der Sache wäre ihnen das Höchste gewesen und geblieben. Abraham aber sahe, daß die göttliche Aufforderung noch einen andern Sinn habe; und daß er diesen andern Sinn sich den höheren Sinn konnte seyn lassen, und sich nun auch nach diesem Sinne der göttlichen Prüfung wohl verhielt, das war seine Größe. Er sahe nämlich ein, daß es nicht so sehr darauf ankomme, Isaak, als das liebste Gut seines Herzens und Lebens aufzuopfern, sondern vielmehr darauf, wie er die göttliche

Verheißung von diesem Isaak festhalten, retten, ehren, wie irre oder nicht irre an Gott und seiner Verheißung er werden würde, daß es ein Mißverstehen, oder ein nur halb Verstehen der göttlichen Aufforderung seyn würde, wenn er dabei bloß auf den Gehorsam mit der That, und nicht vielmehr auf das Glauben, Vertrauen, Ruhen des ganzen Gemüths in Gottes Verheißung sehen wolle; daß es vor Gott wie eine Lüge gelten werde, wenn er Isaak aufopfern, die Verheißung fahren lassen, und dann zu sich selbst sagen wolle: Gott muß seine weisen und heiligen Ursachen gehabt haben, warum er mit Isaak seine Verheißung zurückgenommen hat! Er dachte vielmehr: Ist Gott ein Mensch der lügt, und ein Menschenkind dem etwas gereuet? sollte er etwas sagen, und es nicht thun? sollte er etwas verheißen, und es nicht halten? kann er heute nehmen, was er gestern nach so langem Harren des Glaubens, für immer und ewig gab? und kann er morgen durch Befehle Verheißungen vernichten, die er heute gegeben hat? Nicht durch Ismael, nicht durch einen andern erst künftig zu erlangenden Sohn, durch Isaak, hat er verheißen, soll ich ein Vater vieler Völker, und mein Geschlecht ein Segen aller Völker auf Erden werden. So gebe ich ihm denn meinen Isaak, weil er ihn fordert; aber ich ehre den Heiligen und Wahrhaftigen, indem ich seine Verheißung ehre und halte, und ihm vertraue, daß er mir diesen Isaak zurückgebe. Um seines Wortes und Werkes Willen wird er mir ihn aus dem Tode lebendig zurückgeben, denn

er ist der Allmächtige, der das Todte lebendig macht, und was nicht ist bei Namen rufet als wäre es!

Die göttliche Aufforderung war also Prüfung des Glaubens, und Abrahams Gehorsam war höchstes Wohlverhalten im Glauben an göttliche Verheißung. So lehrt uns auch der Apostel in der Stelle unsers Textes die Sache ansehen, wenn er sagt: Durch den Glauben opferte Abraham den Isaak, da er geprüft ward; es war die That des höchsten Glaubens, nicht der Selbstverläugnung und auch nicht der Liebe; er gab dahin den Eingebornen (das war Isaak in Hinsicht auf Sarah und auf die göttliche Verheißung, in Bezug auf welche Ismael nicht als Abrahams Sohn und Erbe angesehen wurde) da er schon die Verheißung empfangen hatte, (die Liebe giebt die Verheißung, aber bei dem, dem sie gegeben wird, kommt es, in Betreff ihrer, auf Glauben oder Unglauben an, auf Vertrauen oder Mißtrauen.) Die Verheißung redete übrigens bestimmt, mit Ausschließung Ismaels, von Isaak. Darum fügt Paulus hinzu: Von welchem gesagt war: In Isaak wird dir dein Samen geheißen werden; von Isaaks wegen, durch ihn, wird man dich den Vater vieler Völker nennen, und wird aus deiner Nachkommenschaft der Segen für die Menschheit entspringen. Dieser Verheißung so unentweglich glaubend, daß nichts ihn vermögen konnte, auf ihre Erfüllung Verzicht zu thun, dachte Abraham, als er den Isaak opferte: Gott kann auch von den Todten erwecken! und hielt also, als er den Sohn in den Tod dahin gab, den-

noch die göttliche Verheißung fest. Ganz so, wie hier der Apostel Paulus, siehet auch der heilige Jakobus diese Sache an, und braucht sie zum Beweise, wenn er in seinem Briefe dasselbe lehrt, was Paulus besonders im Briefe an die Römer vorträgt: daß der Mensch gerecht werde, ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben, aber durch einen Glauben, der kein Geschwätz und kein Wahn ist, der seine Wahrheit durch Glaubenswerke eben so beweiset, als eine wahrhaftige Liebe nicht mit dem Worte und mit der Zunge liebet, sondern durch Werke die ihr eigen sind, durch Liebeswerke, ihre Wahrheit offenbaret: „Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke todt sey? Ist nicht Abraham, unser Vater, durch die Werke gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken; und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. Und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen." (Jak. 3, 20 — 23.)

Wir vermögen es nicht, den Welt und Tod besiegenden Glaubensgedanken in Abrahams Seele: Gott kann auch von den Todten auferwecken! in seiner Größe und in seinem Werth zu fassen und zu würdigen. Wir nicht, denen von Kindheit an das Alles bekannt ist, was der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der Heilige in Israel, seit Abrahams Zeit an der Menschheit gethan hat, denen das Evangelium Gottes, welches er zuvor verheißen hat durch seine Pro-

pheten in der heiligen Schrift, von seinem Sohne, der geboren ist aus dem Samen Abrahams und Davids nach dem Fleische, aber kräftig erwiesen ein Sohn Gottes, nach dem Geist der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten, Jesus Christus, unser Herr — denen das verkündiget ist, und die in dem Glauben an dieses Evangelium Gottes die Hoffnung zu Gott haben, daß zukünftig sey die Auferstehung der Todten, beides, der Gerechten und Ungerechten. Aber damals, als sich in der ganzen Menschengeschichte noch kein Beispiel einer Auferweckung vom Tode fand, als der Gedanke und das Wort noch gar nicht vorhanden war, — daß Abraham da lieber mit Zuversicht zu dem Allmächtigen das Unerhörteste dachte, das Unerhörteste, das noch nie ein Mensch gedacht und ausgesprochen hatte, erwartete, ehe er die göttliche Verheißung hätte fahren lassen, — daß er Auferweckung eines Todten erwartete, forderte, mit Zuversicht glaubte, — Auferweckung eines Todten, nicht über Jahrhunderte und Jahrtausende zu einem himmlischen Leben, in einer allgemeinen Auferstehung der Todten, wovon er damals vermuthlich noch nichts wußte, nein, jetzt und für das irdische Leben, damit er durch Isaak, und keinen Andern, der Stammvater des gesegneten Geschlechts werde, das die göttliche Verheißung ihm zusagte, und das sie zum Segen aller Geschlechter der Erde bestimmte, das war unvergleichbar und überschwänglich groß. Fürwahr, so wunderbar groß, daß es uns durchaus unbegreiflich bleiben würde, wie dieser Gedanke in der Seele eines Menschen habe entstehen, und von ihm mit solcher Wahr-

heit und Gewißheit erfaßt werden können, daß er ihn stark machte, das Allerentsetzlichste zu thun, das Allerentsetzlichste zu leiden, wenn uns die Schrift darüber nicht einen belehrenden Wink gäbe. Diesen Wink giebt uns hier der Apostel, wenn er, nachdem er gesagt hat: Abraham gab dahin den Eingebornen, und dachte: Gott kann auch von den Todten erwecken! hinzufügt: Woher er ihn auch zum Gleichniß empfangen hatte. Was er damit sagen will, ist nicht schwer zu errathen; wenn wir uns aber einer Stelle des Briefes an die Römer erinnern, die hier zur Erklärung dient, so ist der Sinn dieses Wortes einleuchtend. Dort sagt er: „Wie geschrieben stehet: Ich habe dich gesetzt zum Vater vieler Heiden, vor Gott, dem du geglaubet hast, der da lebendig macht die Todten, und rufet dem das nicht ist, daß es sey. Und er hat geglaubet auf Hoffnung da nichts zu hoffen war, auf daß er würde ein Vater vieler Heiden, wie denn zu Ihm gesagt ist: Also soll dein Same seyn. Und er ward nicht schwach im Glauben; sahe auch nicht an seinen eignen Leib, welcher schon erstorben war, weil er fast hundertjährig war; auch nicht den erstorbenen Leib der Sarah. Denn er zweifelte nicht an der Verheißung Gottes durch Unglauben: sondern ward stark im Glauben, und gab Gott die Ehre; und wußte aufs Allergewisseste, daß, was Gott verheißt, das kann er auch thun. Darum ist es ihm auch zur Gerechtigkeit gerechnet.“ (Cap. 4, 17 — 22.) Abraham hatte kein Beispiel einer Todtenerweckung, und weil in der ganzen Geschichte des menschlichen Geschlechts damals noch keine Thatsache von der Auferweckung ei-

nes Todten vorhanden war, so mußte es etwas anders seyn, das zuerst diesen Gedanken in Abrahams Seele erregen konnte: das war die wunderbare Geburt Isaaks selbst. Abraham dachte: Hat Gott sich dir nicht angekündigt als den Allmächtigen, da er dir sagte: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm! Hat er sich dir nicht als den Allmächtigen erwiesen, der den Tod nicht kennt, der den Tod in Leben verwandelt, als er dir, dem Hundertjährigen, dem Erstorbenen, diesen Isaak von der Sarah, der Unfruchtbaren, der Erstorbenen, geboren werden ließ? Der dir deinen Isaak zuerst aus dem Tode gab, kann der ihn dir nicht auch aus diesem Tode lebendig machen und zurückgeben? Ja, der Allmächtige kann auch von den Todten auferwecken, und wird von den Todten auferwecken um seiner Verheißung Willen! So war Isaaks Geburt, mit der es sich so einzig und wunderbar verhielt, dem Abraham wie eine Parabel (dies Wort braucht hier der Apostel) wie ein Gleichniß, oder ein Aehnliches, (ein Analoges) das zuerst den Gedanken von Auferweckung vom Tode in ihm erregte.

Zu besondern erbaulichen Betrachtungen, Erweckungen, Ermahnungen läßt uns dieser Abschnitt keine Zeit. Das richtige Verstehen der Schriftstelle selbst ist die Hauptsache und ist das Erbaulichste. Sollte das Größeste von Allem, was jemals im Wohlverhalten gegen Gott gethan ist, und was mit Preis und Ehre und unvergänglichem Wesen in überschwänglichem Maße belohnt ist, und in ewige Ewigkeiten belohnt wird, uns

nicht erbauen? und uns nicht erwecken und ermuthigen nun auch unsern Glauben, besonders in Stunden der Anfechtung, in Tagen der Trübsal und Prüfung, köstlich zu machen durch Gebet und Vertrauen, durch das Werk fester, ausharrender Geduld, durch die That stiller Entbehrung, durch das Opfer schwerer Verläugnung? — Wollen wir uns nicht, ohne daß wir noch erst durch einen weitläuftigen Vortrag dazu aufgefordert werden, auch uns das Alles, was wir von der heiligen Treue Gottes bis jetzt in unserm Leben erfahren haben, wie ein bedeutendes, weissagendes Gleichniß seyn lassen, von dem Größeren, was wir von dieser treuen Heiligkeit in unserm ferneren Leben noch zu erfahren mit Zuversicht hoffen dürfen? Wenn die Schrift von dem Glauben Abrahams, und daß ihm sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet ist, redet, so fügt sie hinzu: „Das ist aber nicht geschrieben allein um seinetwillen, daß es ihm zugerechnet ist; sondern auch um unsertwillen, welchen es soll zugerechnet werden, so wir glauben an Den, der unsern Herrn Jesum auferwecket hat von den Todten; welcher ist um unsrer Sünde Willen dahin gegeben, und um unsrer Gerechtigkeit Willen auferwecket.“ (Röm. 4, 23 — 25.) Ja, du erbauungsbegieriger Zuhörer! denke auch bei dieser Gelegenheit an das Allererbaulichste, das nicht veraltet, das seine die Seele erquickende, belebende, stärkende Kraft bei keiner recht gestimmten Seele je verliert, und was bei uns Allen alle Tage als ein ewig neues Lied froher Gottesanbetung und frohen Lebensgenusses in unserm Herzen und Munde seyn sollte: „Ist Gott für uns, wer

mag wider uns seyn? Welcher auch seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns Alle dahin gegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht Alles schenken?" (Röm. 8, 31. 32.) Er hat für uns dem Tode die Macht benommen, und Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht, durch Jesum Christum; so lasset uns denn leben, glauben, dulden, wirken, hoffen als solche, die nicht im Tode und in der Nacht, sondern im Licht und im Leben sind; lasset uns Glauben halten der ewigen Liebe, die sich uns offenbaret hat, und die ewig unwandelbar treu sich an uns verherrlichen will in Ewigkeit.

VII.

Hebr. 11, 20 — 23.

»Durch den Glauben segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau. Durch den Glauben segnete Jakob, da er starb, beide Söhne Josephs, und neigte sich gegen seines Scepters Spitze. Durch den Glauben redete Joseph vom Auszuge der Kinder Israel, da er starb, und that Befehl von seinen Gebeinen. Durch den Glauben ward Moses, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Eltern, darum, daß sie sahen, wie er ein schönes Kind war, und fürchten sich nicht vor des Königs Gebot.»

Der Apostel fährt in diesem Capitel noch weiter fort, an Beispielen aus der Geschichte des A. T. zu zeigen, daß stille, frohe, mächtige Zuversicht der allergewisse-

sten Hoffnung dessen, was Gottes Verheißung uns zusagt, und ein zweifelloses Gewißseyn der unsichtbaren Dinge, die die göttliche Offenbarung uns kennen lehrt, das eigenthümliche Wesen des Glaubens sey; daß das Eigentliche aller wahrhaftigen Gottesverehrung, oder alles Wohlverhaltens gegen Gott, darin bestehe; daß dieser Glaube Kräfte der zukünftigen Welt habe, zum Thun und Dulden, und daß alle die Größten und Besten, die in der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts und in der Geschichte Israels als heilige Denkmäler eines wirklichen und innigen Verhältnisses mit Gott dastehen, in diesem Glauben wandelten, lebten und starben, und daß sie nur durch diesen Glauben zu diesem Verhältnisse gelangten. Ganz vorzüglich von dem Glauben des Vaters aller Gläubigen redend, hat er zugleich auch schon des gleichen Glaubens seines Sohnes und Enkels, Isaaks und Jakobs erwähnt, wie sie, die Miterben derselben Verheißung, mit ihm und wie er, hier auf Erden ihr Leben lang in dem verheißenen Lande in Zelten der Pilgerschaft gewohnt, und sich für Gäste und Fremdlinge ausgegeben, die ein Vaterland und Erbe suchen, nicht aber ein irdisches, sondern eines besseren begehren, nämlich eines himmlischen. Jetzt aber hebt er doch aus der Geschichte jedes dieser beiden Patriarchen noch einen Zug des Glaubens heraus, und dazu wählt er bei beiden (wie hernach auch bei Joseph) am liebsten etwas aus ihren letzten Stunden, etwas das gewissermaßen das Letzte ihres irdischen Lebens war, womit sie ihr ganzes irdisches Leben für einen Wandel im Glauben erklärten,

auf ihre ganze Vergangenheit zuletzt noch das Siegel des Glaubens drückten, und damit bezeugten, daß das, was sie in ihrem ganzen Leben getragen und empor gehoben, gestärkt und ermuthigt, getröstet und erfreuet habe — die zuversichtlichste Hoffnung der Erfüllung der göttlichen Verheißungen und das Ueberwiesenseyn von den unsichtbaren Dingen, sie auch noch jetzt als unwandelbare, bleibende Wahrheit beseele, und daß sie damit, diese Welt verlassend, in jene ewige Welt hinübergehen. So erscheinen also diese Patriarchen in dem, was der Apostel hier von ihnen anführt, als im Tode noch glaubend, den Glauben des irdischen Lebens im Tode noch festhaltend und, insofern er seiner Natur nach, oder, nach der Natur der göttlichen Verheißungen, worauf er ruhete, hienieden nicht vollendet werden konnte, ihn in die Ewigkeit mit hinübernehmend, und da seine volle ganze Erfüllung erwartend.

Beide Patriarchen, Isaak und Jakob, endeten gewissermaßen auf gleiche Weise ihren Lebens- und Glaubenswandel, darum sagt der Apostel von beiden das Gleiche; von jenem: Durch den Glauben segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau; von diesem: Durch den Glauben segnete Jakob, da er starb, jeden der Söhne Josephs. Isaak zwar starb nicht sogleich und auch nicht sobald, nachdem er seine Söhne gesegnet hatte; aber er sprach diesen Segen als ein hochbejahrter, von Alter fast erblindeter Greis, zu einer Zeit, da das Gefühl der Abnahme seiner Lebens-

kraft seine Seele mit Todesgedanken erfüllte, und ihn das Ende seiner Wallfahrt als nahe bevorstehend ahnen ließ. (1. Mos. 27, 1. 2.) Er empfand, er glaubte, redete, segnete, als ob die Zeit seines Abscheidens vorhanden sei, und er mit dieser Glaubensthat, in diesem Glaubensworte, seinen Glaubenswandel beschließen und besiegeln wolle.

Alles Segnen, es geschehe von Lebenden oder vielmehr noch von Sterbenden, ist That und Aeußerung des Glaubens. Es ist etwas anders und mehr als wenn wir in der Fürbitte des Glaubens diejenigen die wir lieb haben, der göttlichen Obhut, Hülfe und Gnade befehlen; das Segnen geht aus einem höheren Glauben und aus einem innigern Verhältnisse mit Gott hervor; es spricht die Zuversicht aus die wir haben, daß Gott unser Gott ist, daß er in seiner Heiligkeit dem Verlangen und Wünschen unsers Herzens und unsrer Liebe entsprechen, unser Glaubenswort, insofern es ein Segenswort ist, genehmigen, und um seiner Gnade Willen, wozu er uns hat einen Zugang erlangen lassen, und worin wir sind mit ihm zu stehen gekommen, auch um unsertwillen über dem Gesegneten hülfreich und gnädig walten werde. Von diesem Segnen aber, wie es bei den Gläubigen des A. T. zu allen Zeiten nach dem Maße des Glaubens und des eignen Verhältnisses mit Gott statt finden konnte, ist das Segnen der Patriarchen, wovon der Apostel hier redet, noch in mancher Hinsicht verschieden, etwas Höheres, und in noch höherem Grade That und Aeußerung des noch im Tode fest stehenden Glau-

bens an Gottes Verheißung. Dies (patriarchalische) Segnen ging hervor aus Glauben an besondere göttliche Verheißungen, die großen Theils irdische und zeitliche Dinge betrafen, zu deren Erfüllung, als diese Patriarchen starben, noch gar kein Anschein vorhanden war; es redete dem zu Folge großen Theils von irdischen und zeitlichen Dingen; es war kein im Allgemeinen bleibendes Anwünschen der göttlichen Huld und Gnade, Schutzes und Segens, sondern ging sehr ins Besondere, bestimmte die Art und Weise, und in gewissem Sinne auch das Maß des Segens, der Hülfe, der Wohlfahrt, der Macht, die dem Gesegneten werden sollte; es bestimmte und verfügte über die zu segnenden Personen, und machte einen Unterschied unter ihnen, setzte den Einen dem Andern vor, ertheilte dem Einen ein größeres, dem andern ein geringeres Maß des Segens und der Wohlfahrt, wobei es von der natürlichen Ordnung abwich, und so sprach es Prophezeihungen aus, aber nicht als Prophezeihungen, als durch göttliche Offenbarungen erlangte Ansichten und Erkenntnisse der Zukunft, sondern als ein inneres Gewißseyn, daß der Allmächtige ihrem segnenden Worte mit seiner königlichen Weltregierung zustimmen und entsprechen werde, und daß die Geschichte der Söhne und Enkel in Tagen der Zukunft eine solche und keine andere seyn werde, um dieses Segnens, um dieser ihrer (patriarchalischen) Bestimmung und Verfügung Willen, die der Allmächtige genehmige.

So segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau. Die ganze Ge-

gensrede Isaaks, wie wir sie 1. Mos. 27. lesen, ist Wiederhall der göttlichen Verheißung, geht aus dem allergewissesten Glauben an die göttliche Verheißung, die Abrahams Geschlecht erwählte und zu so großen Dingen bestimmte, hervor; ja, wenn diese Verheißung und der Glaube an dieselbe nicht gewesen wäre, so würde man in dieser Rede eher einen irreredenden Fieberkranken, als einen heiligen prophetischen Greis, der mit besonnenem Bewußtseyn in die Ewigkeit hinüber zu gehen sich anschickt, reden zu hören glauben, wenn der sich als schon sterbend fühlende Patriarch, in seinem Leben der herumziehende Hirt, der Fremdling und Pilger in Kanaan, seinem Sohne sagt: „Völker müssen dir dienen, und Leute müssen dir zu Fuße fallen. Sey ein Herr über deine Brüder, und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen. Verflucht sey, wer dir fluchet; gesegnet sey, wer dich segnet." (1. Mos. 27, 29.) Mit welcher inneren Gewißheit er das gesprochen, also mit welchem Glauben an die göttliche Verheißung, das leuchtete hernach noch heller hervor, als Esau nun kam und klagte, weinete, flehete, und er es nicht nur gut hieß, daß Jakob, von Rebecka geleitet, auf eine solche Weise den Segen, den frühe göttliche Aussprüche ihm vor Esau schon zugesagt, und auf den Esau, wie auf die ganze Erstgeburt, freiwillig Verzicht gethan, zu erhalten gesucht hatte, sondern nun auch noch den ausgesprochenen Segen bestätigte, indem er Esau sagte: „Ich habe ihn zum Herrn über dich gesetzet, und alle seine Brüder habe ich ihm zu Knechten gemacht, mit Korn und Wein habe

ich ihn versehen; was soll ich dir nun thun, mein Sohn?" (1. Mose 27, 37.) und hernach: „Deines Schwerts wirst du dich nähren, und deinem Bruder dienen. Und es wird geschehen, daß du auch ein Herr seyn, und sein Joch von deinem Halse reißen wirst." (Vs. 40.)

So segnete Jakob, als er starb, jeden der Söhne Josephs, den Ephraim und den Manasse, und setzte dabei jenen, den Jüngeren, diesem, dem Aelteren, vor, und that wissend also, auch gegen die Erinnerung des Vaters, sie beide, als ob es seine eignen Söhne wären, seinen eignen Söhnen, den Stammvätern Israels, in gleichem Range und gleichem Recht beiordnend. Diesen Segen über seine Enkel sprach Jakob als er (so eben) auf seinen Stab (hingeneigt) angebetet hatte. Diese Worte fügt der Apostel hinzu, um so kurz als möglich so viel als möglich zu sagen, und also dem schriftkundigen Leser anzudeuten, daß die Glaubensthat dieses Segnens gewissermaßen zusammenhange, mit einer andern Glaubensthat Jakobs, die dieser unmittelbar vorherging. Jakob war in Egypten, als er sein Ende herannahen fühlte; er rief seinen Sohn Joseph zu sich und sagte ihm: „Habe ich Gnade vor dir gefunden, so lege deine Hand unter meine Hüfte, daß du die Liebe und Treue an mir thust, und begrabest mich nicht in Egypten; sondern ich will liegen bei meinen Vätern, und du sollst mich aus Egypten führen, und in ihrem Begräbniß begraben." (1. Mos. 47, 29. 30.) Als Joseph das seinem sterbenden Vater mit

einem Eide versprochen hatte, betete dieser an, in der Gewißheit seines Glaubens, daß Gott das, was er in Betreff der Nachkommenschaft Abrahams und des Landes Kanaan verheißen, erfüllen werde, indem er sich auf sein Lager (wie der hebräische Text) und auf seinen Stab (wie die griechische Uebersetzung und, ihr nach, auch der Apostel sagt) hinneigte. Da nämlich der alte, kranke, fast sterbende Mann etwa aus tiefer Ehrfurcht vor Gott nicht völlig liegend anbeten wollte, sondern sich in eine Stellung setzte, die zwischen Liegen und Sitzen das Mittel hielt, oder auf seinem Lager bleibend, sich auf die Knie legte, und sich dazu eines Stabes bedienen mochte, auf den er sich stützte und mit dem Angesicht beugte, so vereinigt die Schrift (auf die eben bemerkte Art im A. und im N. T.) beide Umstände und beide Ausdrücke. Des Stabes erwähnt der Apostel übrigens nur, um die Stelle in der Geschichte Jakobs zu bezeichnen, die er hier eigentlich meint.

Wie sein Vater Jakob, so heiligte auch Joseph seine letzten Stunden durch Beweisung des Glaubens an die göttliche Verheißung. Durch den Glauben, sagt der Apostel, gedachte Joseph, als er starb, des Auszugs der Kinder Israels, aus Egypten, und that Befehl von wegen seinen Gebeinen, daß sie alsdann nach Kanaan mitgenommen werden, und nicht in Egypten zurückbleiben sollten. „Ich sterbe, sprach er zu seinen Brüdern, und Gott wird euch heimsuchen, und aus diesem Lande führen in das Land, das er Abraham, Isaak und Jakob geschworen hat.“ Und Moses fügt

hinzu: „Darum nahm er einen Eid von den Kindern Israels, und sprach: Wenn euch Gott heimsuchen wird, so führet meine Gebeine von dannen." (1 Mos. 50, 24. 25.) Es war um so viel schöner und erbaulicher, daß Joseph noch vor seinem Tode bestimmt und feierlich ein Zeugniß ablegte von der Erlösung, die Gott Abrahams Nachkommen verheißen, weil Mancher, der nur den äußerlichen Glanz und Reichthum seines Lebens sahe, es ihm wohl nicht zugetrauet haben mochte, daß sein Herz mehr als mit dem Allen, mit Gottes Verheißungen erfüllet sei, und es war nöthig und wohlthätig für seine Brüder, daß sie in der Ruhe, Freiheit und Wohlfahrt, die sie genossen so lange Joseph lebte, an die Drangsale und das Elend erinnert wurden, das der Erlösung und dem Ausgang aus Egypten zu Folge der göttlichen Verheißung vorhergehen sollte.

Es hätte Joseph gleichgültig seyn können, wo seine Gebeine ihre Ruhestätte finden würden; aber nicht bloß von jener natürlichen Empfindung getrieben, die zu allen Zeiten und unter allen Völkern vielen Menschen eigen gewesen ist, und die sie wünschen ließ, einst im Vaterlande und bei den Ihrigen ein Grab zu finden, verfügte er seiner Gebeine wegen und seines Grabes so, wie wir es bei Moses lesen; er wollte vielmehr mit dieser Verordnung ein Siegel der Wahrheit und Gewißheit auf das Zeugniß des Glaubens drücken, das er von der Erlösung Israels sterbend abgelegt hatte, und damit bezeugen, daß er Kanaan, das Land der Verheißung, um seiner Väter und Nachkom-

men, vielmehr aber auch um deßwillen, was Gott dort thun werde, so lieb habe, daß, da er lebend zu diesem Lande nicht habe zurückkehren können, er doch noch im Tode dahin zurückkehren, und dort die Ruhestätte seiner Gebeine haben wolle. Als man lange nachher seine Gebeine in Kanaan feierlich zur Erde bestattete, und in Jahrhunderten hernach, wenn man sein Grabmahl sah, mußte man sich dort seiner und seines Glaubens und seines Zeugnisses erinnern. Und so redete auch er durch den Glauben noch unter seinem Volk, als er schon lange gestorben war.

Von Joseph kommt der Apostel auf Moses, oder vielmehr auf dessen nächste Väter, und deutet auch schon mit dieser Folge an, daß es in Israel unter allen Generationen Menschen gegeben, die in die Fußstapfen des Vaters aller Gläubigen eingetreten, im Glauben gewandelt haben, und im Glauben groß gewesen sind, wenn gleich nicht immer ihre Namen durch große Thaten, oder große Ereignisse ihres Lebens, in der Geschichte unter den berühmtesten glänzen. Durch den Glauben, sagt er, ward Moses, da er geboren war, drei Monate verborgen von seinen Vätern, darum daß sie sahen, wie er ein schönes Kind war; und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot. Die drei Monat lange Verbergung Moses, in seiner unmündigen Kindheit, um ihn dem Tode zu entziehen, den die unerhörte grausame Tyrannei des damaligen Pharao allen israelitischen Knaben gleich nach ihrer Geburt drohete und bereitete, wird in der Erzählung des A. Testaments

der Jochebed, der Mutter Moses zugeschrieben; hier aber schreibt der Apostel sie den Vätern Moses zu, seinem Väter Amram nämlich, und seinem Großvater väterlicher Seite, Kahath. Ohne Mitwissen und Mitwirken der Mutter Moses konnte die ganze Sache nicht geschehen, und sie hat dabei mit ihrem Manne und ihrem Schwiegervater gleichen Glauben bewiesen; weil aber der Apostel, gleichviel aus welchem göttlichen oder menschlichen Document, wußte, daß Kahath und Amram nicht weniger Glauben bei dieser Sache bewiesen haben als die Jochebed, so nennt er lieber die Väter als die Mutter, weil diese schon im A. T. genannt ist, und weil so etwas ergänzet wurde, und, beiläufig, auch erhellet daß Kahath noch zu Moses Zeit gelebt hat, was denn für die biblische Zeitrechnung nicht ohne Bedeutung ist.

Die That dieser Menschen, das unmündige unschuldige Kind, das durch seine ungewöhnliche Schönheit und Anmuth das natürliche Mitleiden und die väterliche Liebe nur noch so viel schneller und stärker für sich erregte, drei Monate lang zu verbergen, um es der mordenden Tyrannei zu entziehen, war eine Handlung und ein Beweis des Glaubens. Nicht zwar jenes allgemeinen, dessen bei einer solchen Veranlassung auch andre gottgläubige Menschen aller Völker zu allen Zeiten fähig gewesen wären — damit gehörte diese Handlung noch nicht in die hier aufgeführte Reihe von Thatsachen; nein, der Glaube dieser Menschen bei dieser Handlung ging hervor, ja, war Eins mit dem Glauben an die Verheißung Gottes an Abraham, Isaak

und Jakob, wodurch Israel aus der Masse und Menge aller Nationen und Geschlechter ausgewählt und geschieden, bestimmt war heranzuwachsen zu einem eignen von Gott erwählten Volk, das vor allen andern Menschengeschlechtern ihm angehöre, und einst, durch sein besondres Verhältniß mit Gott und dem Allen was Gott für dasselbe und durch dasselbe thun werde, der Segen aller Nationen werden solle. In diesem Glauben waren sie mit Zuversicht gewiß, daß es der wüthenden Tyrannei, die durch die Ermordung aller israelitischen Knaben es auf die gänzliche Vertilgung Israels anlegte, nimmermehr gelingen werde, wenn auch Gottes wunderbare, unbegreifliche, erschreckliche Langmuth es zulasse, daß von der gegenwärtigen Generation in Israel einige Wenige, oder eine ganze Menge eben geborner Knaben getödtet würden. In diesem Glauben, nicht als die einen Versuch machen und etwas wagen wollen, sondern als solche, die des Ausgangs und Erfolgs mit Zuversicht gewiß sind, vertraueten sie dem lebendigen Gott ihrer Väter, er werde es ihnen gelingen lassen, dies ausgezeichnet schöne und holdselige Kind beim Leben zu erhalten, empfahlen es seiner allmächtigen Obhut, und baten und fleheten um seine gnädige wunderbare Mitwirkung in dieser Sache. Sie fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot. Nicht vor jener Verordnung, wodurch es, nachdem die egyptischen Hebammen, von Gottesfurcht getrieben, sich weigerten die Knaben zu tödten, nun dem ganzen Volk übertragen, und jedem einzelnen Egypter Freiheit und Recht gegeben wurde je-

den israelitischen Knaben, den er fand, tödten zu können, auch noch da, als diese schreckliche Verordnung erging, glaubten sie mit Zuversicht, Gott werde dies Kind retten. Als sie es im Hause nicht mehr verbergen konnten, weil sie etwa verrathen waren, oder weil sie Nachforschungen in ihrem Hause befürchteten, setzten sie es in einem Kästchen auf den Nil; nicht um es, wie dem Strome so auch seinem Schicksal zu überlassen; nur um es einstweilen zu bergen; es wurde an eine für sicher gehaltene Stelle in das Schilf gesetzt, um doch des Nachts, oder sonst in einem Augenblick, wo es am Ufer einsam war, von der Mutter gesäugt werden zu können, vielleicht auch um es nach wenigen Tagen, wenn die Nachforschungen vorüber wären, wieder zu sich zu nehmen, oder anders wohin zu bringen. Darum mußte die Schwester des Knaben am Ufer in der Nähe bleiben und achten, ob sich auch etwas mit dem Kästchen zutrage.

In dem Allen erscheint der Glaube in einer gewissen Verbindung mit der Liebe, wie er der Liebe zu Hülfe kommt, ihr ein Leben und eine Wirksamkeit verleihet, einen Trost gewährt, eine Beruhigung giebt, die sie sonst nicht haben könnte. Es braucht nicht entwickelt zu werden, daß Moses Väter den Sohn und Enkel nicht zu retten gesucht hätten, wenn sie ihn nicht geliebt hätten; daß Joseph auch, von Liebe zu seinem Volke gedrungen, begehrte, einst in Israels Mitte die Ruhestätte seiner Gebeine zu haben, und daß Isaak und Jakob nicht gesegnet hätten, wenn sie nicht geliebet hätten; aber in allen diesen Fällen hätte die

Liebe sich so nicht benehmen können, als sie sich hier benahm, wenn sie ohne Glauben gewesen, wenn nicht Glauben ihr Leben und ihre mächtige Hülfe gewesen wäre. Ohne Glauben muß die Liebe im Tode davon gehen, und ihr einziges dürftiges Labsal ist der Gedanke, daß sie nicht werde vergessen werden, daß das edle treue Gemüth des Sohnes, der Tochter, des Bruders, der Schwester, des Freundes, ihr Andenken achten und bewahren werde. Der Glaube giebt der scheidenden und der zurückbleibenden Liebe den Trost der Gewißheit des Wiedersehens, wandelt das furchtbar schreckliche Scheiden auf ewig in ein leichtes Abschiednehmen auf baldiges frohes Wiedersehen. Ohne Glauben muß die Liebe sterbend davon gehen und die Lieben alle zurücklassen in dem Gewirre und Gedränge, in der Nacht und Noth dieser Welt; sie weiß nicht einmal, wie es nun mit ihr werden wird jenseits dem was hier ist, was sollte sie wissen, wie es mit der Menschheit auf Erden werden wird in Tagen der Zukunft. Die Liebe die den Glauben hat, kennt einen Rath Gottes über die Menschheit der fort und fort im Gange der Erfüllung ist, und unaufhaltsam der großen heiligen Erfüllung entgegen rückt, in welcher er Licht und Heil allen Völkern, und Preis und Herrlichkeit dem Gottesvolke Israel bringt. So kann die glaubende Liebe froh segnend hinwegscheiden aus der Mitte der Geliebten. Der Unglaube hat sterbend nicht Einen Gedanken des Trostes für die eigne Seele — er hat nichts als ewige undurchsichtliche Nacht — wie sollte er Segen haben, Segen erflehen, und mit

Zuversicht und Wahrheit Segen sprechen können über die Zurückbleibenden?

Dies fromme frohe Segnen beim Abscheiden aus dieser Welt, wie ist es etwas so Schönes, Köstliches, Großes, Heilges! Wie heilig und groß, daß der Glaube das Letzte des menschlichen Lebens auf Erden, zu dem Besten des menschlichen Lebens, die letzten Stunden zu den besten Stunden machen kann! Kennest du etwas anders in dieser Welt, das das auch vermag? Nichts in dieser Welt vermag es; auch das nicht, was sonst das Beste ist — auch die süße heilige Liebe vermag es nicht ohne den Glauben. O es ist eine himmlische Erscheinung, wenn in den letzten Stunden eines Menschen der Glaube seine Gotteskraft an ihm beweiset! wenn da die Alles besiegende Geduld, die heilige Stille des Gemüths, die heilige Ruhe der Seele, der nie versiegende Trost des ewigen Lebens, der erquickende Genuß der Gnade Gottes, kund thut, daß der Mensch in Wahrheit und Wesen das gehabt habe, was Andre, was Viele nur in der Form, im todten Wesen, in Geschwätz haben. Wenn da die Bande fallen, womit Schwachheit, Krankheit, lange Leiden das innere Wesen hienieden gefesselt und umdunkelt hielten, daß es sich wenig äußern und aussprechen konnte, und nun schon einzelne Strahlen der anbrechenden Verklärung des ewigen Lebens und der himmlischen Welt zeugen, was mit solchem Menschen jetzt werden wird, ahnen lassen was seiner jetzt harret, und sein Ende — er mag den Segen aussprechen oder nicht, zum bleibenden Segen machen denen die um ihn sind. —

Ist es nicht bei Allen, die im Glauben leben und sterben, also; wie es denn das aus mehr als Einer Ursache bei Allen nicht seyn kann, so sollen wir um so viel mehr wünschen und streben, daß es bei uns so seyn möge, und wir einst, selbst im Genusse des Segens des heiligen Geistes durch Jesum Christum, segnend, und also in Glauben und Liebe, diese Welt verlassen mögen.

VIII.

Hebr. 11, 24 — 26.

«Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao. Und erwählete viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; und achtete die Schmach Christi für größern Reichthum, denn die Schätze Egyptens: denn er sahe an die Belohnung.»

War es den Juden möglich gewesen, über die kleinliche, am Buchstaben hangende, Beobachtung des Gesetzes, jede freie, auf den Geist der Sache gerichtete Ansicht der göttlichen Anstalten so ganz aus dem Blick zu verlieren, daß sie mit Allem was nicht zum Gesetz gehörte, oder durch erzwungene Deutung sich dahin ziehen ließ, nichts anzufangen wußten, und das Eigenthümliche und Vorzügliche der Person und Geschichte

ihres Stammvaters so gar nicht mehr sahen und erkannten, daß sie mit der Frage und Antwort: Was sagt die Schrift von unserm Vater Abraham? Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet; erst zu der rechten Ansicht wieder zurückgeführt werden mußten, so ist es viel weniger zu verwundern, wenn sie in Moses nur den Mittler bei der Gesetzgebung, den Verkündiger des Fluches der Uebertretung und den treuesten Beobachter des Gesetzes sahen. Für Menschen, die im Judenthum geboren und erzogen waren, würde daher der Darstellung des Apostels etwas Bedeutendes gefehlt haben, wenn ihnen der irrige Gedanke unbenommen geblieben wäre: Moses, dieser gewissermaßen unvergleichbare Gesandte Gottes, dieser Mittler zwischen Gott und Israel auf Sinai, dieser Prophet ohne Gleichen, dieser Knecht Gottes treu in Gottes ganzem Hause, stehe doch eigentlich mit der Sache des Evangeliums und des Glaubens in keinem Verhältniß; nicht glauben, aber thun, nicht an Verheißung und Evangelium, aber an Gesetz und Gebot halten, das sey doch etwas recht Mosaischisraelitisches. Darum zeigt Paulus hier um so viel mehr, daß auch Moses seine Herrlichkeit durch den Glauben habe, daß auch er, als ein ächter Sohn Abrahams, in den Fußstapfen des Glaubens des Vaters aller Gläubigen gewandelt habe, und wie jeder Größere und Heiligere seines Volks, groß und heilig gewesen sey durch Glauben; Moses gehöre zu den strahlenden Vorbildern des wahrhaftigen Glaubens an den Mes-

sias, der seine Schmach höher achtet als aller Welt Herrlichkeit, und so sey Glauben an den Messias, Glauben an Gottes Verheißungen entgegen all dem, was zum Weichen und Abfallen (Cap. 10, 38. 39.) reizen und drängen könne, nicht nur Abrahamitisch, sondern auch ächt Mosaischisraelitisch.

Dem Glauben dankte Moses Rettung und Leben, und durch Glauben gab er seinem Daseyn jene hohe bleibende Bedeutung, seinem Leben jenen strahlenden Werth, den das Leben vieler Millionen zusammengenommen nicht hat. Wir haben gesehen, wie er, eben geboren, drei Monate lang von seinen Eltern verborgen, dann in ein Kästchen gelegt auf dem Nil ausgesetzt wurde, und wie seine Schwester Mirjam am Ufer in der Nähe bleiben mußte, zu sehen ob sich auch etwas mit dem Kästchen zutrage. Dem Glauben der bekümmerten Eltern in der Fügung seiner königlichen Weltregierung gnädig entsprechend, und ihn durch die That großer Hülfe verherrlichend, leitete es Gott so, daß die Tochter des damaligen Pharao eben mit ihren Jungfrauen daher kam zu baden im Flusse, und, das Kästchen gewahr werdend, Befehl gab es zu holen und ihr zu bringen. Als sie es öffnete, fand sie das Knäblein, weinend, und von der Schönheit und von dem Elende des Kindes gerührt, fühlte sie Mitleiden, und ihr Herz zu dem Kinde hingezogen, und beschloß, es zu retten. Das Anerbieten der hinzutretenden Mirjam: Ob sie hingehen und eine jener unglückseligen hebräischen Mütter, der man ihren Säugling genommen und getödtet habe, rufen solle, daß die

das Kind säuge? wurde gern angenommen. Das Mädchen lief zu ihrer Mutter; und so wurde Moses seiner Mutter, als seiner Amme, zurückgegeben. Die ersten Jahre seines Lebens verlebte er nun bei dieser seiner Pflegemutter, die seine wirkliche Mutter war, sey es daß die Tochter des Pharao sie mit sich in ihren Pallast nahm, oder daß sie in ihrem Hause blieb. Von seiner Mutter erhielt Moses wie die erste Nahrung des irdischen Lebens, so auch die erste Nahrung des wahrhaftigen, des ewigen Lebens, das da ist in der Erkenntniß Gottes, daß er allein wahrer Gott ist, und dessen den er gesandt hat, oder, wie man damals redete, den er senden werde, Christi. Von ihr erhielt er die Kunde von Israel, dem Volke das Gott erwählet, und das er zum Segen machen wolle allen Völkern auf Erden; sie lehrte ihn seine Abstammung kennen von den Vätern, sagte ihm von Abraham, Isaak und Jakob, und den zwölf Patriarchen Israels, und theilte ihm die wahre Urgeschichte der Menschheit mit. So von Kindheit an belehrt, so in Wahrheit und Gotteserkenntniß unterwiesen, kam Moses nachher in die Welt, an den Hof, in das nähere Verhältniß mit der Königstochter, die ihm den egyptischen Namen gab: Mose, den aus dem Wasser Gezogenen, und nun nach ihrer Weise anfing ihm Bildung zu geben, oder geben zu lassen, indem sie ihn unterweisen ließ in aller Weisheit der Egypter. Von seinem Verhältnisse zu der Tochter des Pharao sagt die Geschichte: Er ward ihr Sohn. (2. Mos. 2, 10.) Mag man das was Josephus erzählt, daß

nämlich der damalige Pharao Egyptens keine männliche Erben gehabt habe, und daß Moses im eigentlichsten und vollesten Sinne von der Tochter des Königs an Sohnes Statt angenommen, bestimmt gewesen sey, dem Pharao in der Regierung zu folgen, als geschichtliche Wahrheit annehmen oder bezweifeln, so ergiebt sich doch aus dieser mosaischen Angabe: „Er ward ihr Sohn" mit Gewißheit so viel, daß Moses, wenn er auch auf die Thronfolge kein Recht und keine Hoffnung hatte, als zu der königlichen Familie gehörend, doch als einer vornehmsten Männer des Königreichs angesehn, behandelt, geehrt wurde, und als einer der Vornehmsten und Reichsten, in dem üppigsten Kreise der damaligen Welt, man kann hinzusetzen: als der Gebildetste in dem gebildetsten Kreise der damaligen außerisraelitischen Welt, leben konnte.

In dieser Lage und in diesem Verhältnisse zu der Welt war und blieb Moses mit einem widerstrebenden Gemüthe, mit einem abgewendeten Herzen, das sich all dieser Hoheit, dieses Glanzes, dieses Reichthums, dieser Ueppigkeit nicht annehmen und freuen konnte, das eine andre Liebe, als ein heiliges Geheimniß, in sich trug und bewahrte, ein Edleres wollte, und dies Edlere zu erlangen die bittersten Leiden lieber wählte, als Alles was einer unheiligen Natur Freude gewährt. Die Erkenntniß der unvergleichbaren, großen, heiligen Sache Gottes — daß Gott sich den Menschen geoffenbart, daß er Abraham und sein Geschlecht erwählet und zum Segen aller Völker bestimmt, daß er mit Israel in Bezug auf die ganze Menschheit solche er-

staunens- und anbetenswürdige Absichten wunderbarer heiliger Liebe habe; dann: daß die Welt, in der er sich befand, in Banden und Fesseln der Finsterniß liege, in Zauber und Verblendung des Argen, und: daß es unendlich höheres und süßeres Gefühl sey, einem Geschlechte von Gottesmenschen und einer durch alle Jahrhunderte fortgehenden, ja, die Ewigkeit umfassenden, Sache Gottes anzugehören, als ein Sohn zu heißen der Tochter Pharao, und das höchste Maß eines zeitlichen, sinnlichen Wohlseyns unter einem gemeinen Sünder- und Erdenvolke zu haben, — das ließ seine Seele nicht ruhen, das ließ sie in der Gemeinheit die sie umgab nicht versinken, und ließ sie nicht bethört, nicht gebunden und eingewiegt werden von Reizungen der Sünde und von Lockungen und Täuschungen der Welt. Diese Erkenntniß, dieß Ansicht, dies Gefühl, hervorgehend aus seinem Glauben an die Verheißungen die Gott Israel gegeben, machten ihn stark den Entschluß zu fassen, es zu verachten und auszuschlagen, ein Sohn zu heißen der Tochter Pharao, und viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, als die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben. Als er vierzig Jahre alt war, führte er diesen Entschluß aus. Da ging er aus zu seinen Brüdern, wie die Geschichte sagt, und sah ihre Last, die heiße Drangsal der Knechtschaft, in der sie seufzten. (2. Mos. 2, 11.) Er verließ den Hof, um unter seinen Brüdern, unter dem armen, unaussprechlich gequälten Sklavenvolke von Israel zu leben, ihre Last mit zu tragen, ihre Qual

mit zu dulden, ihres höheren Trostes mit zu genießen, mit ihnen auf Gottes Hülfe und Rettung zu harren, und ihnen ein Herz entgegen zu bringen, das von reger Volks- und Bruderliebe schlug, aber auch von hohem menschlichem Muthe, etwas zu ihrer Befreiung zu unternehmen.

Das Leben am Hofe, das Leben in Reichthum, Glanz und Hoheit der Welt, war an und für sich keine Ergötzung der Sünde. Vor Moses lebte, gleich heilig und groß mit ihm, Joseph der Patriarch, am Hofe zu Egypten, der erste Mann des Königreichs nach dem Könige, nach ihm Obadja, am Hofe zu Samaria, Daniel, der Prophet, am Hofe zu Babylon, Nehemia am Hofe des persischen Königs Artasasta. David und Hiskias waren selbst Könige. Der heilige Johannes der Täufer war oft am Hofe des Herodes. Aber bei Moses lag die Sache anders, als bei all diesen heiligen Männern. Nicht nur daß ihm dies ganze, bunte, üppige, prangende, lärmende Leben so leer und gehaltlos, und in der heidnischen Gemeinheit des Sinnes und der Finsterniß des Verstandes und Herzens so toll, so elend, so sündig erschien, daß seine höher gestimmte Seele den Ekel daran nicht überwinden konnte — es kam bei ihm darauf an, entweder das Verhältniß zu der königlichen Familie, und den Reichthum, den Glanz und die Hoheit die damit verbunden waren, als das Höhere erwählend, vorzuziehen der Genossenschaft an dem Volke Gottes, und dieser darum zu entsagen, oder, die Verwandtschaft mit Israel und die Hoffnung, an all dem, was

Gott Israel verheissen Theil zu haben, als das Beste zu erwählen, und darum auf jenes Alles Verzicht zu thun; und da war er groß genug, die Wahl des besten Theils treffen zu können, und um des Reiches Gottes willen das Königreich Egypten mit all seinen Schätzen, Ehren und Wollüsten auszuschlagen. In Hinsicht auf dies Entweder Oder schien ihm sein Leben am Hofe und im Glanze und Vergnügen königlicher Hoheit eine zeitliche Ergötzung der Sünde, ein schnödes gemeines Erwählen des Nichtigen und Vergänglichen, wobei doch immer mehr der Sünde als der Gerechtigkeit gelebet und gedienet werde, vor dem Ewigen und Göttlichen. Wenn Joseph, Daniel, Hananja, Misael, Asarja und andre heilige Israeliten an den Höfen heidnischer Könige in großer Ehre und Macht lebten, so waren sie da als Männer, die man um ihrer seltnen Einsicht und Weisheit, und um geleisteter großer Dienste willen zu so hohen Würden erhoben hatte, dem Könige und dem Staate dem sie dienten zum Vortheil, deren man nicht entbehren zu können glaubte, und die gleich Anfangs mit dem Könige und dem Staate auf die Bedingung hin in Verhältniß getreten waren, daß ihr Israelitenthum geachtet oder doch geduldet, ihnen kein Abgottsdienst und überhaupt nichts das ihrem Gewissen als Israeliten zuwider sey, zugemuthet werde. Moses aber war in Egypten, am Hofe und im Kreise der königlichen Familie nicht als Einer der sich um den König und den Staat hoch verdient gemacht, und den man um seiner Weisheit und Einsicht willen zu so hoher Ehre

erhoben habe; man sah ihn an als Einen, der um der Ehre, um des Reichthums, um des ganzen Glücks willen das er genoß, dem Könige und dem Lande unendlich verpflichtet sey. Sein Israelitenthum war ein Geheimniß, oder, wenn es das auch nicht völlig war, so war es doch nie anerkannt, nie privilegirt. Wird der Tyrann der, dem Götzen- und Teufeldienste fanatisch ergeben, Israel und alles Israelitische bis zur Vertilgung haßte, der jedem Egypter Recht und Freiheit gab jeden israelitischen Knaben zu tödten, es geduldet haben, daß Moses in seiner Nähe und Gegenwart ohne Hülle und ohne Zwang als Israelit empfinde, denke, urtheile, lebe? wird er ihm nie kein Eintreten in egyptischen Sinn, in heidnische Sitte, nie keine Theilnahme am Abgottsdienst zugemuthet haben? Moses hätte heucheln müssen, wenn er in seinem Verhältnisse zu der Welt hätte bleiben wollen. Und wie hätte diese heilige und große Seele heucheln sollen vor Menschen und um zeitlichen Wohlseyns willen, wo es auf nichts Geringeres ankam als: Gott zu dienen oder den Teufeln, in Gottes oder in der Teufel Gemeinschaft zu seyn? Siehe da, warum er seine Lage, wenn er sie mit Lossagung von Israel fest halten wollte, von mehr als Einer Seite angesehn, für eine zeitliche Ergötzung der Sünde halten mußte.

Als Moses diesen Entschluß faßte und ausführte, daß er es ausschlagen wolle ein Sohn zu heißen der Tochter Pharao, und daß er viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach leiden wolle, als seiner Ver-

wandtschaft mit diesem Volke entsagend, außer der Bürgerschaft Israel, fremde von den Testamenten der Verheißung, keine Hoffnung habend, ohne Gott in der Welt zu seyn, und dafür die Ehren und Freuden dieser Welt als eine *zeitliche Ergötzung der Sünde, zur Entschädigung und zum Ersatz hinzunehmen, da achtete er die Schmach Christi für größeren Reichthum als die Schätze Egyptens. — Die Sache des Judenthums, diese große, heilige und herrliche Sache Gottes, war von ihrem Anfang an, wo die Welt ihrer ansichtig wurde, im Auge der Welt etwas Verachtetes, eben so, wie hernach das Christenthum (Judenthum in seiner Vollendung) dem einen Theile der Welt Aergerniß und dem andern Thorheit war. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß diese göttliche Sache, obwohl dem Verstandes- und Herzensbedürfniß aller Menschen unvergleichbar und einzig zusagend, sich, das Höchste und Beste, in wunderbarer Einfalt, Demuth, Wahrhaftigkeit und Herrlichkeit aussprechend, den Charakter und das Siegel des Göttlichen überall an sich tragend, ihre Zeichen und Spuren habend am Himmel und an der Erde, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verkündigt und bestätigt, von der Wahrheit und von der Fabel aller Sprachen, aller Religionen, aller Zeiten und Völker, als ihrer Wurzel entsprossen, ihrem Quell entströmt, eigentlich gemeint, dennoch — bei dem Allen, was ihr die Zuneigung des Herzens und die Zustimmung des Verstandes aller Welt erwerben sollte, dennoch mit gött-

licher Weisheit so gefaßt ist, daß sie niemals dem allgemeinen, herrschenden Geschmack gefallen und eine allgemeine Weltsache werden konnte, daß sie ihr Eigenthümliches eben darin hat in jedem Jahrhundert wie in jedem Jahrzehnd, in jedem Königreiche wie in jeder Familie und in jedem Herzen in ewigem und nothwendigem Widerspruch mit der Welt zu seyn, und daß sie sich selbst vernichten würde, wenn sie diesen Widerspruch aufgäbe, und daß es daher schon natürlich ist, daß die Welt sich in ihrer Argheit und Blindheit an dem Göttlichen, das sie nicht fassen kann, und wovon sie sich doch angegriffen, bedroht, gestraft und beunruhigt fühlt, da sie es nicht zu vertilgen vermag, doch durch Verachtung und Schmach zu rächen sucht. — Die Heiligkeit Gottes, die sich um Christi willen, in Christo und durch Christum offenbaret, die Jeden der sie erkennet mit Wonne des ewigen Lebens erfüllt und zur Anbetung beugt, ist's was die Welt empört, denn aus der Heiligkeit Gottes allein gehen alle Offenbarungen, alle Verheißungen, alle Wunder hervor, und sind alle unverständlich und unglaublich ohne diese Heiligkeit. Die Welt kann wohl einen Gott glauben, der Eins ist mit der Natur, oder: sie kann es leiden, daß die Macht und Weisheit, die sie in der Natur wahrnimmt, personificirt und vergöttert wird, aber einen Gott der die Liebe ist, der in demüthiger heiliger Liebe aus der Unendlichkeit seines Wesens — worin er Alles und Nichts ist und von der ganzen Schöpfung ewig geschieden ist, gewissermaßen heraustritt und mit dem

Endlichen in Verhältniß tritt, mit dem sündlichen und sterblichen Menschen sich in Verhältniß giebt, um ihn von seinem Fall aufzurichten, aus seinem Elende wiederherzustellen und seine Seligkeit und Herrlichkeit ihm mitzutheilen, den will die Welt nicht, den glaubet und fasset sie nicht. Das große Geheimniß der Gottseligkeit, Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit, Schlüssel aller Weisheit und Erkenntniß: Gott geoffenbaret im Fleische! war und ist der Welt Aergerniß und Thorheit. Dies aber und nichts anders, war von Anbeginn das Ziel der ganzen Sache: alle Offenbarungen nur da um dieser Einen Offenbarung willen; alle Wunder nur da um dieses Einen Wunders willen, wogegen nichts-anders ein Wunder ist, und alle Offenbarungen und Wunder Gottes haben auch nur in so weit Sinn und Wahrheit, als sie mit diesem Einen als vorbereitende oder nachwirkende Theile Eines Ganzen in Verbindung gebracht werden. So ist denn Christus der Mittelpunkt und die Seele der ganzen Sache; er ihre Herrlichkeit, aber auch er ihre Schmach. Und so trug von Anbeginn her Jeder der sich in der Welt zu der Sache Gottes bekannte, und die Schmach womit die Welt sie belegt hat über sich ergehen ließ, Christi Schmach, wenn er auch von ihm nichts wußte, oder keine klare Erkenntniß davon hatte, daß Christus Anfang und Ende, Leben und Herrlichkeit dieser ganzen Sache, und die verborgene Ursache des Hasses und der Verachtung der Welt dagegen sey. Moses aber und alle erleuchtete Israeliten wußten das auch schon in Egypten, so tief und

innig, daß ihre ganze Religion sich auflösete in ein sehnliches Warten auf Christus, in Warten und Sehnen nach dem ewigen König und seinem Gottesreiche, und nach dem ewigen Mittler und Hohenpriester und seiner Versöhnung und den Kräften seines unauflöslichen Lebens, und weil sie diese Erwartung und Hoffnung, (im Glauben und um der Verheißung Gottes willen) in der Welt bekannten, so wurden sie von der Welt als Träumende und Thoren geschmähet, und trugen so die Schmach Christi, die Schmach der Christus-Erwartung, die Schmach des Glaubens an Christus als an das ewige Wort und Angesicht Gottes, den Erfüller aller Worte Gottes, den Vollender aller Werke und Wege Gottes, so eigentlich als je ein Mensch Christi Schmach getragen hat. Wie auch noch jetzt die Erwartung des Christus die Seele der Religion jedes frommen Juden ist, und wie auch der in seinem Maße Christi Schmach trägt, wenn er um dieser Erwartung willen von Heiden und heidnischen Christen ausgelacht wird, wenn gleich er nicht weiß oder nicht glaubt, daß Jesus der Christus ist, was Moses in Egypten auch nicht wußte.

Wer die menschliche Natur kennt, den muß es groß dünken, was Moses that; daß er um der edelsten Ansicht willen von dem Menschen und dem menschlichen Leben, um der erhabensten Erkenntnisse willen, um des Glaubens willen an ein Wort und an eine Sache Gottes, wofür damals von all dem Großen und Herrlichen, in Zeichen und Wundern, in Thaten

und Begebenheiten, in Erlösung und Hülfe, womit Gott sie in der Folge der Zeit gründete und besiegelte, noch so wenig geschehen war, königliche Ehren, königlichen Reichthum und Ueppigkeit ausschlagen, und dagegen Schmach und Schande wählen konnte, um dem Volke Gottes anzugehören und an der Sache Gottes Antheil zu haben. Darum fügt der Apostel hinzu: Denn er sahe an die Belohnung. Sein Glaube war, wie der Glaube Abels, Henochs, Noahs und aller Patriarchen vor ihm, eine Darstellung dessen was man zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren, zukünftigen Dingen, die das Wort und die Prophezeihung des göttlichen Zeugnisses lehrt und verkündigt. Auch er glaubte, wie jene Alle, daß Gott ist, und daß er ein Belohner ist derer die ihn suchen. Er kannte Etwas das lieblicher und herrlicher war, als die Welt die er hatte und ausschlug, das als ein Besseres und Größeres ihm stärkend und ermuthigend vor Augen schwebte, daß er es ansehen, und mit dieser Ansicht seine Seele stark machen konnte; und eben dies gläubige Hinschauen auf die Belohnung, dies edle Großachten dessen, was Gott verheißen und zum Lohn bereitet hat, über Alles was die Welt bieten kann, war das Heilige seiner Gesinnung und seines Verhaltens, so wie es die unzerbrechliche und unbesiegbare Kraft seines großen und heiligen Lebens war.

Eine Belohnung auf Erden, wodurch ihm die Ehre, die er hatte und ausschlug, die Freude, die er haben konnte und verachtete, der Reichthum, den er

besaß und aufopferte, mit dem Wesen dieser Welt wäre ersetzt und vergolten worden, erwartete Moses nicht, die war ihm nicht verheißen, und die konnte er nicht ansehen. Er wurde zwar nachher ein sehr mächtiger und geehrter Mann; aber das wußte er nicht vorher. Als er den Entschluß faßte, nicht länger ein Sohn der Königstochter zu heißen, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden und die Schmach Christi zu tragen, wußte er nicht, daß er Egypten verlassen würde; da, im Lande, vor den Augen aller derer, die ihn kannten, wollte er das thun. Und als er hernach, da er im Lande Midian war, von Gott nach Egypten zurückgesandt wurde, dem bedrängten Volke ein Heiland und Retter zu werden, da weigerte er sich, indem er wohl sahe, welche Lasten das auf seine Schultern bürden, zu welchen Leiden ihn das führen würde. Auch war sein ganzes Leben voll von fast unerträglicher Mühe und Arbeit, voll stiller Leiden und heißer Drangsal, und so wenig angenehm, daß es nur bei einer beständigen Verläugnung alles eignen Sinnes und Willens zu ertragen war. Er war so wenig ein nach menschlicher Empfindung glücklicher Mann, daß es vielmehr von ihm heißt: Moses aber war ein sehr geplagter Mensch, über alle Menschen auf Erden. Nein, kein Irdisches und Weltliches war sein Ziel; wie seine Väter, die heiligen Patriarchen, so begehrte auch er eines Besseren, nämlich eines Himmlischen. Die große Drangsal seines Lebens achtete er, als zeitlich, auch leicht, wissend durch den Glauben und das Hinschauen auf die

Belohnung, daß sie ihm eine ewige und unermeßlich wichtige Herrlichkeit schaffe, ihm und allen, die nicht zielen auf das zeitliche Sichtbare, sondern auf das ewige Unsichtbare. (2. Cor. 4, 17. 18.)

IX.

Hebr. 11, 27.

«Durch den Glauben verließ er Egypten, und fürchtete nicht des Königs Grimm; denn er hielt sich an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn.»

Zu lehren, was eigentlich im Sinne der Schrift Glauben ist, und zugleich zu zeigen, daß es ohne diesen Glauben, bei Allen, denen anvertrauet ist was Gott geredet hat, kein wahrhaftiges Wohlverhalten gegen Gott giebt, daß dieser Glaube das Wesentliche und das Höchste aller Gottesverehrung ist, und daß er Kräfte einer höheren Welt hat, den Menschen mit einer heiligen Gesinnung zu beseelen, und ihn zum Thun großer Thaten und zum Dulden großer Leiden zu stärken, hat der Apostel viel Großes und Schönes aus der Urgeschichte der Menschheit und Israels angeführt, bis er, der Geschichte folgend, auf Moses

zu reden gekommen ist. Bei diesem Manne, in dessen Verhältniß zu Gott und dem israelitischen Volke so viel Ausgezeichnetes Eignes Statt fand, daß er, ein Prophet einzig in seiner Art, gewissermaßen in einziger Größe in Israels Geschichte dasteht, verweilt der Apostel um so viel lieber, weil von ihm eine so falsche Ansicht bei seinen Zeitgenossen obwaltete, daß man in seinem Leben kaum noch irgend eine Spur des Glaubens finden konnte, ja wohl gar mit seinem Namen und Beispiele es vertheidigen zu können wähnte, daß man von dem, was durch alle Zeiten, unwandelbar und unverletzlich, die Seele aller ächten Israeliten-Religion und Gesinnung hätte bleiben sollen: — „Abraham glaubte dem Herrn und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit" so ganz und gar abgewichen war, daß man auch nicht einmal mehr wußte, was Glauben ist, und für dies Edelste und Höchste etwas Unwerthes und Elendes — herzlose äußerliche Beobachtung des Gesetzes, zum aufwiegenden Ersatz geben wollte. Große Erkenntniß des Glaubens und große That und Duldung des Glaubens schreibt der Apostel dem Diener und Mittler der göttlichen Gesetzgebung in Israel zu, wenn er von ihm sagt: „Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn heißen der Tochter Pharao. Und erwählte viel lieber mit dem Volk Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben; und achtete die Schmach Christi für größeren Reichthum, denn die Schätze Egyptens: denn er sahe an die Belohnung." Mit diesen Worten führt er die Ge-

schichte Moses fort bis dahin als er „ausging (von dem egyptischen Hofe) zu besehen seine Brüder“, als er ihre Drangsal sah, in ihrer Drangsal sich zu ihnen bekannte und treu und muthig zu ihnen stand, wünschend, daß sie es vernehmen möchten, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe.

Sie vernahmen es nicht. Die harte Knechtschaft unter einer grausamen Regierung, die nur durch Furcht und Schrecken herrschte, die kaum die Möglichkeit der allerdürftigsten Lebenserhaltung übriggelassen, alle Möglichkeit aber, des Lebens Freiheit und Wohlfahrt gegen ungerechte Bedrückung vertheidigen zu können längst vernichtet hatte, ließ in dem armen zertretenen Volke kein Gefühl des Muths und keinen Entschluß der Kraft mehr aufkommen. Es ist das Entsetzliche der Tyrannei, daß sie ihren Schlachtopfern nicht nur jeden Genuß und jede Freude des Lebens raubt; sie verderbt sie auch; sie macht sie schlecht, gewöhnt sie an Niederträchtigkeit, lähmt ihnen jede Nerve der Seele, nimmt jedes große Gefühl und zertritt jede Kraft. Nur in rechtlicher gesetzlicher Freiheit kann die Menschheit gedeihen; unter dem Joche und in der Fessel der Tyrannei verdirbt sie, wie sie in zügelloser Ungebundenheit verdirbt. Das Volk Israel war damals, als Moses ihm ein Retter und Befreier werden wollte, der Erlösung nicht reif und der Freiheit nicht fähig, es ergriff nicht mit Entschlossenheit und Inbrunst die Hand des Erretters, es stieß sie vielmehr von sich zurück; längere und härtere Leiden mußten es erst lange nachher aus dem dumpfen starren Hin-

brüten in schmählicher Knechtschaft, erwecken und ermannen. Die Geschichte sagt: „Lange Zeit aber darnach starb der König in Egypten. Und die Kinder Israel seufzeten über ihre Arbeit, und schrien; und ihr Schreien über ihre Arbeit kam vor Gott. Und Gott erhörete ihr Wehklagen, und gedachte an seinen Bund mit Abraham, Isaak und Jakob; und er sahe drein und nahm sich ihrer an.“ (2. Mos. 2, 23 — 25.)

Moses mußte den großen Gedanken seines Herzens, den er schon lange mit sich umhergetragen haben mochte: Israels Befreiung aus der Knechtschaft, aufgeben; die muthlose Zaghaftigkeit seines Volks nöthigte ihn zu fliehen. An den Hof konnte er nicht zurückkehren; er hatte alles Verhältniß mit der königlichen Familie aufgegeben, man haßte ihn dort, und jetzt da seine That, womit er seinen Brüdern zeigen wollte, was für sie in seinem Herzen lodre — da er einen tyrannischen Egypter erschlug um einem bedrängten Israeliten zu helfen, dort bekannt geworden und auch zur Kenntniß des Königs gekommen war, haßte man ihn noch mehr; bei den Israeliten konnte er auch nicht bleiben, denn er fand bei ihnen keinen Schutz. So verließ er, Alles zurücklassend, Egypten, und begab sich nach Midian. Auch schon damals verließ Moses Egypten im Glauben, in dem Glauben daß Gott sein Helfer seyn werde, daß er ihn, der nicht wußte wohin er in der weiten Welt sich wenden solle, den besten Weg leiten, und auch außer Egypten und getrennt von Israel sich seiner annehmen, für ihn sorgen, ihn behüten, über ihm gnädig walten und ihn

segnen werde. Doch ist dies nicht die Stelle in Moses Leben, worauf der Apostel bei den Worten unsers Textes hingesehen hat; denn obgleich Moses Egypten auch schon damals im Glauben verließ, so verließ er es doch auch von Furcht getrieben, und das was er fürchtete, war vorzüglich der Zorn und die Rache des Königs. Später hin aber, als Moses, nach Egypten zurückgekehrt, unter ganz andern Umständen und Verhältnissen es wieder verlassen wollte und sollte, stand ihm, furchtbar abschreckend und nach menschlicher Ansicht unüberwindlich haltend, der Grimm des Königs im Wege, und da verließ er es in höherem Glauben der alle Furcht überwand, des Königs Grimm nicht fürchtend, indem er sich an den Unsichtbaren hielt als sähe er ihn. Das erste Mal trieb ihn die Furcht, und er überwand sie nicht und floh; das andre Mal hielt ihn die Furcht, und er überwand sie und verließ Egypten.

Nachdem Moses sich 40 Jahre in Midian aufgehalten hatte, kehrte er, göttlicher Offenbarung und Aufforderung zufolge, in seinem achtzigsten Jahre nach Egypten zurück. Dort herrschte jetzt ein andrer Pharao, als jener unter dessen Regierung er geboren war und Egypten verlassen hatte. Daß aber die Lage seiner Brüder unter der neuen Regierung sich nicht geändert, nicht gebessert habe, daß man fortgefahren, sie mit unerträglichen Lasten zu beladen, mit Schrecken und Angst sie zu quälen, — daß sie endlich, des quälenden viehischen Sklavenlebens müde, einmüthig zu Gott geschrien um Hülfe, um Recht und Rache, —

und daß also der jetzt regierende Pharao ein noch viel ärgerer Wüthrich seyn müsse als jener, dessen Haß und Zorn ihn bewog das Land zu verlassen, das konnte Moses aus der göttlichen Offenbarung, die ihn mit dem gegenwärtigen Zustande Israels in Egypten bekannt machte, erkennen. Nun wurde ihm von Gott die Aufgabe, daß er nach Egypten zurückkehren solle, aber nicht um da zu bleiben, still und verborgen etwa unter den Seinigen lebend, vielmehr, um es alsobald wieder zu verlassen, wenn er von dem Pharao die Loslassung des ganzen Israels begehrt und erhalten haben würde, so solle er alsobald mit dem ganzen Volke Israel Egypten verlassen, also, jetzt auf ausdrücklichen Befehl Gottes und unter seiner Leitung und seinem Schutze thun und ausführen, was er 40 Jahre vorher in natürlichem Muthe, in treuer Liebe seines Volks und in frommem gläubigem Hoffen auf Gott schon thun wollte, was aber damals noch nicht ausgeführt werden konnte, weil die Ungerechtigkeit, Bosheit und Grausamkeit der egyptischen Regierung sich erst noch weiter entfalten, tieferen Abscheu und unversöhnlicheren Haß gegen sich wirken, und in dem Gemüthe Israels erst ein heißeres Verlangen nach Freiheit und ein ernsteres, anhaltenderes Suchen der Hülfe Gottes erweckt seyn mußte — er sollte jetzt Israel erlösen aus der egyptischen Knechtschaft und Drangsal. Eine Aufgabe die zu den grössesten und schwersten gehört, die je ein Mensch zu lösen gehabt hat. Moses fühlte die Größe und Schwere dieser Aufgabe auch so tief, daß er daran verzagte. Jetzt,

da Gott wollte, wollte er nicht. Die 40 Jahre seines stillen Hirtenlebens zu Midian, hatten die Liebe zu seinem Volke nicht aus seiner Seele getilgt, aber sie hatten andre Empfindungen in sein Herz, andre Ansichten vor sein Auge gebracht, und ihn einen höheren und seligern Genuß des Lebens kennen gelehrt, als keine Verbindung mit der Welt ihm zu gewähren vermochte. Schon glücklich mit den Seinigen in einem stillen, friedlichen, liebevollen Familienleben, in patriarchalischer Sitte und Einfalt, genoß er für sich selbst noch jene höhere Glückseligkeit, die nur allein die ruhige Erforschung, Erkenntniß und Betrachtung der Wahrheit und die ununterbrochene innigste Gemeinschaft mit Gott dem Menschen geben kann. Wer solches seligen und höheren Lebens fähig und theilhaftig ist, der kann sich mit der Welt in keine Verbindungen einlassen, am wenigsten in solche, die ihn an die Spitze stellen, ihn auf den schlüpfrigen Schauplatz der Berühmtheit führen, ohne nicht großen Genuß, und viel stille lautre Freuden aufzuopfern, wofür ihm nie ein Dank wird; denn die Welt siehet das nicht und kennet das nicht, was er um ihr zu dienen aufopfert, und so kann sie es auch nicht würdigen und sich dafür nicht zum Dank verpflichtet achten. Moses fühlte sich glücklich, war von Eitelkeit und Leidenschaft frei, verschmähete Ehre und Ruhm der Welt, er erkannte daß die Welt ihm kein Glück geben, aber wohl an seinem Glücke stören könne, und ahnete, daß wenn er sein seliges Leben in freier und froher Einsamkeit mit Gott aufopfernd aufgeben und sich mit der Welt und dem Volke zum

allgemeinen Besten einlassen wolle, sein Loos einst das seyn werde, was es hernach wirklich war, als es von ihm hieß: „Moses aber war ein sehr geplagter Mensch, über alle Menschen auf Erden."

Aber dies war es freilich nicht allein und nicht vorzüglich, was Moses in Midian zurückhielt, und Worte hartnäckiger, bis zur Unbescheidenheit gehender Weigerung in seinen Mund legte, als Gott ihn dem bedrängten Israel zum Befreier nach Egypten senden wollte. Es war auch Unglaube, bei dem allergrößesten Glauben, der ihn hielt, und den er erst überwinden mußte, ehe er frei, froh und zuversichtlich einwilligen konnte in Gottes Willen. Von allen damals auf Erden lebenden Menschen hatte Keiner so viel Glauben an Gott als Moses; aber die Sache die ihm anbefohlen wurde, war so groß, so furchtbar, so unmöglich, daß auch der gottgläubigste Mensch erst einen Unglauben überwinden mußte, ehe er sich ihr, als einer möglichen Sache, hingeben und ihrer Ausführung und Vollendung in Gott gewiß seyn konnte. Es ist nichts Kleines wenn Paulus sagt: Durch den Glauben verließ er mit dem ganzen Volke Israel Egypten; es ist etwas überschwenglich Großes; und dies Verlassen Egyptens im Glauben geschah nicht erst da, als Moses es mit all den Tausenden Israels körperlich verließ — es begann schon da, als er noch keinen Fuß hineingesetzt hatte, schon in Midian am Horeb, an der Stelle, wo Gott mit ihm redete, in dem Augenblick, als er alle Zweifel fahren ließ und mit fester Seele glaubte, nicht nur, daß es

möglich sey, sondern daß es wahrhaftig geschehen werde, durch Wunder Gottes des Allmächtigen. — Es gab damals in der Geschichte der Menschheit und Israels keine Thatsachen und Begebenheiten, die ein besonderes, theokratisches Verhältniß Gottes mit irgend einem besonderen Volke, oder mit dem Menschengeschlechte überhaupt erwiesen, glaublich gemacht, oder auch nur auf die Idee eines solchen Verhältnisses geführt hätten. Ja, ein solches Verhältniß war wirklich nicht vorhanden; auch nicht mit dem Volke Israel; das sollte erst werden, sollte eben aus der tiefsten Ohnmacht und dem heißesten Elend Israels als ein herrliches, durch alle Jahrhunderte sich herdurchziehendes, und endlich alle drängende Weltmacht zerstörendes, alle Weltreiche auflösendes und alle Nationen in Ein Gottesreich vereinigendes Gotteswerk hervorgehen. Das begann erst, als dies Verlassen Egyptens im Glauben von Moses und Israel geleistet, und durch Wunder des Allmächtigen als des Gottes Israels bewirkt war, als er „die herrliche That" gethan — Roß und Wagen ins Meer gestürzt hatte, und Moses und die Kinder Israel ihm ein neues Lied sangen: „Herr wer ist dir gleich unter den Göttern? Wer ist dir gleich, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig sey? Da du deine rechte Hand austecktest, verschlang sie die Erde. Du hast geleitet durch deine Barmherzigkeit dein Volk, das du erlöset hast; und hast sie geführet durch deine Stärke zu deiner heiligen Wohnung. Da das die Völker höreten, erbebeten sie; Angst kam die Philister an;

da erschraken die Fürsten Edoms; Zittern kam die Gewaltigen Moabs an; alle Einwohner Kanaans wurden feig. Laß über sie fallen Erschrecken und Furcht, durch deinen großen Arm, daß sie erstarren wie die Steine; bis dein Volk, Herr, hindurch komme, bis das Volk hindurch komme, das du erworben hast. Bringe sie hinein, und pflanze sie auf dem Berge deines Erbtheils, den du, Herr, dir zur Wohnung gemacht hast; zu deinem Heiligthum, Herr, das deine Hand bereitet hat. Der Herr wird König seyn immer und ewig." (2 Mos. 15, 11 — 18.) Alles das nun, was hintennach aus der Geschichte dieses damals beginnenden besonderen, theokratischen Verhältnisses Gottes mit dem Volke Israel, Glaubenstärkendes und Glaubenverherrlichendes hervorging, und was späterhin dem frommen, gläubigen Israel, in allen seinen Angelegenheiten und Nöthen, der unbewegliche Felsengrund eines nie verzagenden, feuerbeständigen Vertrauens auf den lebendigen Gott wurde, das war damals nicht vorhanden, der Glaube hatte also noch keinen solchen Halt, ihm fehlte in Angelegenheiten und Nöthen des ganzen Volks, in diesen (theokratischen) Offenbarungen, Anstalten, Verheißungen, Begebenheiten, Erfahrungen und großen Thaten Gottes, der feste und heilige Boden unter seinen Füßen, worauf er hernach trat und ruhete und den Himmel bewegte und die Welt überwand. Er hatte in der Geschichte der Menschheit und Israels, Begebenheiten und Thatsachen die es erwiesen, daß Gott dem einzelnen Frommen der ihn

im Glauben sucht, ein Belohner ist, daß er sich von ihm finden läßt, und mit Wundern seiner königlichen Weltregierung fürsorgend, erhaltend, beschützend und segnend über ihn waltet, aber keine Begebenheiten und Thatsachen die es darthaten, daß er mit dem ganzen Volke Israel in solchem besonderen Verhältnisse stehe, daß er die allgemeinen, irdischen Angelegenheiten dieses Volks, besonders in seinem Verhältnisse als das zum Segen aller Völker erwählte Volk Gottes, gegenüber den Nationen, den Weltvölkern, nicht nur wie die eines einzelnen frommen Menschen, auch durch Wunder seiner königlichen Weltregierung leite und schütze, sondern auch, wenn es nothwendig sey, durch Wunder der Allmacht sie also leite, rette, schütze, verherrliche, daß dies Volk, wenn es sich im Glauben an ihn halte, in seiner tiefsten Ohnmacht und in seinem äußersten Elend, der zusammengedrängten Weltmacht gegenüber, gewiß seyn könne, daß diese Macht nicht nur nichts über ihn werde vermögen können, sondern an ihm werde zerscheitern müssen. Nichts Geringeres als dieses war es aber, was damals geglaubt, zum ersten Male geglaubt, von vorn her, vor aller Geschichte und Erfahrung geglaubt werden sollte, was, um es nur denken zu können, eine bewundernswürdige Erkenntniß der Heiligkeit Gottes und einen bewundernswürdigen Glauben an die Heiligkeit Gottes voraussetzte. Moses ist der erste Mensch auf Erden gewesen, der das in Demuth vor Gott, im Glauben an Gottes Heiligkeit, entgegen einer ganzen Welt, die diesen Gedanken zur

Thorheit und diesen Glauben zum Unsinn zu machen drohete, geglaubt hat, ohne etwas von all den Begebenheiten und Thatsachen zu wissen, die hernach von dem Augenblick an, als er es glaubte, Israels Geschichte verherrlichten, und sie fast noch mehr zu der einzigen Geschichte von Thatsachen göttlicher Heiligkeit, als zu einer Geschichte menschlicher Handlungen und irdischer Ereignisse machten. Das liegt in den Worten: Durch den Glauben verließ er Egypten. Und so können wir uns nicht darüber wundern, daß dies mit zu dem Edelsten und Größesten gezählt wird, was je Menschen bewiesen haben, zu dem Höchsten, was je — der göttlichen Heiligkeit gegenüber — von menschlicher Seite, im Glauben geleistet ist; und so kann es uns nicht befremden, daß Moses im ersten Beginn, auf Augenblicke lang, einen zagenden Unglauben hegte, den er überwinden mußte, und den außer ihm, vielleicht von allen mit ihm lebenden Menschen, Keiner überwunden hätte. (Keiner zu überwinden genug Demuth vor Gott, genug Erkenntniß der Heiligkeit Gottes und genug Glauben an die Heiligkeit Gottes gehabt hätte.) Als etwas Neues, zuvor nie Gedachtes, nie Geschehenes, und also etwas Unvergleichbares, Einziges, und also von vorn her (vor der Geschichte) schwer zu Glaubendes, stellt Moses hintennach, noch bei seinem Abscheiden, als sie nun geschehen, nun durch Thatsachen und Wunder der Allmacht des Heiligen in Israel gegründet und in Gang gebracht war, die große Sache dem Volke dar, als er sagte: „Dann,

frage nach den vorigen Zeiten, die vor dir gewesen sind, von dem Tage an, da Gott den Menschen auf Erden geschaffen hat, von einem Ende des Himmels zum andern, ob je ein solch groẞes Ding geschehen, oder deẞgleichen je gehöret sey, daẞ ein Volk Gottes Stimme gehöret habe aus dem Feuer reden, wie du gehöret hast, und dennoch lebest? Oder ob Gott versucht habe hinein zu gehen, und ihm ein Volk mitten aus einem Volk zu nehmen, durch Versuchung, durch Zeichen, durch Wunder, durch Streit, und durch eine mächtige Hand, und durch einen ausgereckten Arm, und durch sehr schreckliche Thaten; wie das Alles der Herr, euer Gott, für euch gethan hat in Egypten, vor deinen Augen? Du hast es gesehen, auf daẞ du wissest, daẞ der Herr allein Gott ist, und Keiner mehr." (5. Mos. 4, 32 — 35.)

Mit den Worten: Er fürchtete nicht des Königs Grimm, will der Apostel nicht nur noch bestimmter und unverkennbarer auf das Ausgehen aus Egypten in Moses Leben das er meint, hindeuten, sondern auch einen Wink damit geben, daẞ, so wie dies Ausgehen aus Egypten eine sehr tiefe Demuth vor Gott, einen gewissermaẞen neuen und einzigen Glauben an die Heiligkeit Gottes, so wie an seine Treue und Macht, in Hinsicht auf das, was wir bis jetzt erörtert haben, erforderte, es so auch in Hinsicht auf die menschliche Empfindung und auf das Furchtbare und Schreckliche das der Sache anhing, nicht ohne den feuerbeständigsten, heldenmüthigsten, vollendetsten Glauben habe geleistet werden können. Die

Furcht vor des Königs Grimm, war die erste natürliche, mächtig hindernde und haltende Empfindung, die sich bei der göttlichen Aufforderung in Moses Seele erregen mußte. Der Grimm und die Wuth der Tyrannen ist schrecklich, denn in ihrer Hand ist alle Gewalt, aber kein Gefühl der Menschlichkeit in ihrem Herzen, keine Furcht Gottes in ihrer Seele, und in ihrem Auge gilt keine Gerechtigkeit, keine Billigkeit, keine Vernunft; in ihrem Auge gilt einzig, was ihrer Leidenschaft, ihrem Stolze, ihrer Herrschsucht und Habsucht frommt und fröhnt. Welch ein Tyrann und Wüthrich aber der damalige Pharao Egyptens seyn müsse, und wie viel Furchtbares und Schreckliches die ganze Sache bis zu ihrer Vollendung mit sich führen werde, das konnte Moses aus der göttlichen Rede selbst einsehen, die ihm sagte: „Ich weiß, daß euch der König in Egypten nicht wird ziehen lassen, ohne durch eine starke Hand. Denn ich werde meine Hand ausstrecken, und Egypten schlagen mit allerlei Wundern, die ich darinnen thun werde. Darnach wird er euch ziehen lassen.“ (2. Mos. 3, 19. 20.) Und hernach noch von dem Pharao besonders: „Siehe zu, wenn du wieder in Egypten kommst, daß du alle die Wunder thust vor Pharao, die ich dir in deine Hand gegeben habe. Ich aber will sein Herz verstocken, daß er das Volk nicht lassen wird.“ (2. Mos. 4, 21.) Da sollte nun Moses, der natürlicher Weise denken mußte, daß er vor 40 Jahren, von natürlichem Heldenmuthe beseelt, tüchtiger gewesen sey, einem solchen Tyrannen gegen=

über zu stehen, und Worte der Wahrheit und Freiheit zu reden, der nun seit 40 Jahren allen Umgang mit der Welt entbehrt hatte, aller Weltsitte abgestorben war, ohne sichtbaren Schutz, ohne alle Macht und Hülfe, ohne Ansehn und Ehre dieser Welt, nur von seinem wehrlosen Bruder Aaron begleitet, hingehen und von diesem Wüthrich ohne Gleichen, den Mächte der Finsterniß umlagerten, den Mächte der Finsterniß gegen jeden Eindruck des Menschlichen und des Göttlichen die Seele verhärteten, die Loslassung eines ganzen Volks begehren. Er hatte nichts Menschliches und Irdisches, woran er sich halten konnte. Sein armes, zertretenes, banges, zagendes Volk konnte ihn nicht ermuthigen und schützen, es erschwerte nur die Sache. Dies Volk kannte keinen Heldenmuth, denn es hatte kein Vaterland. In Egypten, dem Diensthause, geboren, unter Schrecken und Angst geboren, unter Schrecken und Angst aufgewachsen, unter der Schreckensstimme des Treibers und dem Geschrei des Drängers, kannte es das Leben nicht, wie es in Freiheit und Freude erscheint — in Kanaan hoffte es hernach ein Vaterland zu finden. Waffen und Krieg kannte es nicht. Zu diesem Volke auch nur vom Ausziehen aus Egypten zu reden, es zu versammeln, zu vereinen und zum Entschlusse zu bewegen, konnte schon unmöglich scheinen, wie vielmehr die Ausführung selbst, der Auszug des wehrlosen Hirtenvolkes aus dem mächtigen Reiche. An Widerstand, an ein Durchkämpfen zur Freiheit war gar nicht zu denken, wenn es aber von der Kriegsmacht des großen Reichs an

der Flucht gehindert, oder auf der Flucht bald eingeholt und wie ein entlaufener Sklave zurückgeführt werden sollte, was war dann nicht von der Grausamkeit dieses egyptischen Volks und von dem Grimm dieses wüthenden Pharao für Moses selbst, besonders aber auch für das ganze Israel zu fürchten?

Hoffend, im Glauben, in göttlicher Ansicht der Dinge, wo in menschlicher Ansicht Alles zu fürchten aber nichts zu hoffen war, fürchtete Moses nicht des Volkes Wuth und Grausamkeit, und nicht des Königs Grimm, denn er hielt sich an den Unsichtbaren als ob er ihn sähe. Er war des lebendigen unsichtbaren Gottes in seiner Macht und Hülfe, Gnade und Wahrheit, also gewiß, und war von der herrlichen Vollendung seiner großen Sache also innerlich überwiesen, und hatte davon einen solchen bleibenden, tiefen, mächtigen Eindruck in seiner Seele, daß er das Sichtbare, das schreckend Furcht und Entsetzen einflößte, das wankend zu machen drohte, das zum Weichen und Ablassen drängte, sah als sähe er es nicht. Der Unsichtbare war ihm näher, als das Sichtbare, und das Zukünftige, das Gott ihm offenbart und verheißen hatte, gewisser als das Gegenwärtige. So hielt er im heißesten Gedränge aus, indem er sich, glaubend und betend, an den Unsichtbaren hielt.

Dies sich halten an den Unsichtbaren als ob man ihn sähe, dies Wandeln als vor seinem Auge, dies Leben in seiner Gemeinschaft, dies Vertrauen auf seine Macht und Hülfe, dies Ruhen in sei-

ner Gnade und Wahrheit, entgegen allen Reizungen des Fleisches und der Welt, in allem Gedränge und Leiden, in aller Noth und Nacht, ist es nicht das Heiligste und Seligste menschlicher Gesinnung und menschlichen Verhaltens? Und wenn das ohne Glauben unmöglich ist, der Glaube allein den Menschen dazu leitet und erhebt, wie werth und heilig soll uns die Sache des Glaubens seyn! wie soll es uns dann über Alles anliegen, daß wir in der Wahrheit glauben, und einst, wenn wir diese Welt verlassen, das als das Edelste und Höchste unsers Lebens mögen aussprechen können: Ich habe Glauben gehalten! Der einzige Nachruhm, wornach uns gelüsten mag, kann nur der seyn, daß man auch von uns möge sagen können: O selig bist du, der du geglaubt hast! Ja, selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!

X.

Hebr. 11, 28. 29.

„Durch den Glauben hielt er die Ostern und das Blutgießen, auf daß, der die Erstgeburten würgete, sie nicht träfe. Durch den Glauben gingen sie durch das rothe Meer, als durch trocknes Land; welches die Egypter auch versuchten, und ersoffen.“

Diese Verse werfen schon durch ihre Stelle ein Licht der Erklärung auf den vorhergehenden zurück. Die Folge der Begebenheiten und Thatsachen, wie der Apostel sie ordnet, da er das „verließ er Egypten“ dem „Passahhalten“ vorgehen läßt, zeigt an, wie er jenes Verlassen Egyptens verstanden haben wolle; nämlich nicht von dem eigentlichen endlichen Auszug Moses und des ganzen Israels, der unmittelbar mit

dem Passah anfing, oder darauf folgte, und erst an dem jenseitigen Ufer des rothen Meeres als beendigt anzusehen war, vielmehr von allem dem was, von jener Unterredung Gottes mit Moses am Horeb an, diesem Auszuge vorherging, und wodurch er vorbereitet und herbeigeführt wurde, und wo der Grimm des Königs dem Glauben Moses ganz vorzüglich im Wege stand. Durch den Glauben verließ Moses Egypten, noch ehe er es wirklich, körperlich, verließ; er wollte es verlassen, und war, wie unmöglich es schien, durch den Glauben gewiß, daß es ihm gelingen, und daß er es, geholfen durch Wunder des Allmächtigen, als des Gottes Israels, mit dem ganzen Volke wirklich verlassen werde. In diesem Glauben, der um der Verheißung Gottes willen des Auszugs Israels aus Egypten, aller Schwierigkeiten und anscheinenden Unmöglichkeiten ungeachtet, ganz gewiß war, hielt Moses auch, noch in Egypten, das Passah und das Blutgießen.

Israels Drangsal in Egypten hatte die höchste Höhe erreicht, eben so auch Pharao's Vermessenheit, Troz und unbewegliche Härte. Abgewendet von allem Himmlischen wie von allem Guten, dem Götzen- und Teufeldienst fanatisch ergeben, verblendeten und verhärteten die Mächte der Finsterniß, durch bösen Zauber und kräftigen Irrthum, unter höherem, gerechtem Verhängniß, sein Gemüth, daß es von keinem menschlichen Leiden mehr gerührt und für kein wahrhaft Göttliches mehr mit irgend einem Gefühl der Ehrfurcht durchdrungen werden konnte. Alle Vorstellungen Mo-

ses und Aarons, wie auffallend und Ehrfurcht gebietend sie auch durch furchtbare Wirkungen in die Natur, durch große Erfolge und verderbende Plagen verherrlicht wurden, vermogten nichts über ihn; kaum war ein Schreckliches, das, vorher angekündigt von Moses, sich als Fügung und Wirkung des die Natur allmächtig beherrschenden Gottes gab, vorüber; so sah er darin ein zwar schreckliches, aber nun vorübergegangenes natürliches Ereigniß, oder doch das Letzte und Aeußerste, was die Gottheit Israels vermogt habe, und womit nun ihr Zürnen und ihr Wirken erschöpft seyn werde, und nahm die eben gegebene Erklärung, Israel ziehen zu lassen, wieder zurück.

Endlich kam die Stunde der Erlösung für die Bedrängten, und der Rache für die Dränger. Gott offenbarte seinem treuen Knechte Moses auch diesmal was geschehen solle, ehe denn es geschah, damit, wenn es nun geschehen wäre, Ursache und Absicht so viel weniger verkannt, das große Ereigniß selbst so viel weniger als Erfolg und Wirkung einer willkürlich und wunderbar waltenden und wirkenden Naturkraft angesehen werden, vielmehr es von Keinem, der nicht sinnlos den Verstand zu muthwilligen Zweifeln mißbrauchen wolle, übersehen werden könne: dies große, in furchtbar rächender und schlagender Wirkung sich über das ganze Land und durch das ganze Volk erstreckende Ereigniß, sey Veranstaltung, Rache, Kraft und That Jehova's, des einigen Gottes, Schöpfers und Herrn der Welt, als des Gottes und Heilandes Israels, der auch durch diese, wie durch alle vorherge-

gangenen Plagen, und Thaten einer überschwänglichen Macht, seine Erkenntniß und Verehrung unter den Egyptern gründen oder doch anbahnen, und sein besonderes Verhältniß mit Israel, lohnend und rettend für dies Volk, der Welt beweisen wolle. Moses ging zu Pharao und sprach: „So saget der Herr: Ich will zur Mitternacht ausgehen in Egyptenland; und alle Erstgeburt in Egyptenland soll sterben, von dem ersten Sohne Pharao an, der auf seinem Stuhl sitzet, bis an den ersten Sohn der Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgeburt unter dem Vieh; und wird ein groß Geschrei seyn in ganz Egyptenland, deßgleichen nie gewesen ist, noch werden wird: Aber bei allen Kindern Israel soll nicht ein Hund mucken, beides unter Menschen und Vieh; auf daß ihr erfahret, wie der Herr Egypten und Israel scheide. Dann werden zu mir herab kommen alle diese deine Knechte, und mir zu Fuße fallen, und sagen: ziehe aus, du und alles Volk, das unter dir ist. Darnach will ich ausziehen. Und er ging von Pharao mit grimmigem Zorn.“ (2. Mos. 11, 4 — 8.

Als Pharao auch diese Offenbarung, Warnung und Weisung, wie alle vorhergegangenen, mit verhärteter Seele verachtete, ging das wunderbar große Wort in Erfüllung, wurde zur wunderbar großen That. Es wäre etwas Großes, und doch etwas unvergleichbar Geringeres gewesen, wenn damals etwa eine Pestilenz ein beispielloses zahlreiches und allgemeines Sterben der Menschen in Egypten verursacht, und furchtbar schnell viele Tausende weggerafft hätte, ge-

ses und Aarons, wie auffallend und Ehrfurcht gebietend sie auch durch furchtbare Wirkungen in die Natur, durch große Erfolge und verderbende Plagen verherrlicht wurden, vermogten nichts über ihn; kaum war ein Schreckliches, das, vorher angekündigt von Moses, sich als Fügung und Wirkung des die Natur allmächtig beherrschenden Gottes gab, vorüber, so sah er darin ein zwar schreckliches, aber nun vorübergegangenes natürliches Ereigniß, oder doch das Letzte und Aeußerste, was die Gottheit Israels vermogt habe, und womit nun ihr Zürnen und ihr Wirken erschöpft seyn werde, und nahm die eben gegebene Erklärung, Israel ziehen zu lassen, wieder zurück.

Endlich kam die Stunde der Erlösung für die Bedrängten, und der Rache für die Dränger. Gott offenbarte seinem treuen Knechte Moses auch diesmal was geschehen solle, ehe denn es geschah, damit, wenn es nun geschehen wäre, Ursache und Absicht so viel weniger verkannt, das große Ereigniß selbst so viel weniger als Erfolg und Wirkung einer willkürlich und wunderbar waltenden und wirkenden Naturkraft angesehen werden, vielmehr es von Keinem, der nicht sinnlos den Verstand zu muthwilligen Zweifeln mißbrauchen wolle, übersehen werden könne: dies große, in furchtbar rächender und schlagender Wirkung sich über das ganze Land und durch das ganze Volk erstreckende Ereigniß, sey Veranstaltung, Rache, Kraft und That Jehova's, des einigen Gottes, Schöpfers und Herrn der Welt, als des Gottes und Heilandes Israels, der auch durch diese, wie durch alle vorherge-

gangenen Plagen, und Thaten einer überschwänglichen Macht, seine Erkenntniß und Verehrung unter den Egyptern gründen oder doch anbahnen, und sein besonderes Verhältniß mit Israel, lohnend und rettend für dies Volk, der Welt beweisen wolle. Moses ging zu Pharao und sprach: „So saget der Herr: Ich will zur Mitternacht ausgehen in Egyptenland; und alle Erstgeburt in Egyptenland soll sterben, von dem ersten Sohne Pharao an, der auf seinem Stuhl sitzet, bis an den ersten Sohn der Magd, die hinter der Mühle ist, und alle Erstgeburt unter dem Vieh; und wird ein groß Geschrei seyn in ganz Egyptenland, deßgleichen nie gewesen ist, noch werden wird: Aber bei allen Kindern Israel soll nicht ein Hund mucken, beides unter Menschen und Vieh; auf daß ihr erfahret, wie der Herr Egypten und Israel scheide. Dann werden zu mir herab kommen alle diese deine Knechte, und mir zu Fuße fallen, und sagen: ziehe aus, du und alles Volk, das unter dir ist. Darnach will ich ausziehen. Und er ging von Pharao mit grimmigem Zorn.“ (2. Mos. 11, 4 — 8.

Als Pharao auch diese Offenbarung, Warnung und Weisung, wie alle vorhergegangenen, mit verhärteter Seele verachtete, ging das wunderbar große Wort in Erfüllung, wurde zur wunderbar großen That. Es wäre etwas Großes, und doch etwas unvergleichbar Geringeres gewesen, wenn damals etwa eine Pestilenz ein beispielloses zahlreiches und allgemeines Sterben der Menschen in Egypten verursacht, und furchtbar schnell viele Tausende weggerafft hätte, ge-

ren wirklichen Erfolg, und an ihre jährliche Feier in Israel manches knüpfte, das über die Gegenwart weit hinausreichte, das von der Verbindung des Sichtbaren und des Unsichtbaren, von Verheißung und Glauben, und besonders von seiner Heiligkeit belehrendes Zeugniß geben sollte.

Der Apostel nennt in unserm Texte die beiden Hauptpunkte dieser großen Sache: das Passah und das Blutgießen. Wenn er sagt, Moses habe das Passah gehalten oder veranstaltet, so redet er, dem Zusammenhange und seinem Zwecke gemäß, von der Sache, insofern Moses das, was anzuordnen und einzurichten von Gott anbefohlen war, ausrichten mußte, wie auch nachher im A. T. von der Feier des Passahfestes bei den Israeliten oft die Rede ist, womit nicht aufgehoben oder verneinet wird, daß, eigentlich geredet, das Passah eine göttliche Handlung war, diejenige Handlung der göttlichen Heiligkeit worauf sich das Fest bezog, die den eigentlichen Gegenstand der Feier ausmachte, und wovon also in solchem Sinne nicht gesagt werden konnte, daß Moses oder Israel sie begangen hätten. Nachdem Gott Moses befohlen hatte dem Pharao zu verkündigen, daß vorhanden sey der Tod alles Erstgebornen in Egypten, so gebot er ihm das Fest anzuordnen, und nachdem er ihn über die Art und Weise, wie es gefeiert werden sollte, belehrt hatte, sprach er: Denn es ist des Herrn Passah. „Denn ich will in derselben Nacht durch Egyptenland gehen, und alle Erstgeburt schlagen in Egyptenland, beides unter Menschen und

Vieh. Und will meine Strafe beweisen an allen Göttern der Egypter, Ich der Herr. Und das Blut soll euer Zeichen seyn an den Häusern, darinnen ihr seyd, daß, wenn ich das Blut sehe, vor euch übergehe, und euch nicht die Plage widerfahre, die euch verderbe, wenn ich Egyptenland schlage." (2. Mos. 12, 12. 13.) Passah heißt verschonen und verschonend vorübergehen. Ein verschonendes Vorübergehen des Herrn, das Israel erlangt hatte durch den Glauben, vermittelst des Ausgießens des Blutes, wodurch die Plage des Verderbers, der Egyptens Erstgeburt tödtete, von Israel abgewendet, und sein Auszug aus Egypten herbeigeführt wurde, das war es, was in dem Passahfeste gefeiert wurde.

Das große Strafgericht das damals über Egypten kam, und das, wie alle Strafgerichte früherer und späterer Zeit, eine Veranstaltung der göttlichen königlichen Weltregierung war, wurde auch, wie alle andere, ausgeführt durch den Dienst der heiligen Engel, der Diener der königlichen Weltregierung, die die Schrift deswegen die starken Helden Gottes nennt, die seine Befehle ausrichten, daß man höre die Stimme seines Wortes. (Ps. 103.) Darum ist in unserm Texte und in andern Stellen die Rede von Einem der die Erstgeburt in Egypten würgte oder tödtete, und Moses sagt: „Leset aus, und nehmet Schafe jedermann für sein Gesinde, und schlachtet das Passah. Und nehmet ein Büschel Ysop, und tunket in das Blut in dem Becken, und berühret damit die Ueberschwelle, und die zween Pfosten. Und gehe kein

Mensch zu seiner Hausthür heraus, bis an den Morgen. Denn der Herr wird umher gehen, und die Egypter plagen. Und wenn er das Blut sehen wird, an der Ueberschwelle und den zween Pfosten, wird er vor der Thür übergehen, und den Verderber nicht in eure Häuser kommen lassen zu plagen." (2. Mos. 12, 21 — 23.) Wollte man sagen: Diese Ausdrücke zwingen gar nicht, an ein persönliches Wesen zu denken, sie können ganz allgemein verstanden werden; die eigne Weise der Sprache leidet es, sie von jeder Pest, Seuche oder tödtenden Kraft zu erklären, und also liegt in ihnen gar kein Beweis, daß Ein oder mehrere Engel bei jener Sache wirksam gewesen seyen; so ist das allerdings wahr; wenn aber dagegen bemerkt wird, daß es zu der Eigenthümlichkeit der Bibel gehört, solche Ausdrücke im eigentlichen Verstande zu gebrauchen, daß sie uns an unzähligen Stellen belehrt, daß alle solche Strafgerichte über Länder und Völker nicht nur Veranstaltungen der göttlichen, königlichen Weltregierung sind, woran Niemand zweifeln kann, der Gott und eine göttliche Weltregierung glaubt, sondern auch, daß alle solche Veranstaltungen durch den Dienst der Engel ausgeführt werden, so erfordert (die Analogie des Ganzen) die eigne Weise des Buchs, der Geist biblischer Lehre und Sprache, solche Ausdrücke ganz eigentlich zu verstehen. Das wird denn für jeden Leser, der die Bibel so zu verstehen wünscht, wie sie verstanden seyn will, unzweifelbar gewiß und unwiderleglich, wenn sie selbst sich irgendwo über eine solche Sache und Geschichte mit andern Worten erklä-

wie sie das über die Sache und Geschichte von der wir jetzt reden thut, wenn sie (Ps. 78, 49.) sagt: „Er sandte gegen sie seines Zornes Gluth, Grimm und Wuth und Drangsal, ganze Schaaren von Engeln des Unglücks." „Engel des Unglücks" sind nicht „böse Engel" sondern heilige Engel, als Diener der göttlichen Rache über die Gottlosen, zum Schutze und zur Errettung der Frommen.

Des Herrn Passah — das verschonende Vorübergehen des Herrn — war also das Vorübergehen seiner Engel, und eben damit das Vorüberfahren der Plage vor Israels Häusern, die in alle Häuser, Hütten und Palläste der Egypter unwiderstehlich und ohne Schonung hineindrang und tödtete. Dies Vorübergehen aber sollte angesehen werden, als Erfolg der von den Israeliten, zufolge göttlicher Verordnung, beobachteten Handlung, da sie die Pfosten und die Schwelle ihrer Häuser mit dem Blute des geschlachteten Passahlammes bestreichen mußten; und also sollte dies Blut, womit sie sich, oder ihre Häuser, bezeichnen mußten, von ihnen angesehen werden als ein gottgegebenes Zeichen, das, um des daran hangenden Verheißungswortes Gottes willen, von überschwänglichem Werth und unvergleichbarer Kraft sey, das seinen Bezug habe auf das Unsichtbare, in seiner Wirkung in die unsichtbare Welt hineinreiche, in seiner Bedeutung der Geisterwelt bekannt sey, und von ihr als ein Zeichen göttlicher Huld und Gnade über den der es trage, oder damit ausgezeichnet sey, geachtet werde. Ob nun die Israeliten, oder Israeliten wie Moses und Aaron,

und die in dieser großen Begebenheit wirksamen Engel, erkannt haben den prophetisch-symbolischen Bezug dieser Stiftung und dieses Zeichens auf das Blut des neuen und ewigen Bundes, auf das Blut des Lammes Gottes, das die Sünde der Welt getragen, versöhnt und getilgt hat, und wovon das Evangelium dieses Bundes sagt: „Wir haben auch ein Passahlamm, welches ist Christus, für uns geschlachtet.“ (1. Cor. 5, 7.), und daß wir kraft desselben errettet seyen von der Obrigkeit und Gewalt der Finsterniß, weil wir an ihm haben die Erlösung durch sein Blut — (Coloss. 1, 13. 14.) das stehe dahin; die Sache selbst aber muß in diesem Bezuge angesehen, betrachtet und erforscht werden, wenn sie in ihrer innern Größe und Wichtigkeit einigermaßen gefaßt werden soll.

Wie manche bange Ahnung und Erwartung die drohende Ankündigung dieses Strafgerichts, die Moses am Hofe vor Pharao ausgesprochen hatte, nach all dem Entsetzlichen das schon in Bezug auf die Israeliten in Egypten geschehen war, erregen, und wie sehr es nun den Egyptern auffallen mußte, als sie bemerkten, daß an Einem Tage, beinah in allen israelitischen Häusern, durchs ganze Land ein Lamm geschlachtet werde, und als sie bald darauf alle von Israeliten bewohnte Häuser auf die gleiche Weise mit Blut bezeichnet sahen, das läßt sich leicht denken. Und eben so fällt es ohne weitere Entwickelung auf, daß die ganze Sache von Seiten der Israeliten eine Handlung des Glaubens und des Bekenntnisses war; des Glaubens an die göttliche Verheißung: Israel jetzt, diese Nacht,

zu erlösen, und Rache und Strafe zu üben an den Egyptern; eines Glaubens, der, dieser Erwartung völlig gewiß, sich auch nicht scheute sich öffentlich, mehr noch als es in Worten geschehen konnte, in symbolischer Handlung, und in Zurüstung zu frohem Feste, womit der Aufenthalt im Lande der Fremde und der Knechtschaft beschlossen, und der Hinzug zur Heimath und zur Freiheit angetreten werden solle, auszusprechen. Vor Allen aber mußte Moses glauben, und im Glauben handeln; er, auf den, wenn der Erfolg seinem Worte gefehlt hätte, zermalmende Last von Schmach und Schande, von Haß und Rache gefallen wäre. Aber er hielt sich auch hier an den, den er nicht sahe, als sähe er ihn, und sein Glaube war nichts Geringeres, als eine Darstellung dessen, was er auf Gottes Verheißung zu hoffen hatte, und ein inneres Ueberwiesenseyn von dem Unsichtbaren, das kommen sollte, aber noch nicht da war.

Der Erfolg verherrlichte Gottes Verheißung und Moses Glauben. Das vorher angekündigte Sterben alles Erstgebornen in Egypten in Einer Nacht, hatte noch in derselben Nacht den frohen Auszug Israels aus dem Lande der Knechtschaft zur Folge. Damit war der Anfang gemacht der Erfüllung der göttlichen Verheißung, Israel aus Egypten auszuführen. Wirklich und ganz erfüllt war die Verheißung damit noch nicht; denn Israel war mit diesem Auszuge noch nicht von Egypten frei. Kaum fühlte es sich auf seinem Zuge zum Lande der Väter zum ersten Male frei, kaum war die schreckliche Knechtschaft, worunter es so

lange geschmachtet hatte, von ihm hinweggenommen, so schien sie vertilgender als je wieder über dasselbe herzufallen; es sah sich plötzlich von Pharao mit mächtiger, zahlloser Heerschaar verfolgt, und wie es ohne Kenntniß und Uebung des Krieges war, so war es auch ohne Waffen und ohne Muth — ja, ohne die Möglichkeit zu entrinnen, denn vor sich hatte es das Meer. Da stand Moses, im Glauben groß und im Glauben stark, wie der unbewegte Felsen im Meere, und sprach: „Fürchtet euch nicht, stehet fest, und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird. Denn diese Egypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich. Der Herr wird für euch streiten und ihr werdet stille seyn.“ (2. Mos. 14, 13. 14.) Das Meer theilte sich und Israel ging hinein, mitten hindurch auf dem Trocknen, wie die Geschichte sagt.

Der Apostel hat dieser grossen Geschichte nicht mit der flachen Erklärung: Ja, das war eine kluge Benutzung der Ebbe! altklug den Rücken gewendet, weder das Leben und die Kraft Gottes, noch den Glauben Moses darin erblickend; mit einer solchen Armseligkeit hat er nicht, sich wunderweise dünkend, den Eindruck vernichtet, den diese Geschichte auf das Gemüth des Lesers machen soll. Wir wollen jetzt nicht davon reden, daß einer, der beim Lesen der biblischen Geschichte schlechterdings nichts anderes sucht, als sie wo möglich so zu verstehen, wie sie selbst verstanden seyn will, keineswegs wie sie nach Geschmack und Sitte oder Unsitte der Zeit verstanden oder gedeutet werden soll, keine kleine Mühe

hat um sich zu überzeugen, daß die in ihren Ausdrücken und Erzählungen so göttlich demüthige Bibel, für ein so gewöhnliches Naturereigniß als die Ebbe ist, den prächtigen, alles Gewohnte und Natürliche übersteigenden Ausdruck hätte wählen sollen; „— — und die Wasser theilten sich von einander. Und die Kinder Israel gingen hinein, mitten ins Meer auf dem Trocknen; und das Wasser war ihnen für Mauern, zur Rechten und zur Linken." (2. Mos. 14, 21. 22,) Um so mehr, da die Ebbe wohl den Ablauf eines Meeres oder Stromes, aber keine Theilung desselben bewirkt, und also diese Ausdrücke doch aufs wenigste übel gewählt wären. Wir wollen einmal annehmen, der Durchzug der Israeliten durch den arabischen Meerbusen sey wirklich vermittelst der Ebbe geschehen. Darfst du denn darum verächtlich auf diese Geschichte hinblicken, als ob sie eine Kleinigkeit enthielte? oder, ist denn damit das Wunder vernichtet? Warum haben wir denn nicht, als Gott der Herr die Dränger unsers Vaterlandes bei Moskau durch starrenden Frost bei Tausenden vertilgt werden ließ, jedem Eindruck dieses großen Ereignisses auf unser Gemüth mit der altklugen, flachen Erklärung gewehrt: Ja, das war eine große Kälte! warum haben wir in dieser da und so erfolgenden großen Kälte die Hand des Allmächtigen — Uebermuth und Frevel beugend und schlagend, erkannt und verehrt? Hören göttliche Handlungen darum auf, göttlich zu seyn, weil sie durch natürliche Kräfte erfolgen? sind die Kräfte der

Natur nicht auch Gottes Kräfte? und giebt es nur Wunder der Allmacht? oder sind die Wunder der königlichen Weltregierung Gottes nicht eben so bemerkens- und verehrenswürdig, als die Wunder seiner Allmacht? — Eine gewöhnliche Ebbe aber konnte denn doch das, wovon hier die Rede ist, auf keinen Fall seyn, oder die Geschichte wäre falsch. Denn es ist unmöglich, daß Heerzüge von mehreren Millionen Menschen, wobei sich viele Weiber, Kinder, Vieh und Gepäck aller Art befindet, auch nur über eine ebene Brücke in so kurzer Zeit über einen großen Strom setzen konnten, wie viel weniger aber über den unebenen, bald steinigen, bald sumpfigen, bald bewachsenen Boden eines eben abgelaufenen Meeres; und so müßte hier denn doch jenes seltnere Naturereigniß Statt gefunden haben, das man Ebbe auf Ebbe nennt, und auch dann möchte die Zeit schwerlich hingereicht haben. Daß denn aber Moses dies seltenere Naturereigniß vorher gewußt, und daß er es habe vorher, ehe es erfolgte, ankündigen können, und daß er darin seine und seines Volkes Rettung und der Egypter Untergang vorher gewußt und vorher verkündigt habe, das hätte ihn in seiner Würde und seinem Verhältnisse mit Gott beglaubiget, eben so sehr als es irgend ein Wunder der Allmacht hätte thun können, und hätte, so laut und stark als irgend ein Wunder der Allmacht es vermogt hätte, bezeuget, daß der Gott und Herr der ganzen Natur, Israels Gott und Herr, und Israels Retter und Befreier sey.

Auf jeden Fall aber erscheint der Glaube Mo-

ses und Israels, womit sie den nie betretenen und jeden Augenblick von zurückkehrenden oder wieder niederfallenden Wogen und Fluthen bedroheten Boden des Meeres betraten, der ihrer Feinde Grab werden sollte, groß und bewundernswürdig. Was hielt diese tödtenden Wogen und Fluthen? Nichts Sichtbares. Das Mächtigste freilich von Allem was ist, aber auch das Unscheinbarste: Gottes Wort und der Glaube an dies Wort. Was ließ diese Wogen und Fluthen, als der Letzte von ihnen das Ufer erreicht hatte, vertilgend niederfallen oder zurückkehren, ihre Feinde und Dränger verschlingend? Gottes Wort und der Glaube an dies Wort. Moses und Israel mußten nicht nur glauben, der eröffnete Meeresboden werde ihnen Rettung verleihen; sie mußten auch glauben, daß eben dieses vor ihnen eröffnete Meer ihre Feinde und Verfolger begraben werde, und sie am jenseitigen Ufer sicher und frei seyn werden.

Das glaubten sie, und darum verzagten sie nicht, als sie nun sahen, daß die Egypter, in frecher Tollkühnheit des Unglaubens, es auch wagten und versuchten, durch das zertheilte Meer ihnen nachzusetzen, und in das für sie geöffnete Grab hineingingen, als wäre es der gebahnte Weg zum Siege und zur Rache. Wie das Wort Gottes dem Glauben Duft des Lebens zum Leben ist, und dem Unglauben Duft des Todes zum Tode, so mußte hier auch das Walten und Wirken des Allmächtigen und Heiligen dem Glauben Rettung schaffen, und zugleich Verderben und Untergang dem Unglauben bereiten. Sie versuchten

das auch, sagt der Apostel, in ihrem vermessenen, aller Furcht Gottes höhnenden Unglauben, und ersoffen. Die Geschichte sagt: „Das Wasser kam wieder und bedeckte Wagen und Reiter, und alle Macht des Pharao, die ihnen nachgefolget waren ins Meer, daß nicht einer aus ihnen überblieb. Aber die Kinder Israel gingen trocken mitten durch das Meer; und das Wasser war ihnen für Mauern zur Rechten und zur Linken. Also half der Herr Israel an dem Tage von der Egypter Hand. Und sie sahen die Egypter todt am Ufer des Meeres, und die große Hand, die der Herr an den Egyptern erzeiget hatte. Und das Volk fürchtete den Herrn, und glaubte ihm und seinem Knechte Mose." (2. Mos. 14, 28 — 31.)

Mit welcher Wonne des freudigsten Dankes, mit welchem Hochgefühl großer Gotteserfahrung sang da Moses, und mit ihm ganz Israel, am jenseitigen Ufer dem Herrn jenes neue Lied zur Feier der herrlichen That: „Der Herr ist meine Stärke und Lobgesang, und ist mein Heil! Das ist mein Gott, ich will ihn preisen; er ist meines Vaters Gott, ich will ihn erheben. Jehova ist sein Name;" schließend mit dem großen Bekenntniß des Glaubens: „Jehova wird König seyn immer und ewig!" (2. Mos. 15, 2. 3. 18.)

Groß und wundersam sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger! gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, du König der Nationen! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen verherr-

lichen, weil du allein heilig bist, weil alle Nationen werden daher kommen und anbeten vor dir, wenn deine Gerichte offenbar geworden sind! (Offenbar. 15, 3. 4.)

XI.

Hebr. 11, 30. 31.

»Durch den Glauben fielen die Mauern zu Jericho, da sie sieben Tage umhergegangen waren. Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.«

Der Apostel hat in diesem Capitel zuerst den Glauben selbst beschrieben, daß er ist eine gewisse Zuversicht dessen was man auf Gottes Verheißungen hin zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, die das göttliche Zeugniß den Menschen kennen lehrt. Dann zeigt er, daß die Geschichte, angesehen aus dem Gesichtspunkt des Göttlichen, oder, in Hinsicht auf das Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen, lehre, daß, wer je groß und gesegnet unter den Menschen dagestanden habe, groß gewesen sey im Glauben und seines Glau-

bens wegen gesegnet, daß bei einander sey in der Geschichte der merkwürdigsten Menschen, die Beweise der Gnade und Hülfe, des Wohlgefallens und Segens Gottes und die Proben des unbeweglichen Glaubens an Gottes Verheißung und Zeugniß; ohne Glauben aber sey es unmöglich Gott zu gefallen. Nachdem er dies geschichtlich erläutert und belegt hat, aus der Urgeschichte des menschlichen Geschlechts, aus der Zeit der Patriarchen, aus der Zeit und Geschichte Moses und Israels, so kommt er nun auf die Zeit Josua's und die Geschichte der Besitznahme des Landes Kanaan durch die Israeliten, und führt nun auch aus diesem Zeitraume Beispiele des Glaubens und des darauf ruhenden göttlichen Wohlgefallens an.

Gott hatte den Israeliten in Egypten zwei Verheißungen gegeben, wovon die eine ihnen Erlösung aus Egypten, die andre den Besitz Kanaans verhieß. Die erste dieser Verheißungen war nun erfüllt; mit mächtigem Arme war Israel aus dem Lande geführt, wo es ein Knecht unter den Tyrannen gewesen war. Während seines vierzigjährigen Aufenthalts in der arabischen Wüste hatte es jene eigne, aus einem ganz einzigen Verhältniß mit Gott hervorgehende Verfassung erhalten, wodurch es ein eignes, von allen Völkern geschiedenes Volk wurde. Große Erfahrungen unter den verschiedensten Umständen hatten es während dieses Zeitraums über Glauben und Unglauben belehren, und es gewöhnen müssen, sich selbst und alle Ereignisse seiner Privat- und Staatsgeschichte einzig im Blick auf das Verhältniß mit Gott anzusehen, und sich als ein

Volk zu fühlen, dessen Muth und Kraft, Schutz und Sieg, Heil und Wohl, Ehre und Ruhm einzig das unverletzte innigste Verhältniß mit Gott sey. Um dieser Erfahrungen willen sollte es denn nun auch mit zweifelloser Gewißheit die Erfüllung der göttlichen Verheißung erwarten, wodurch ihm der Besitz Kanaans zugesagt war. Moses hatte das Land der Verheißung vom Gipfel des Nebo gesehen, und war dort zu seinen Vätern versammelt. Ein Mann, früherhin schon wegen eines großen Wohlverhaltens im Glauben, als andre im Unglauben sich sehr übel verhielten, ausgezeichnet von Gott mit großer Ehre, Josua stand jetzt an des Volkes Spitze, und wie Moses und Israel durch das zertheilte Meer gingen, so führte Josua Israel durch den zertheilten Jordan.

Wie der Ausgang Israels aus Egypten, und der Zug des Volks durch die Wüste, gemäß der besondern Bestimmung und der besondern Absicht Gottes mit Israel erfolgt war, so wurde nun auch die Eroberung Kanaans so geleitet, daß die an Israel sich erweisende und in dieses Volkes Geschichte sich offenbarende lebendige Gottheit, des Volkes ganz eignes Verhältniß zu dieser Gottheit, und ihre großen, immer weiterer Entwickelung entgegen strebenden Absichten mit diesem Volke, als das Eigenthümliche dieser ganzen Geschichte unverkennbar hervortreten mußte. Bewunderte man in der Geschichte anderer Befreiungen, Auswanderungen, Eroberungen das Menschliche, so sollte hier das Göttliche alle Bewunderung auf sich ziehen; und wenn man anderswo in solchen Begebenheiten die natürlichen,

menschlichen Tugenden, die sich unter allen Völkern mehr oder weniger zeigen können — die Tugenden der Vaterlands- und Freiheitsliebe, der Tapferkeit, der Klugheit, u. s. w. sich glänzend entwickeln sah, so sollte hier nur Eine, allen Völkern unbekannte Tugend, nur Ein, diesem Volke eignes Wohlverhalten entwickelt seyn — Glauben an Gott und an Gottes Verheißung und Zeugniß. Die Bewohner Kanaans sollten schon aus der Geschichte der Eroberung ihres Landes, ehe sie noch etwas Näherunterrichtendes von dem Gotte Israels vernahmen, den Eindruck erhalten, von dem Walten und Wirken einer ewigen, allmächtigen Gottheit, der die Natur gehorcht, weil die Natur ihr Werk ist, und daß die Gemeinschaft mit dieser Gottheit es sey, was dies aus der Wüste daher ziehende Hirtenvolk unwiderstehlich mache. Man wußte auch, woher dieses Volk sey, daß es Kanaan das Land seiner Väter nenne, daß es die Nachkommenschaft jener ausgezeichneten, geheimnißvollen Fremdlinge sey, die vor Jahrhunderten das Land durchzogen, und mehrere Denkmäler ihres Lebens und Glaubens, die noch im Lande vorhanden waren, zurückgelassen, die Egypten mit aller seiner Macht nicht habe erdrücken können, und die Kanaan mit aller seiner Macht nicht von seinen Grenzen werde zurückhalten können. Um so viel eher konnte man Plan und Werk Gottes, klein und leise beginnend und immer größer, weiter und herrlicher sich entwickelnd, in der Geschichte dieses Volkes wahrnehmen. Aus diesem Gesichtspunkte muß die Geschichte der Aus-

führung Israels aus Egypten und seiner Einführung in Kanaan angesehen werden, wenn sie nicht abenteuerlich erscheinen, wenn sie in ihrer Wichtigkeit und Gotteswürdigkeit erkannt werden soll. Sie gehört sehr wesentlich mit zu den Begebenheiten, worin eine lebendige Gottheit sich den Menschen kund gethan, und wodurch, Abgottsverehrung und Teufeldienst entgegen, Erkenntniß und Verehrung Gottes auf Erden gegründet ist.

Bei der Einnahme Kanaans war die Eroberung der mit dicken und hohen Mauern umgebenen, und nach der Weise jener Zeit befestigten Städte vor allen Dingen schwer. Die Israeliten hatten zwar jetzt, was sie in Egypten nicht hatten, Waffen; sie hatten auch schon Kriege geführt, hatten schon bedeutende Siege erfochten, aber all das Rüstzeug von Schleudermaschinen, von Mauerbrechern und dergleichen, was damals zur Belagerung einer befestigten Stadt nothwendig war, fehlte ihnen. Durch den Jordan gegangen, waren sie bis zu der Stadt Jericho vorgedrungen, die jetzt von ihnen eingeschlossen wurde. Josua mochte mit dem ganzen Volke tief fühlen, daß hier ohne jene alles vermögende Hülfe, die ihnen das Meer zum Wege gebahnet und in der Wüste Brod vom Himmel und Wasser aus dem Felsen gegeben hatte, kein großer Erfolg zu hoffen sey, als eine Erscheinung des unsichtbaren Führers und Hüters Israels seinen Muth belebte und ihn des Sieges im voraus gewiß machte. Der Fürst über das Heer des Herrn, so nannte sich die Erscheinung, befahl dem Josua was er beginnen solle,

und offenbarte ihm, daß Jericho fallen, und daß auch diese erste Belagerung einer Kanaanitischen Stadt also enden werde, daß Israel darin die Hand desselben Gottes, der seinen ganzen bisherigen Weg mit Zeichen seiner Gnade und mit Wundern seiner Macht verherrlicht, darin erblicken und zu neuem Glauben sich dadurch werde ermuthigt fühlen, die Kanaaniter aber fühlen werden, daß nicht Muth noch Wuth, nicht Wehr und Waffen, weder Mauer noch Wall dies Volk in seinem Zuge aufzuhalten vermöge, daß es in seinem Verhältniß zu dem Allmächtigen unwiderstehlich und unüberwindlich sey. Anstatt aller andern Furcht einflößenden Zurüstungen und Anstalten der Belagerung, mußte der symbolische Thron der Heiligkeit und Herrlichkeit Gottes — die Lade des Bundes, von den Priestern getragen, sechs Tage nacheinander täglich Einmal, am siebenten Tage aber sieben Mal um die Stadt herumgeführt werden. Sieben Priester mit den Posaunen des Halljahrs gingen zunächst vor dem Heiligthume, vor ihnen her die ganze bewaffnete Heerschaar Israels, die unbewaffnete Menge folgte dem Heiligthume, Posaunen tragend und blasend, ohne Feldgeschrei, ohne Gespräch, in ehrerbietiger Stille. Als sie zum letzten Male um die Stadt gingen, und nun, auf Josua's Befehl, das Volk ein lautes und frohes Feldgeschrei erhob, fielen die Mauern der Stadt. Kein Pfeil war hineingeschossen, kein Stein hineingeschleudert, kein Mauerbrecher hatte die Mauer berührt, die Belagerer mußten sich in solcher Entfernung halten, daß sie von den Pfeilen der Belagerten nicht erreicht

werden konnten, man spürte kein Erdbeben, nichts von Allem, was zu der sichtbaren Natur gehört, wurde als mitwirkend zu diesem Ereigniß wahrgenommen, — nur der Wille, der allgewaltige Wille der herannahenden — bei ihrem bildlichen Thron unsichtbar gegenwärtigen Gottheit Israels, die dies Land ihren Verehrern gegeben, die in diesem Lande Altar und Tempel haben, und hier den ärgsten aller Teufeldienste zerstören wollte — der schon Staunen und Entsetzen erregend, die Wogen des Jordans zertheilte, der nur war es der diese Mauern stürzte.

Und so war es, von Seiten der Menschen betrachtet, allein der Glaube. Nur die gewisse Zuversicht dessen, was sie auf die Verheißung des Fürsten über das Heer des Herrn zu hoffen hatten, und das Nichtzweifeln an dem noch unsichtbaren, noch zukünftigen Erfolg dessen was er zu thun gebot, ließ sie, von aller weiteren Bemühung, die Stadt zu gewinnen abstehend, aller andern Unternehmungen sich enthaltend, sieben Tage lang mit dem heiligen Sinnbilde um Jericho's Mauern herumziehen. Ohne diesen Glauben würde ihnen dies Umherziehen die gehaltlose Handlung eines leeren Aberglaubens gedünkt haben, wozu sie sich schon um deswillen nicht entschlossen hätten, oder wovon die Furcht vor Ausfällen der Belagerten, oder vor dem Herannahen einer der Stadt zu Hülfe und Entsatz herbeieilenden feindlichen Macht sie würde zurückgehalten haben. Sie wußten es wohl, daß dies Umherziehen, diese Posaunen, dies Feldgeschrei, ja auch dies heilige Sinnbild nicht diese ungeheuren Mau-

zu stürzen vermöge; wie sie in Egypten wohl wußten, daß Blut eines Lammes an Pfosten und Schwelle der Thür gestrichen, an und für sich nicht vermöge, ein Unglück abzuwehren, Plage und Pest abzuwenden und aus der Noth zu erretten, daß es sich aber mit allen solchen Handlungen ganz anders verhalte, wenn ein Verheißungswort Gottes daran gebunden sey. Und so thaten sie was sie thaten im Glauben, und ihr Thun verherrlichte großer gottgegebener Erfolg: durch den Glauben fielen die Mauern von Jericho, da sie sieben Tage umhergegangen waren.

So redet der Apostel von dem Glauben des ganzen Israels; aber die Geschichte der Belagerung und Eroberung Jericho's ist auch noch von andern Seiten betrachtet merkwürdig und lehrreich, vorzüglich in Hinsicht auf Glauben und Unglauben einzelner Menschen; ihr Gehalt und ihre Wichtigkeit ist um ein Großes erhöht durch das entgegengesetzte Benehmen und Schicksal zweier sehr verschiedener Menschen, die in dieser Geschichte dastehen als bleibende Denkmale, der Eine des Glaubens und des daran hangenden Segens und Heils, der Andre des Unglaubens und des Ungehorsams und Verderbens wozu er hinführt: diese Menschen sind die Kanaaniterin Rahab und der Israelit Achan. Von jener redet Paulus: Durch den Glauben ward die Hure Rahab nicht verloren mit den Ungläubigen, da sie die Kundschafter freundlich aufnahm.

Als das Lager Israels noch jenseits des Jordans

war, sandte Josua zween Kundschafter aus, die Nachrichten von dem Lande überhaupt und von der Stadt Jericho besonders einziehen sollten. Diese kamen in das Haus der Rahab, einer Person die unter einem Volke, das keine Zucht und Sitte kannte und achtete, in heidnischer Unwissenheit, ein zucht- und sittenloses Leben führte. Da es nicht unbemerkt geblieben war, daß sie in die Stadt gekommen und bei der Rahab eingekehrt seyen, so erhielt diese Befehl sie *auszuliefern*, anstatt aber zu gehorchen, wußte sie vorerst eine Durchsuchung ihres Hauses mit der Erklärung, der sie den Anstrich treuherziger Wahrhaftigkeit gab, abzuwenden: Es seyen allerdings zwei fremde Männer zu ihr gekommen, die sie jedoch nicht als Israeliten erkannt hätte, vor Einbruch der Nacht aber hätten sie sich schon wieder entfernt, wenn man ihnen eilig nachsetze, werde man sie noch einholen; dann verbarg sie die Kundschafter bis zu Abend, und nun erklärte sie sich gegen diese also: „Ich weiß, daß der Herr euch das Land gegeben hat; denn ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch, und alle Einwohner des Landes sind vor eurer Zukunft feige geworden. Denn wir haben gehört, wie der Herr hat das Wasser im Schilfmeer ausgetrocknet vor euch her, da ihr aus Egypten zoget, und was ihr den zween Königen der Amoriter, Sihon und Og, jenseit des Jordans gethan habt, wie ihr sie verbannet habt. Und seitdem wir solches gehöret haben, ist unser Herz verzagt, und ist kein Muth mehr in jemand vor eurer Zukunft: denn der Herr, euer Gott, ist ein Gott, beides oben

im Himmel, und unten auf Erden. So schwöret mir nun beim Herrn, daß, weil ich an euch Barmherzigkeit gethan habe, daß ihr auch an meines Vaters Hause Barmherzigkeit thut; und gebet mir ein gewisses Zeichen, daß ihr leben lasset meinen Vater, meine Mutter, meine Brüder, und meine Schwestern, und alles, was sie haben, und errettet unsre Seelen von dem Tode." (Jos. 2, 9 — 13.) Als die beiden Israeliten sich der Rahab mit einem Eide verpflichtet hatten, ließ sie, deren Haus unmittelbar an der Mauer, ja gewissermaßen auf der Mauer lag, die Männer an einem Seile hinab. Sie kamen über einige Tage zu Josua ins Lager, erzählten was sie gesehen und gehört hatten, und er genehmigte den Eid, den sie im Namen des ganzen Israels der Kanaaniterin geschworen hatten. Als bald darauf Jericho von den Israeliten belagert wurde, und Josua nun am siebenten Tage des Umherziehens, als sie das letzte Mal um die Stadt gingen, dem Volke befahl ein Feldgeschrei zu erheben, fügte er hinzu: „Denn der Herr hat euch die Stadt gegeben. Aber diese Stadt und alles was darinnen ist, soll dem Herrn verbannet seyn. Allein die Hure Rahab soll leben bleiben, und alle, die mit ihr im Hause sind; denn sie hat die Boten verborgen, die wir aussandten." (Jos. 6, 17.) Als gleich darauf, noch an demselben Tage, die Stadt eingenommen wurde, befahl Josua im Augenblick der Einnahme den beiden Kundschaftern: „Gehet in das Haus der Hure und führet das Weib von dannen heraus mit allem, das sie hat, wie ihr ge-

schworen habt." (Jos. 6, 22.) Und die Geschichte fügt hinzu: „Da gingen die Jünglinge, die Kundschafter, hinein, und führeten Rahab heraus, sammt ihrem Vater und Mutter, und Brüdern, und alles, was sie hatte, und alle ihre Geschlechter, und ließen sie draußen, außer dem Lager Israels. Aber die Stadt verbrannten sie mit Feuer, und alles, was darinnen war. Allein das Silber und Gold, und eherne und eiserne Geräthe thaten sie zum Schatz, in das Haus des Herrn. Rahab aber, die Hure, sammt dem Hause ihres Vaters, und alles, was sie hatte, ließ Josua leben. Und sie wohnet in Israel bis auf diesen Tag, darum, daß sie die Boten verborgen hatte, die Josua zu verkundschaften gesandt hatte gen Jericho." (Jos. 6, 23 — 25.) Es ist nicht zu zweifeln, daß diese Rahab, die dem Glauben und der Ueberzeugung nach gewissermaßen schon eine Israelitin war, als sie sich noch zu Jericho befand, völlig und ganz im edelsten Sinne, dem Glauben und der Gesinnung nach, eine Israelitin, eine Tochter Abrahams geworden, als sie nun unter Israel wohnte. Sie war damals, als Jericho erobert wurde, eine sehr junge Person; nach Josua's Tode heirathete sie den Salma, Sohn des Nahasson, zu Moses Zeit Fürst des Stammes Juda. Sie wurde die Mutter des Boas, Schwiegermutter der Ruth, Ur-ur-großmutter des Königs David, und als solche eine Stammmutter Jesu Christi, nach dem Fleische, wie sie denn auch in dieser Eigenschaft, und als eine durch den Glauben ausgezeichnete, ächte und edle Tochter Abrahams, von

dem Apostel Matthäus, in der Stammtafel Jesu Christi im ersten Capitel seines Evangeliums angeführt wird.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß der Apostel sagt: Rahab sey wegen ihres Glaubens nicht verloren mit den Ungläubigen, anstatt: mit den Heiden, oder, den Kanaanitern, oder, den Bürgern von Jericho. Er kommt damit der Frage zuvor: Konnten denn die sämmtlichen Bürger von Jericho glauben, wie Rahab glaubte? indem er eben mit dieser Benennung andeutet, daß sie das allerdings gekonnt hätten; was jene zum Glauben bewegte, das hatten sie auch, und es hätte auch sie dazu bewegen können und sollen. Wie in der Seele der Rahab Glauben entstand und sich entwickelte, das erklärte sie selbst in ihrer Rede an die Kundschafter. Die großen Thaten Gottes in Egypten, besonders der Durchzug Israels durch das arabische Meer und der Untergang der ganzen egyptischen Kriegsmacht in diesem Meere, war wie ein lauter, starker Donner, der die ganze Gegend durchhallt und sie mit Furcht und banger Erwartung erfüllt, ein Schlag, der alle umherwohnende Nationen aufregte, und ihre Aufmerksamkeit auf dies wunderbar befreiete Volk richtete. Der 40jährige Aufenthalt Israels in der Wüste, war auch nicht von der Art, daß Niemand davon Kunde und Kenntniß erlangt hätte. Ihre Kriege nit den Amoritern, das Schicksal der Könige und der verbannten Städte dieses Volks, mußte auf alle nächstgelegenen Völkerschaften einen tiefen, entmuthigende Eindruck machen, beson=

ders auf die kanaanitischen Stämme, sie es wußten, daß Kanaan das Augenmerk und Ziel Israels sey. Als Israel anfing sich jenseits des Jordans niederzulassen, mochten sie sich mit der Hoffnung täuschen, es werde diesen Strom seine Grenze seyn lassen wollen; aber bald war es diesseits, nicht weniger wunderbar durch den Jordan gegangen, als ehemals durch das rothe Meer. Das Alles gründete in der Seele der Rahab die Ueberzeugung: „Ich weiß, daß der Herr euch das Land gegeben hat; denn ein Schrecken ist über uns gefallen vor euch, und alle Einwohner des Landes sind vor eurer Zukunft feige geworden." (Jos. 2, 9.) Und: „Jehova euer Gott, ist ein Gott, beides oben im Himmel und unten auf Erden." Die Frage: ob der Zug Israels rechtmäßig sey? ob eine Gottheit, rechtmäßig, eines Volkes Land einem andern Volke schenken könne? war gar nicht vorhanden, wurde gar nicht gedacht und gethan. Von den Israeliten nicht; denn sie hatten den göttlichen Ausspruch: Die ganze Erde *ist* mein! und es hieß bei ihnen: „Die Erde ist des Herrn, und was darinnen ist; der Erdboden und was darauf wohnet. Denn er hat ihn an die Meere gegründet und an den Wassern bereitet." (Ps. 24, 1. 2.) Bei den Kanaanitern nicht: denn sie dachten sich die Götter, besonders auch der menschlichen Angelegenheiten wegen, eben so im Kampfe gegeneinander, als die Menschen auf Erden, und daß bei den Göttern, in ihren Kämpfen eben so wenig von Recht die Rede und Frage sey, als bei den Kriegen der Völker; es kom-

me nur auf die grössere oder geringere Macht der verschiedenen Volks- und Landesgottheiten an, und die Gewalt entscheide. So fügte sich Rahab dem Willen des starken Gottes Israels, in Glauben, daß es kommen werde, wie er verkündigt, erfolgen werde, wie er es seinen Verehrern verheißen habe. Sie wollte ihre Stadt nicht verrathen und verkaufen, wie das denn auch nicht von ihr verlangt wurde; sie wollte nur, in einer Ueberzeugung von dem zukünftigen, unabwendbaren Schicksal ihrer Stadt, die sie durch den Glauben erlangt hatte, sich selbst und ihrer Familie Sicherheit und Rettung verschaffen.

Der Glaube dieser Person und die ganze, für sie so erfreuliche und ehrenvolle, Wendung ihrer Geschichte, die nicht anders als Folge und Frucht ihres Benehmens im Glauben angesehen werden konnte, war um so viel merkwürdiger, und wurde zu allen Zeiten um so viel mehr bemerkt, weil sie eine Heidin war. So lag es denn schon in ihrer Geschichte sanft und still angedeutet, was hernach stärker und lauter ausgesprochen wurde, daß Gott, obwohl in besonderm Verhältniß mit Israel, doch nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Heiden Gott sey; daß er wolle, daß allen Menschen geholfen werde, die sich wollen helfen lassen; daß ein gläubiger Heide ihm viel mehr gelte, als ein ungläubiger Israelit, ja eben so viel, als ein gläubiger Israelit. Geschichten dieser Art mußten schon frühe darauf hindeuten, daß, wenn das Gesetz allerdings etwas besonderes für Israel sey, das einen Zaun und eine Scheidewand um dasselbe

her aufführe, wodurch es von allen Völkern geschieden werde, der Glaube dagegen etwas Allgemeines sey, allen Menschen möglich, allen Unterschied des Volkes und Landes gewissermaßen aufhebend, überall dasselbe geltend, und die Mitgenossenschaft an dem Volke Gottes verleihend, die sonst nichts anders geben könne.

Noch mehr: Rahab war nicht eine Heidin, die sich durch Unschuld der Gesinnung und Sittlichkeit des Verhaltens so ausgezeichnet hatte, daß man hätte denken mögen, diese tugendsame Gesinnung, dies sittliche Leben sey es gewesen, was sie des hohen Vorzugs theilhaftig gemacht habe, in die Gemeine Israels aufgenommen zu werden; im Gegentheil, wenn man ihr auch zur Entschuldigung gereichen lassen wollte, daß sie unter einem Volke wohnte, das keine Sittlichkeit kannte, wo vielmehr Unsittlichkeit und Laster durch die Religion eines Götzen- und Teufeldienstes der eben so unrein, als grausam war, in die Rechte und Ehren der Tugend getreten waren, so mußte sie dennoch als eine, in mehr als gewöhnlichem Maße sündige Person erscheinen. Da nun diese sündige Heidin wegen ihres Glaubens, einzig und allein aus der ganzen Menge um sie her, die dem Untergange geweiht war, herausgehoben, erhalten und errettet, ja sogar in die Bürgerschaft und Gemeine des heiligen Volks aufgenommen wurde, und dann in besondern, für sie höchst glücklichen und ehrenvollen Verhältnissen, zu dem vorzüglichsten Stamm und in die erste und geehrteste Fürsten- und Königsfamilie Israels

kam, sollte der Glaube in ihrer Geschichte erscheinen, nicht als etwas, das alles Schlechte und Sündige wieder gut mache, nicht als Ersatz für alle Tugendlosigkeit und Unsittlichkeit, oder als etwas wobei man gar keiner Tugend und Sittlichkeit bedürfe; vielmehr als etwas, das den Menschen nicht versinken läßt, wenn alles andre ihn schon hat sinken lassen; als etwas, das die edlere Menschheit in dem Menschen rettet, wenn nichts anders mehr sie retten konnte; als das Eine das dem Menschen, der, weil er ohne Gott in der Welt war, von Sünde und Verderben überwältigt, jede Reinheit und Unschuld der Gesinnung und des Verhaltens verloren hat, wiederherstellt, indem es ihn zu Gott zurückführt, mit Gott in Verhältniß und Gemeinschaft bringt, und ihn in Gottes Gnade und Hülfe eine Kraft kennen lehrt, die sein ganzes Wesen wandelt, erneuert und heiligt. Wie der Apostel Petrus von dem Glauben in Bezug auf die Heiden redet, wenn er sagt: „Gott, der Herzenskündiger zeugete über sie, und gab ihnen den heiligen Geist, gleich wie auch uns. Und machte keinen Unterschied zwischen uns und ihnen, und vereinigte ihre Herzen durch den Glauben." (Ap. Gesch. 15, 8. 9.) Und wie sollten wir uns hierbei nicht des Wortes des Herrn und Richters aller Welt erinnern, als er einem Theile seiner Volks- und Zeitgenossen, die sich mit dem Gesetz, das sie nicht hielten, brüsteten, und bei dem Gesetze, das sie verdammte, keines Evangeliums der Gnade Gottes zu bedürfen wähnten, sagte:

„Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Himmelreich kommen, denn ihr. Johannes kam zu euch, und lehrete euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr es wohl sahet, thatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm darnach auch geglaubt hättet." (Matth. 21, 31. 32.)

Das N. T. erwähnt der Rahab an drei vorzüglich ausgezeichneten Stellen. Einmal wird *sie*, wie wir schon bemerkten, unter den Stammeltern des Messias mit angeführt; hier, im 11. Cap. des Briefes an die Hebräer, nennt Paulus sie unter den Vorbildern des Glaubens; und im Briefe Jacobi steht sie dicht an Abrahams Seite, mit ihrer Geschichte beweisend, was er mit der seinigen bewies: daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben und des Glaubens Werke. Wir können unsre Betrachtung nicht belehrender und erbaulicher für uns beschließen, als mit dem hierauf Bezug habenden Ausspruch des *heiligen* Jacobus: „Was hilft es, lieben Brüder, wenn Jemand s a g t, er habe den Glauben, und hat doch die Werke (des Glaubens) nicht? Kann auch der Glaube ihn selig machen? So aber ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch s p r ä c h e zu ihnen: Gott berathe euch! wärmet euch und sättiget euch; gäbe ihnen aber nicht was des Leibes Nothdurft ist, was hülfe ihnen das? Also (wie die Liebe ohne Werke der

Liebe nur ein Geschwätz, und nichtig und todt ist) auch der Glaube, wenn er nicht Werke (des Glaubens) hat, ist er todt an ihm selber. Aber es möchte Jemand sagen: Du hast den Glauben, und ich habe die Werke; zeige mir (wenn es möglich ist — es ist aber unmöglich) deinen Glauben, ohne die Werke; ich aber will dir aus meinen Werken meinen Glauben zeigen. Du glaubst, daß ein einiger Gott ist: du thust wohl daran; die Teufel glauben es auch, und zittern. Willst du aber wissen, du eitler Mensch, daß der Glaube ohne Werke (des Glaubens) todt sey? Ist nicht Abraham unser Vater, durch die Werke (des Glaubens) gerecht geworden, da er seinen Sohn Isaak auf dem Altar opferte? Da siehest du, daß der Glaube mitgewirket hat an seinen Werken, und durch die Werke ist der Glaube vollkommen geworden. Und ist die Schrift erfüllet, die da spricht: Abraham hat Gott geglaubet, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet, und ist ein Freund Gottes geheißen. So sehet ihr nun, daß der Mensch durch die Werke (des Glaubens) gerecht wird, nicht durch den Glauben allein. Desselbigen gleichen die Hure Rahab, ist sie nicht (ohne Werke) durch die Werke (des Glaubens) gerecht geworden, da sie die Boten aufnahm, und ließ sie einen andern Weg hinaus? Denn gleich wie der Leib ohne Geist todt ist, also auch der Glaube ohne Werke ist todt." (Jac. 2, 14 — 26.)

XII.

Hebr. 11, 32 — 38.

„Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon, und Barak, und Simson, und Jephthah, und David, und Samuel, und den Propheten; welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöschet, sind des Schwerdts Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darnieder gelegt. Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen; die andern aber sind zerschlagen, und haben keine Erlösung angenommen, auf daß sie die

Auferstehung, die besser ist, erlangeten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet; sie sind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, (deren die Welt nicht werth wär) und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde.»

Gottheit und Menschheit in unbekannter Herrlichkeit darzustellen, wie sonst keine Geschichte sie darstellt, die Gottheit aus ihrer umfaßlichen Unendlichkeit herausgetreten, in Liebe herabgeneigt zu den sterblichen Menschen, redend Worte der Liebe und der Lehre, stiftend Anstalten der Hülfe und des Heils, und den Menschen — an dem Unsichtbaren sich haltend als wäre er sichtbar, vor dem Unendlichen wandelnd als wäre er persönlich gegenwärtig; oder: Gott in Heiligkeit und der Mensch in Glauben und Unglauben, das heißt, in Verhältniß mit Gott und in Wohl- oder Uebelverhalten gegen Gott, das ist der biblischen Geschichte Zweck, und das ist ihr Eigenthümliches. Sie ist eine heilige, eine göttliche Geschichte, weil das

Göttliche ihr einziges Augenmerk, weil „Gott in Verhältniß zu den Menschen, der Mensch in Verhältniß zu Gott" ihr einziger und ewiger Gesichtspunkt ist. Zeitliches, Irdisches, Menschliches, ist vor ihren Augen nur da, hat in ihrer Darstellung nur insofern Werth, als es sich in Verhältniß zu dem Ewigen, Himmlischen, Göttlichen befindet, oder, dahin strebt oder widerstrebt. So deutet sie Tausendfältiges nur leise an, oder übergeht es stillschweigend, was *jede* andre Geschichtschreibung besonders *herausgehoben, und* es zum eigentlichen Gegenstand ihrer Darstellung gemacht haben würde; so ist sie, ihrem Zwecke gemäß und ihrer Eigenthümlichkeit getreu, da am reichsten, wo sonst die Geschichte am leersten ist, wo es des Menschen Verhältniß mit Gott gilt, wo die Menschheit im Glauben groß und stark, und selig und heilig erscheint. Es sind nicht einzelne Beispiele, die sie nur bei Gelegenheit dem Ganzen eingeflochten hätte; vielmehr, das Ganze ist nichts anders als Geschichte des Glaubens und Unglaubens an göttliche Verheißungen. Darum muß, wer nur einzelne Beispiele aus diesem Ganzen herausheben will, sich gewissermaßen in Verlegenheit befinden, was er wählen, wo er anfangen und wo er aufhören soll. So fühlt auch Paulus, bei seinem Durchblick der Geschichte kaum bis auf Josua's Zeit herabgekommen, daß er abbrechen und enden müsse, wenn nicht diese seine geschichtliche Erläuterung dessen, was er vom Glauben gesagt hatte, dem Umfange nach aus allem Verhältniß zu dem übrigen Ganzen seines Vortrags heraus kom-

men solle. Die Art und Weise aber wie er abbricht, ist eines so großen Meisters in Erkenntniß und Lehre würdig. In wenigen Worten viele Zeiten, viele Namen, viele Begebenheiten, Thaten und Leiden zusammenfassend, entläßt er den Leser doch mit einem ähnlichen Gefühl und Eindruck, als ob er das Ganze, durch alle Jahrhunderte hindurch seinem Blicke vorübergeführt hätte; daß er sich nun an diese edle Reihe aller derer die in Jahrtausenden und Jahrhunderten vor ihm im Glauben wandelten, im Glauben wirkten und duldeten, gesegnet waren und zum Segen wurden, angeschlossen erblickt, und fühlt daß es nun an ihm sey, in der Nacht und dem Unglück seiner Zeit, in der Eitelkeit und Täuschung seiner Welt, in der Höhe oder Niedrigkeit seines Lebens, im Glanze oder im Schatten seiner Stelle diese Gesinnung zu hegen, diesen Wandel zu behaupten, dieses Heils theilhaftig zu seyn.

Von Josua und seiner Zeit kommt der Apostel auf die Zeit der Richter oder Heerführer, Könige und Propheten Israels. Aber er bindet sich nun nicht mehr an die Zeitordnung, nennt später Lebende vor den früher Lebenden: Gideon vor Barak, Simson vor Jephtha, David vor Samuel; er will nur Einiges andeuten, Vieles der Betrachtung des Lesers überlassend.

Es giebt kaum irgend eine Geschichte der Bibel die, aus dem Ganzen herausgerissen und für sich betrachtet und so angesehn, wie man die tausend und abermal tausend Begebenheiten und Anekdoten der Weltgeschichte anzusehen pflegt, so abenteuerlich und

einer Sammlung heiliger Schriften, einer göttlichen Offenbarung, so fremdartig erscheinen kann, als die Geschichte der israelitischen Richter, oder Heerführer. Zwar, anziehend durch die Menge und Verschiedenheit, Größe und Kraft der Personen und Charaktere die darin auftreten, unterhaltend in Lust und Trauer, in schnellem Wechsel und Wandel der Umstände und Ereignisse, wird sie leicht Jeder finden, dem nicht gänzlicher Mangel an Geschmack alle Werke des Alterthums ungenießbar macht; aber Mancher, der das Morgenland wie das Abendland ansieht, und das Thun und Treiben einer freiern kräftigeren und kühneren Menschheit der grauen Vorwelt, wie das ehrbare Handeln und Wandeln wohl eingeengter und wohl erzogener Zeitgenossen, und für Alles in der ganzen Weltgeschichte, welches Zeitalters, welches Volkes, welches Landes und Himmelsstrichs es seyn mag, nur einen Maßstab, den kleinen, zierlichen Maßstab einer im achtzehnten oder neunzehnten Jahrhundert verfertigten Moral, Politik und Schicklichkeitslehre bei der Hand hat, ärgert sich fast bei dieser Geschichte, und meint, da sey Manches erzählt, das kaum in einer ehrbaren heidnischen Geschichte eine Stelle hätte finden müssen. Aergerlich ist da nun in der Sache selbst eigentlich nichts. Die Bibel ist wahr, und will uns durch Wahrheit belehren, darum stellt sie Menschen und Zeiten und Begebenheiten dar, wie sie gewesen sind. Ihre Helden können irren und sündigen, ihre Heiligen können fehlen und fallen, — aber es sind doch Helden, und sind doch Heilige. Und diese Helden und Heerführer

Israels bleiben doch, bei aller Sündlichkeit ihres Lebens, bei aller anscheinenden oder wirklichen Unsittlichkeit und Unschicklichkeit ihres Benehmens, sehr tugendhafte, sehr bescheidene, mäßige, züchtige Menschen, wenn man sie mit den mehrsten christlichen Helden und Heerführern des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts vergleicht. Doch, das wäre so viel als mit schnöder Verachtung von diesen herrlichen Menschen reden; wir wollen mit Achtung von ihnen reden, und sagen was die Sache ist: sie sind tiefer Hochachtung und großer Verehrung würdig, nur daß ihr Leben und Wirken, Streben und Dulden aus dem rechten Gesichtspunkte angeschaut werde. Wenn nur das Göttliche aus dieser Geschichte hinweggenommen, wenn nur der darin waltende und daraus hervorblickende Zusammenhang des Sichtbaren und Unsichtbaren vertilgt wäre, so würde über ihren Werth als Geschichte nur Eine Stimme seyn; einstimmig würde sie den schönsten und anziehendsten Geschichten des Griechen- und Römervolks beigezählt werden. Denn, wenn wir die Geschichte aller Völker und Zeiten durchgehn, so können diese israelitischen Helden und Heerführer den Muthigsten, den Tapfersten, denen glühende Volks- und Vaterlandsliebe die freie Brust hob, die für des vaterländischen Volks Verfassung und Freiheit Alles thaten, Alles litten, und freiwilligen Todes starben, die zur Zeit des Unglücks und tyrannischer Zertretung es allein waren, die ihr Volk mit Muth und Leben wiederbelebend anathmeten, oft ohne alle Hülfsmittel von außen — mit Ehre an die

Seite treten. Aus ihrer Geschichte aber lernen wir, was wir aus der Geschichte aller übrigen nicht so lernen können: daß wahrhaftiger Glaube an Gott und ewiges Leben, wenn auch an des Menschen Wesen und Leben manches haftet, das dieser Glaube nicht duldet, das er wegläutern muß und wegläutern wird, doch dieser Glaube in des Menschen Seele eine Gewißheit, einen Muth, eine Kraft legt, die nichts anders ihm also verleihen könnte, — daß dieser *Glaube* zu Heldensinn und Heldenthat ermuthigt, und daß ein Volk nicht bleibend unterjocht, nicht von Tyrannei oder Gewalt größerer Nationen zertreten werden kann, worin solcher Glaube lebt, und, wenn er ausgesprochen wird, offne Herzen findet, die ihn aufnehmen. Den schönen Wahlspruch demüthiger und muthiger Frömmigkeit, der in allen Fahnen christlicher Heere wehen, und in den Herzen aller christlichen Wehrmänner durch wahrhaftigen Glauben leben sollte: Mit Gott wollen wir Thaten thun! und die siegende Gewißheit: Mit Gott können wir Thaten thun, *ob* unserer Viele sind oder Wenige! bestätigt und verherrlicht diese Geschichte gläubiger Helden und Heerführer Israels so schön und so mannigfaltig, wie keine andre Geschichte.

Zur Zeit der Richter lebte das israelitische Volk in einer Verfassung, die nie bei keinem Volke auf Erden gewesen ist, und die nicht gut war, weil sie zu gut war, weil sie ein Volk erforderte, wie nie ein Volk gewesen ist, und wie keins auf Erden seyn kann, wo Einer wie Alle und Alle wie Einer Gott

fürchten, und aus Gottesfurcht, auch ohne äußeren Zwang, ein Gesetz halten das Gott gegeben hat. Das Buch der Richter spricht diese Verfassung mit den wenigen Worten aus: „Zu der Zeit war kein König in Israel; ein Jeglicher that was ihm recht däuchte.“ Die hohe Tugend dieses von sogenannten christlichen Schriftstellern der neuern Zeit so tief herabgewürdigten und verlästerten Volkes, das allezeit Gegenstand der Bewunderung und des Lobes gewesen seyn würde, wenn seine Geschichte nur nicht in der Bibel stände — die hohe Tugend dieses Volks zu jener Zeit, leuchtet besonders daraus hervor, daß es einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten hindurch in solcher Verfassung leben konnte, ohne sich selbst zu vertilgen. Was würde die Folge und Frucht solcher Verfassung seyn, wenn irgend eine aufgeklärte, europäische Nation der gegenwärtigen Zeit nur einige Jahrzehnde darin leben sollte? Mord und Blut und Raub und Gewalt und Frevel und Grauel, daß die Guten und Frommen sich den Tod wünschen würden. Auf die Dauer konnte freilich auch dies Volk in solcher Verfassung nicht bestehen. Es mußte aus eigner Erfahrung lernen, daß ein Volk, wenn es sein Land, seine Ehre, sein Eigenthum, seine Freiheit und Lebensfreude gesichert sehen will, einer bleibenden, festen, und Gewalt habenden Obrigkeit und Regierung bedarf. Da es damals keine eigentliche Obrigkeit hatte, so hatte es auch keine Soldaten, kein stehendes und besoldetes Heer; jeder waffenfähige Israelit mußte zwar, nach dem Gesetze, wenn des Landes Noth es forderte, in

den Streit ziehen; aber da Keiner an der Spitze stand, Keiner die Gefahr frühe genug vorhersah, Keiner eigentlich zu befehlen hatte, so fehlte es an Einheit, und so war oft der Feind im Lande, ehe noch Anstalten ihn abzuhalten getroffen waren. Und da Gott dies Volk damals schon so leitete, (was die späteren Geschlechter, durch Unglück belehrt, dankbar als Gnade und Wohlthat erkannten) daß er sich besonders in schneller unverzüglicher Züchtigung seiner Abweichung an demselben bezeugte, und es nicht, wie die Heiden, seine eignen Wege wandeln ließ, die heilige Gesinnung der Gottesfurcht und Frömmigkeit aber doch nicht lange bei einem so zahlreichen Volke die allgemeine Sache bleiben konnte, — so ließ er ihr undankbares Vergessen seiner Gnaden und Wohlthaten, ihr Ausweichen aus den Fußstapfen des Glaubens Abrahams, ihr Eintreten in heidnische Gesinnung gleich dadurch gestraft werden, daß Heiden ihr Land überzogen, es zertraten, und sie zu Knechten machten. Dann dienten sie, und schmachteten nach Freiheit und seufzten zu Gott um Erlösung — bis dann irgend Einer, im Glauben groß und stark, im Glauben mit Gott und seiner Kraft verbunden, und seiner mächtigen Hülfe gewiß, der äußerlichen Hülfsmittel nicht bedürfend, auftrat, und wie ein von Gott gepflanztes Panier Hundert oder Tausend aus dem Volke zu sich sammelte, den Streit gegen die Unterdrücker begann und ausführte zum Siege und zur Errettung und Freiheit.

Solche Menschen waren Gideon und Barak und

Simson und Jephtha. Gideon gehört zu den seltensten Erscheinungen in der Geschichte. Der Retter und Befreier seines Volks geworden, trug das dankbare Volk ihm und seiner Familie die Herrschaft über Israel an; aber er schlug es aus: „Sey Herr über uns, du, und dein Sohn, und deines Sohnes Sohn, weil du uns von der Midianiter Hand erlöset hast," sagte das Volk, und Gideon antwortete: „Ich will nicht Herr seyn über euch, und mein Sohn soll auch nicht Herr über euch seyn, sondern der Herr soll Herr über euch seyn." (Richt. 8, 22. 23.) Auf ihn beziehet sich das „haben der Fremden Heere darniedergelegt. Vielleicht mit einer leisen Anspielung auf jenen weissagenden, Sieg verkündigenden Traum, den im feindlichen Lager, von Gideon behorcht, Einer dem Andern erzählte.

In Baraks Namen, Glauben und Lob ist zugleich der Name der herrlichen Frauen Debora und Jael enthalten, auf ihren Glauben hingedeutet und ihr Lob verkündigt. Barak schien zu zagen und zu zögern, einer ihm gewordenen göttlichen Aufforderung: sich an die Spitze des Volks zu stellen, und den Kampf gegen die Unterdrücker zu beginnen, Folge zu leisten. Aber er ermuthigte sich, als Debora, die Prophetinn, die es aus einer Offenbarung wußte, was (aus der unsichtbaren Welt her) an Barak gekommen sey, ihm sagen ließ: „Hat dir nicht der Herr, der Gott Israels, geboten: Gehe hin, und ziehe auf den Berg Thabor, und nimm zehn tausend Mann mit dir von den Kindern Naphthali und Sebulon? Denn

ich will Sissera, den Feldhauptmann Jabins, zu dir ziehen an das Wasser Kison, mit seinen Wagen, und mit seiner Menge, und will ihn in deine Hände geben." (Richt. 4, 6. 7.) Im Glauben an die Hülfe des Gottes Israels, mehr Werth legend auf die Gegenwart, auf den Glauben und das Gebet der Prophetinn, die mit ihm ziehen mußte, als auf große Menge, zog er aus und wurde stark im Streit.

Simson, in seinem ganzen Leben voll Gefahr und Noth, voll Gedränge und Gewirre, durch den Glauben hochheldenmüthig und unbesieglich tapfer, sein Heldenleben mit dem schönen freiwilligen Heldentode, dem Aufopferungstod für Volk und Vaterland, dem Rachetod gegen die ewigen Feinde und Dränger Israels besiegelnd, ist, nach des Apostels Urtheile, so würdig als Einer in der Reihe derer zu glänzen, die groß waren im Glauben, in deren Leben Glauben eine göttliche Kraft war zu hohem Muth und zu großen Thaten. Zwar hing auch Schwachheit an dem Leben dieses Starken, die sein Leben entstellte, verwirrte und es verdarb. Schwachheit einer wilden, dem Glauben nicht unterwürfig gemachten, und durch Wahrheit nicht gebändigten und geordneten Natur, die mit Schwachheit hart gestraft wurde. Aber sein Glaube ließ ihn nicht versinken. Durch ihn kräftig geworden aus der Schwachheit, war er, äußerlich gebunden, innerlich frei, und, des Lichts dieser Welt beraubt, konnte das Auge seiner Seele doch noch im Lichte einer höheren Welt hinaufschauen zu dem Gott, der seines Lebens Kraft und Hülfe gewesen war, betend

um übernatürliche Kraft zu überschwänglicher Rache; beides noch in seinem Tode behauptend, was das ganze Leben hindurch sein Herz gehegt hatte: den Glauben an den lebendigen Gott Israels, und unversöhnlichen Haß gegen die Philister.

Auf Jephtha bezieht sich das: entronnen der Schärfe des Schwerdts, großer Gefahr des Todes, besonders da er, von den Ephraimitern verlassen, sein Leben wagen mußte im Streit für Israels Freiheit gegen die Ammoniter.

Und wie hätte der Apostel, in dieser Aufzählung strahlender Vorbilder des Glaubens, David fehlen lassen können, den König unter den Königen seines Volks, den Mann nach dem Herzen Gottes, dessen demüthiger Glaube eben das Herz war, das der Herr ansah, dessen Augen nach dem Glauben schauen, und dem zu gefallen ohne Glauben unmöglich ist. Nächst dem Vater aller Gläubigen ist in der ganzen Geschichte nicht Einer also durch Glauben groß, und (als Vater des Messias) also von seines Glaubens wegen beseligt und verherrlicht, als er. Nur mit ganzer Seele lebend in einem Glauben, der eine gewisse Zuversicht war dessen was er auf Gottes Verheißung hin zu hoffen hatte, und der von unsichtbaren wie von zukünftigen Dingen durch Gottes Zeugniß und Zusage überwiesen war, konnte der Hirtenjüngling, als er schon durch den Propheten die Weihe zur Königswürde erhalten hatte, so still und bescheiden zu seiner Heerde zurückkehren, den Gang seines Lebens mit keinem Finger eigenmächtig leitend, seine Erhöhung einzig von Gott

erwartend — konnte er nachher, geächtet und verbannt, hart gedrängt und verfolgt, auf unwegsamen Gipfeln, in unzugänglichen Schluchten und Höhlen der Gebirge wie ein gejagtes Reh umherirrend, an der Entwickelung seiner Geschichte nicht verzagen, alles eigenwilligen Vorgreifens, aller persönlichen Rache, aller unheiligen Selbsthülfe, auch unter den reizendsten und täuschendsten Umständen sich enthaltend. Am hellsten aber kam dieser Glaube als die große Kraft und die heilige Würde seines Lebens zur Ansicht, als nun all das Gedränge und Gewirre, all das Harren und Dulden seines Lebens vorüber war, und er nach so vielen Leiden, nach so viel herrlichem Muth und glorreicher Heldenthat, Königreiche bezwungen hatte, und der Herr ihm Ruhe gegeben von allen seinen Feinden umher. Da, als er nun die Verheißung erhielt von dem, den er, mit einem Hochgefühl wie es also nie ein Mensch gefühlt hat, seinen Sohn und seinen Herrn nannte, und in der gewissen Zuversicht der Erfüllung dieser Verheißung sich auf alle Ewigkeit hoch beseligt fühlte — da war David ein Mensch durch Glauben groß' und selig und herrlich, wie vor ihm etwa nur der Vater aller Gläubigen; als er die Verheißung empfing, daß er sollte seyn der Welt Erbe, und nach ihm nur, seine Tochter, die Jungfrau, die Gebenedeite unter den Weibern, in deren Schooß der als ein Säugling lag, der in der Höhe der Herr der Herrlichkeit ist.

Der Letzte den der Apostel mit Namen nennt, ist Samuel; der Letzte unter den Heerführern und

Richtern Israels, der sich von denen die als solche ihm vorgingen auch dadurch unterscheidet, daß er mehr, im eigentlichen Sinne des Worts, auch Richter, als bloß nur Heerführer war, und der zu den Ersten und Größesten unter allen Richtern und Heerführern, Königen und Propheten seines Volks gehört, die durch den Glauben Gerechtigkeit gewirkt haben. Er war durch den Glauben in der Furcht Gottes ein gerechter Richter unter seinem Volke, der sich die Pflege und Ausübung der richterlichen Gerechtigkeit angelegen seyn ließ. Die Geschichte sagt: „Samuel richtete Israel sein Lebenlang, und zog jährlich umher zu Beth El, und Gilgal und Mizpa. Und wenn er Israel an allen diesen Orten gerichtet hatte, kam er wieder gen Ramath, denn da war sein Haus, und richtete Israel daselbst, und baute dem Herrn daselbst einen Altar.“ (1. Sam. 7, 15 — 17.) Und als er in hohem Alter sein Richteramt feierlich niederlegte, da gab ihm das ganze Volk das Zeugniß: „Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan, und von Niemandes Hand etwas genommen.“ (1. Sam. 12, 4.) Das Wort Gerechtigkeit in einem weiteren Sinne genommen, da es nach dem Sprachgebrauch der Bibel nicht bloß die bürgerliche oder richterliche Gerechtigkeit bezeichnet, sondern der Ungerechtigkeit gegen über steht, wie Gottesverehrung oder Gottseligkeit der Gottlosigkeit, und die ganze aus dem Glauben an das göttliche Zeugniß hervorgehende fromme, heilige Gesinnung eines gläubigen Menschen in seinem ganzen Verhältniß andeutet, gehört Samuel zu den Ersten sei-

nes Volkes vor ihm und nach ihm, die durch den Glauben Gerechtigkeit gewirkt haben, wo nicht als Stifter, doch als Vorsteher einer, vielleicht mehrerer Prophetenschulen, in welchen die Gerechtigkeitslehre des himmlischen Reichs, und überhaupt eine tiefere Erkenntniß der Wahrheit gelehret, und unter seiner Anleitung und in seinem Umgange Männer gebildet wurden, die nach ihm als ein Salz der Erde und ein Licht der Welt fortwirken, der Ungerechtigkeit und Finsterniß wehren, und Wahrheit und Gerechtigkeit in Israel erhalten und verbreiten konnten.

So haben sie Alle im Glauben gelebt und gewandelt, die frommen und heiligen, die großen und herrlichen Menschen, denen das Wort Gottes ein unvergängliches Denkmal errichtet hat, und deren Namen nach Jahrtausenden noch, in allen Sprachen und unter allen Völkern der Erde, wie die Namen keiner Andern, mit Ehrfurcht, als die Namen bewährter Vorbilder der Menschheit, in heiligem Wohlverhalten gegen Gott genannt werden. Denke Keiner, daß sie als Helden und Heerführer, als Richter, Fürsten und Könige sich dazu eigentlich nicht schicken, weil unsre Lagen und Verhältnisse und Wirksamkeit in der Welt so gar anders sind. Der Apostel hat ja vorher auch Hirten und Ackerleute genannt, ehe er diese Helden und Fürsten nannte, und ehe er an den Beispielen dieser Männer zeigte, wie der Glaube auch gerechte Richter und muthige tapfere Streiter und Helden erwecke, hat er uns auch an Henoch gezeigt, daß er lehre, trachte und strebe, ein göttlich Leben zu führen,

und hat aus der Geschichte der Patriarchen und Moses und seiner Eltern manches aus dem Leben hervorgehoben, das, so oder anders, mehr oder weniger, in dem Leben aller Menschen sich ereignen kann. Glauben ist auch darum etwas so Großes, weil es etwas so Allgemeines ist, das, unabhängig von all dem woran zum Beispiel die Liebe gebunden ist, an keinen Stand, an keine besondere Lage des Lebens, an keine äußerliche Verhältnisse und Umstände, an keine Glücksgüter, an keine Gesundheit gebunden, in der engen Hütte der Armuth einen eben so weiten Raum findet, als im weiten Pallaste des Reichthums; das der Tagelöhmer in Staub und Tiefe seines Lebens eben so groß und voll haben und üben kann, als der Fürst in Glanz und Hoheit des Fürstenlebens; und das dem Tagelöhner wie dem Fürsten dieselben Mittel und Wege zeigt, das gleiche Maß des Lichts und der Kraft beut, das eigene innere Wesen für die ewige himmlische Welt zu heiligen, und Proben eines heiligen Wohlverhaltens abzulegen, dem Gott überschwängliche Belohnungen und unvergängliche Ehren bereitet hat. Und darin liegt es auch, daß die Geschichte des gläubigen Fürsten dem gläubigen Tagelöhner, und die Geschichte des gläubigen Tagelöhners dem gläubigen Fürsten dienen kann, wie verschieden die Umstände, Verhältnisse, Geschäfte ihres äußerlichen Lebens auch seyn mochten. Wie wir uns die Erfahrungen aller gläubigen Menschen, sie mögen der Zeit und dem Raum nach noch so weit von uns, dem Range und Stande nach noch so weit über oder unter uns, und den äußerlichen Verhältnissen und Umständen nach

noch so verschieden von uns gelebt haben, zu Nutze machen können und sollen, so soll auch das Beispiel und Vorbild aller gläubigen Menschen, welcher Zeit, welches Orts, welches Standes sie auch gewesen seyn mögen, ein heiliges Recht an uns haben, das uns unaufhörlich mahnt und dringt, zu unserer Zeit, an unserm Orte, in unserm Stande, der Gesinnung und dem Verhalten nach zu seyn, wie sie. Dann werden wir, wie enthüllt oder wie verhüllt es unsern eignen Augen auch seyn und bleiben mag, in unserm geringen Maße, wie sie, ein Segen unsrer Zeit seyn, und denselben Segen haben den sie hatten. Werden auch, wie sie, durch den Glauben Gerechtigkeit erlangen und Gerechtigkeit wirken, der Gefahr und dem Verderben entronnen, kräftig werden aus der Schwachheit, stark werden im Streit, und überwinden in der Kraft Gottes was überwunden werden muß; der Verheißung theilhaftig, auch theilhaftig des ewigen Heils: „Alles was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt, und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat."

XIII.

Hebr. 11, 32 — 38.

«Und was soll ich mehr sagen? Die Zeit würde mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von Gideon, und Barak, und Simson, und Jephthah, und David und Samuel, und den Propheten; welche haben durch den Glauben Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlanget, der Löwen Rachen verstopfet, des Feuers Kraft ausgelöschet, sind des Schwerdts Schärfe entronnen, sind kräftig geworden aus der Schwachheit, sind stark geworden im Streit, haben der Fremden Heer darnieder gelegt. Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen; die Andern aber sind zerschlagen, und haben keine Erlösung angenommen, auf daß

sie die Auferstehung, die besser ist, erlangeten. Etliche haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet; sie sind umher gegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, (deren die Welt nicht werth war) und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde.»

Gab es zu allen Zeiten unter den Patriarchen und unter den Heerführern und Königen Israels Menschen, die in Hinsicht auf den höchsten menschlichen Werth, auf die edelste Gesinnung, auf das heiligste Verhalten, das aus Glauben an Gott und Ewigkeit hervorgeht und in diesem Glauben, als in seinem eignen Elemente, lebt, wirket, duldet, den heißesten Kampf kämpft und den schwersten Sieg erringt, als Muster und Vorbild dienen konnten, so mußten sich die vorzüglich auch in jener durch die ganze Geschichte Israels sich hindurchziehenden Reihe von Menschen finden, die in einer erweislichen und anerkannten Gemeinschaft mit dem Unsichtbaren standen, die er als seine Gesandten und als

die Werkzeuge seiner Offenbarung beglaubigte und bewährte; ja, jeder Einzelne in dieser Reihe der Propheten mußte groß seyn und heilig im Glauben, wie er ausgezeichnet war durch Wunder und Weissagung. Der wahrhaftige Zeuge von himmlischen und göttlichen Dingen, der Herr vom Himmel selbst erklärt sie Alle für heilige Menschen, wenn er sagt: „daß alle Propheten im Reiche Gottes sind" und so haben sie Alle, mehr oder weniger, mit ihrem Leben das große Wort bewiesen: „Aber ohne Glauben ist es unmöglich Gott gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muß glauben daß er sey, und denen die ihn suchen, ein Vergelter seyn werde." (Hebr. 11, 6.) Darum nennt der Apostel auch nicht nur diesen oder jenen Einzelnen, er nennt die Propheten überhaupt.

Auf alle Propheten bezieht es sich, wenn er sagt: sie haben durch den Glauben Verheißungen erlangt. Hier hat dieser Ausdruck nicht den Sinn: das Verheißne empfangen, die Erfüllung der Verheißung erleben; vielmehr diesen: ihnen wurde es verliehen, die Verheißungen, die Gott seinem Volke oder der Menschheit schenken wollte, zuerst zu empfangen und bekannt zu machen. Christus war der Inhalt, das Ende und Ziel dieser Verheißungen, er ihr Erfüller; aber den Propheten war es das Höchste und Heiligste, das Belohnendste und Seligste ihres Prophetenstandes, diese Verheißungen zu erhalten, und sie als ein Evangelium Gottes zu verkündigen. Da diese Verheißungen, die Geheimnisse des Himmelreichs, die Absichten der heiligen Liebe Gottes und die prophetische Andeutung

der zukünftigen, endlichen und ewigen Anstalt zur Wiederherstellung und höchsten Beseligung der Menschheit, durch den Mittler des neuen und ewigen Bundes, enthielten, so mußte die Erkenntniß, die sie gewährten, einer nach Gott und seinem Heil verlangenden Seele, in der Dunkelheit des A. B. eine sehr große Seligkeit seyn, und so konnte das Erhalten derselben von Gott, den Propheten nicht anders als der edelste und süßeste Lohn ihrer Glaubensgesinnung und ihres Glaubenswandels erscheinen. Insofern aber diese Verheißungen Dinge enthielten, die in keines Menschen Herz und Verstand gekommen, und zum Theil den Empfindungen des menschlichen Herzens und den Vorstellungen des menschlichen Verstandes zuwider waren, und sie überhaupt keinem Ungläubigen oder Kleingläubigen mitgetheilt werden konnten, so wurde ein großer, starker, vollkommner Glaube und eine vollendete Demuth vor Gott erfordert, diese Verheißungen erhalten und sie als ein Evangelium Gottes predigen zu können, und so war der Glaube der heiligen Propheten die Ursache, warum ihnen zuerst, vor allen Menschen, diese Verheißungen von Gott mitgetheilt wurden. Daß Gott selbst, wie jener Engel in der Offenbarung sagt: „sein Geheimniß evangelisirt hat seinen Knechten, den Propheten." (Offenb. 10, 6. 7.) das ist ja etwas bewundernswürdig Großes, und das ist eben das, was der Apostel hier sagt: Die Propheten haben durch den Glauben Verheißungen erlangt.

Auch das Folgende: „Der Löwen Rachen

zugestopft, des Feuers Kraft ausgelöscht" bezieht sich auf die Propheten. Die Verheißungen, die der Heilige in Israel dem ganzen wahrhaftigen Israel aller Zeiten gegeben hat, und worauf in gewissen Umständen, Gefahren und Drangsalen jeder, der zu dem Israel Gottes gehört, sich verlassen kann, haben sich ohne Zweifel in dem Leben der Propheten vorzüglich auffallend und herrlich, nach allen Seiten, in jedem Sinne und im vollesten Maße, erfüllt und bestätigt, so daß die Lebensgeschichte dieser heiligen Männer gewiß eine reiche Geschichte mannigfaltiger Erfüllung und Bestätigung göttlicher Verheißungen gewesen ist; z. B. die göttliche Verheißung: „Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf den jungen Löwen und Drachen." (Ps. 91, 13.) und jene: „So du durchs Wasser gehest, will ich bei dir seyn, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden." (Jes. 43, 2.) sind ihrem bildlichen Sinne nach in dem Leben aller Propheten, ihrem buchstäblichen Sinne nach, in dem Leben dieses oder jenes einzelnen Propheten erfüllt. Das Empfangen der göttlichen Offenbarung war etwas Seliges für die Propheten, aber die Mittheilung dessen, was sie von Gott empfangen hatten, war bitter und schrecklich; die eigne Erkenntniß der Wahrheit süß, aber das Zeugniß von der Wahrheit voll Leiden. Stephanus sagt zu den Juden: Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt, und sie getödtet? — Und der Herr nennt dies Volk seiner Zeit: „Kinder der

Prophetenmörder." So haben alle Propheten die Menschen gegen sich erfahren, wie der Apostel Paulus sie, besonders zu Ephesus, gegen sich erfuhr: wie wilde, reißende Thiere, wie grimmige, mordbrüllende Löwen und verschlingende Drachen; so sind sie Alle im Feuer heißer Leiden geläutert, und haben durch Flammen großer Verfolgung und Drangsal wandeln müssen, und haben unter den wilden Thieren und in Feuer und Flammen die Wahrheit der göttlichen Verheißungen und die Wunder seines Schutzes erfahren. Hie und da ist aber doch wohl der Eine oder der Andere von ihnen in Gefahr gewesen, im buchstäblichen Sinne von wilden Thieren zerrissen zu werden, oder im Feuer seinen Tod zu finden, und der ist denn, in der Hülfe und Errettung die ihm widerfuhr, inne geworden, daß die göttliche Verheißung, dem ganzen Ausdruck nach, in jedem Sinne, in der weitesten und in der engsten Bedeutung der Wörter, Wahrheit ist, die zur Offenbarung der Heiligkeit Gottes und zur Verherrlichung des Glaubens erfüllt wird. So hat der Prophet Daniel z. B. der Löwen Rachen verstopft, als er, auf Befehl des Königs Darius, als ein Missethäter hungrigen Löwen vorgeworfen, und ohne alle menschliche Hülfe bis zum folgenden Tage bei ihnen gelassen wurde. Seine drei Freunde aber, Hananja, Misael und Asarja, haben des Feuers Kraft ausgelöscht; als Nebukadnezar sie in den glühenden Ofen werfen ließ. Was diesen drei heiligen Israeliten widerfuhr und was sie erfuhren, das

kann auch dem einen oder dem andern von den Propheten widerfahren und zu Theil geworden seyn, ohne daß die Geschichte dessen erwähnt. Ja, diese drei Männer waren (nach dem alten und weitern Sinne des Worts) Propheten, auch schon um deßwillen, weil auch ihres Gebets wegen, jene große Offenbarung von dem Reiche Gottes, (Dan. 2.) ihrem Freunde Daniel verliehen wurde. Wichtiger aber ist die Bemerkung, daß die heilige Schrift, das was sie in der Erzählung jener Geschichten, die zu dem Größesten gehören, was der Heilige in Israel zur Anerkennung des besondern Verhältnisses Israels zu ihm und zu der Menschheit gethan hat, ihm selbst, dem Heiligen und Allmächtigen, oder seinen von ihm gesendeten Engeln, zuschreibt, hier als Wirkung und Erfolg des Glaubens der heiligen Menschen darstellt, gleichsam als Kraft und That des Glaubens. Daniel sagte dem König: „Mein Gott hat seinen Engel gesandt, der den Löwen den Rachen zugehalten hat, daß sie mir kein Leid gethan haben; denn vor ihm bin ich unschuldig erfunden; so habe ich auch wider dich, Herr König, nichts gethan.“ (Dan. 6, 22.) Und in Betreff seiner drei Freunde bezeugte Nebukadnezar: „Sehe ich doch vier Männer los im Feuer gehen, und sind unversehrt; und der Vierte ist gleich, als wäre er ein Sohn der Götter.“ (Dan. 3, 25.) Und nachher: „Gelobet sey der Gott Sadrach, Mesach und Abednego, der seinen Engel gesandt, und seine Knechte errettet hat, die ihm vertrauet, und des Königs Gebot nicht gehalten, sondern ih-

ren Leib dargegeben haben, daß sie keinen Gott ehren noch anbeten wollten, ohne allein ihren Gott." (Dan. 3, 28.) Es wird nämlich, nach der göttlichen Werthschätzung des Glaubens, alles Das, was auf das Gebet (und das ist nichts anders als der thätige, in Anwendung gebrachte Glaube) der heiligen Menschen und zur Rechtfertigung und Verherrlichung ihres Wohlverhaltens im Glauben, von Gottes Seite, durch Veranstaltung der königlichen Regierung im Himmel, etwa besonders durch den Dienst der Engel, gethan ist, dergestalt, als hätten es diese heiligen Menschen unmittelbar selbst gethan, zu dem Zweck, daß aus solcher Darstellung der hohe, einzige Werth des Glaubens vor Gott hervorleuchten möge. Heißt das aber nicht: Gott und seiner Fügung die Ehre nehmen, und sie dem menschlichen Glauben zuwenden? Antwort: 1) In dieser Darstellung der Schrift ist Wahrheit; denn der Glaube der heiligen Menschen ist es gewesen, was solche Offenbarungen und Wirkungen der Heiligkeit Gottes veranlaßt und möglich gemacht hat; hätte Gott niemals, bei dem ganzen menschlichen Geschlechte, keine solche Gesinnung und keinen solchen Wandel des Glaubens gefunden, so wären solche Erweisungen seiner Heiligkeit auf Erden immer unmöglich gewesen. 2) So wird Gott die Ehre gegeben, wie er die Ehre haben will; er — dessen Wollen, Wirken und Walten von Anbegina durch alle Zeiten dahin geht, daß zuletzt, bei der großen, ewigen Vollendung seiner Worte und Wege, er sich verherrlichen könne in seinen Heiligen, und sich

bewundern lassen in seinen Gläubigen. (2. Thess. 1, 10.)

Diese Bemerkung findet auch Statt, und dienet zum richtigen Verstehen des Folgenden, wenn der Apostel sagt: Die Weiber haben ihre Todten von der Auferstehung wieder genommen; oder, dem Sinne nach: Sie haben ihre Todten lebendig wieder erhalten. Er deutet auf die Geschichte der Witwe zu Sarepta, der der Prophet Elias, und auf die Sunamitinn, der der Prophet Elisa, den einzigen, gestorbenen Sohn, lebendig wieder gab. Daß er aber den Ausdruck gebraucht: aus der Auferstehung, das geschiehet wohl darum, weil diese Begebenheiten, vorzüglich damals, als sie geschahen, aber auch hernach, als Vorbild, als in Thatsache dargestellte Andeutung von dem, was die Kraft Gottes einst allgemein, in höherem Sinne und in Bezug auf ein höheres, ewiges Leben, in der Auferweckung der Todten thun will, angesehen werden konnten und sollten, und weil eben der Glaube an die Auferstehung der Todten in diesen Frauen es gewesen ist, was den Glauben an die Kraft Gottes, der das Unmögliche möglich ist, oder die das Todte lebendig macht, in der besondern Richtung in ihnen erweckte und belebte, daß sie vertraueten, diese allesvermögende Gotteskraft könne ihnen, um ihres besondern Verhältnisses willen mit jenen großen Propheten, wohl jetzt auch ihre geliebten Todten zu dem irdischen Leben zurückgeben.

Von solchen, die die Heiligkeit ihrer Gesinnung und den Werth und die Größe ihres Glaubens im

Thun bewiesen, mit mannigfaltiger That und Handlung besiegelten, kommt der Apostel nun zu Anderen, die des Glaubens himmlische Gesinnung und seine Welt überwindende Kraft, in standhaften, heldenmütigen Leiden, in ausdauernder, siegender Geduld bewährten. Nicht als ob alle die heiligen und herrlichen Menschen, die der Apostel bis dahin in diesem Capitel genannt hat, die Aechtheit und den Gehalt ihres Glaubens nur in der leichteren Weise des Thuns erwiesen hätten, — von Abel nicht besonders zu reden, in dessen Geschichte das Leiden um Gott, um Wahrheit und himmlische Gesinnung schon so stark hervortritt, so hat es in dem Leben Henochs und Noahs an Leiden nicht gefehlt, und das Leben der Patriarchen, und Moses und Samuels und Davids Leben ist großer und heißer Leiden voll gewesen. Aber das Leiden dieser heiligen Menschen war nicht so sehr nach Außen, nicht so auffallend, und ging nicht so unmittelbar aus Verfolgung und Drangsal um des Glaubens und Zeugnisses der Wahrheit willen hervor, als bei denen, von welchen der Apostel nun noch reden will. Auch erforderte die Natur der Sache und die Gründlichkeit der Darstellung, daß der Glaube erst erscheine, wie er sich in seinem großen Thun, in seinen unvergleichbaren Handlungen und Wirkungen offenbaret, ehe er in der Herrlichkeit seiner Leiden und Duldungen, im Glanze seiner Siege über Gefahr und Gedränge, Angst und Qual, und in der Majestät seiner schrecklichen und doch freudigen Märtyrertode, dargestellt werde. Denn die Kraft je-

des Lebens, das sich in Leiden, Noth und Tod fest und groß und stark beweiset, hat vorher in freudigem Thun, in mannigfaltiger Uebung und Wirkung, und unter leiseren und milderen Leiden tief gewurzelt. Wie es so bei den einzelnen Gläubigen ist, so war es auch in der Geschichte des Ganzen, oder in dem Leben der Kirche; und dieser Glaube der heiligen Märtyrer ging aus jenem Glauben der Patriarchen und Propheten, wie die gereifte, vollkommne Frucht aus der tiefen gesunden Wurzel, hervor. Jene (bis jetzt angedeuteten) Thaten und Handlungen des Glaubens, und die ganze Reihe von Begebenheiten und Thatsachen, womit die Heiligkeit Gottes ihn Jahrtausende hindurch besiegelt und verherrlicht hatte, war der unbewegliche Boden, worauf sie in ihrem Glauben und Leiden ruheten. Ehe so allgemein unter einem Volke Menschen jedes Geschlechts, Alters und Standes für und in dem Glauben, der da ist eine gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verheißungen zu hoffen hat, und ein Nichtzweifeln an den unsichtbaren Dingen, die ganze sichtbare Welt und das ganze irdische Leben unter den unnatürlichsten Qualen hingeben konnten, mußte in der Sache und für die Sache dieses Glaubens so viel von Seiten der Menschen und von Seiten der Heiligkeit Gottes gethan seyn; der Glaube „daß zukünftig ist die Auferstehung der Todten“ oder, der heilige Glaube des ewigen Lebens, mußte vorher tausendfach begründet, besiegelt, verherrlicht und gewissermaßen nicht mehr eine seltene Erscheinung in diesem oder

jenem einzelnen gläubigen Menschen, sondern das Grundgefühl und die Grundrichtung des Gemüths dieses Volkes geworden seyn.

Diese Andern, die mit ihrem Glauben, Leiden und Tode das besiegelten, und, als theuerstes Heiligthum der Menschheit und ihrer Mitwelt und der Nachwelt retteten, was jene Früheren durch ihren mit Zeichen, Wundern und Thaten der göttlichen Heiligkeit verherrlichten Glaubenswandel, *als eine* „göttliche Wahrheit“ und als „ein göttliches Heil“ gleichsam errungen, und je länger je tiefer gegründet hatten, sind aus einem Zeitraume der israelitischen Geschichte, der uns in mancher Hinsicht weniger bekannt ist: von dem letzten der Propheten A. T., Maleachi, bis zum Anfang des N. T. Wir würden nicht wissen wovon der Apostel redet, auf welche Beispiele des Glaubens und Duldens er hindeutet, wenn uns nicht die nöthigen Beläge dazu in den apokryphischen Büchern, und besonders in den Büchern der Makkabäer und in den damit übereinstimmenden *geschichtlichen* Nachrichten des Flavius Josephus aufbehalten wären. Dieser Zeitraum der israelitischen Geschichte ist weniger herrlich, als alle vorhergehenden; der *alte* Glanz seiner früheren Geschichte und Verfassung umgab das Volk nicht mehr; sein Tempel war kein salomonischer Tempel; aus Davids hochgefeierter alter Königsfamilie saß kein Fürst mehr auf dem Thron seiner Väter; die großen, theokratischen Wunder, die sein einziges Verhältniß zu Gott erwiesen, und die es auch noch im Lande und Bande

seiner Gefangenschaft zu Babylon, den Weltvölkern ehrwürdig gemacht hatten, verloren sich; die Stimme der Propheten ertönte nicht mehr; — der A. B. neigte sich, als veraltend, stärker und stärker zu Auflösung und Ende hin. Aber eine Anstalt, Verfassung und Geschichte, die göttliche Liebe und Weisheit gegründet hatte, die Jahrtausende hindurch göttliche Liebe und Weisheit offenbarte, durch Wunder der Allmacht und der königlichen Weltregierung Gottes gehalten und geschützt war, und die den Keim der neuen und ewigen Anstalt enthielt, mußte auch noch in ihrem Ende Größe und Herrlichkeit haben. Aber eine Größe und Herrlichkeit nicht von dieser Welt. Wirklich ist Israel wohl nie innerlich heiliger und herrlicher gewesen, als in diesem Zeitraume, wo es alles äußeren Glanzes je länger je mehr ermangelnd, von den Fluthen ersäuft und von den Flammen verzehrt zu werden bedrohet war, und es Fluthen und Flammen bestehend, glaubend, bekennend, duldend und sterbend die Welt überwand.

Die heiligen Menschen dieses Zeitraums in Israel standen alle in jener edelsten Fassung der Seele, in jener höchsten Kraft und Ergebung des Glaubens, die Daniels drei Freunde gegen Nebukadnezar aussprachen: „Siehe, unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen, dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er es nicht thun will; so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen.“ (Dan. 3, 17. 18.)

Ihre Losung war die höchste, die je ein menschliches Leben geheiligt und es unüberwindlich hoch über Alles empor getragen hat, was die Welt in ihrem Hasse Furchtbares, was die Hölle in ihrem Grimm Schreckliches hat, diese: Sich zu Tode martern lassen, und keine Erlösung annehmen, auf daß man die Auferstehung erlange, die besser ist! Jene Frauen erhielten ihre Todten aus der Auferstehung zu diesem irdischen Leben zurück, wegen ihres Glaubens, der durch diese Wirkung göttlicher Macht verherrlicht wurde. Diese aber ließen sich zu Tode martern und wollten keine Befreiung von Banden und Qualen, die ihnen angeboten wurde, die sie aber nicht erlangen konnten, ohne die Treue an Gott und seiner Wahrheit zu verletzen, und da sie denn doch nur zum Genusse des zeitlichen und irdischen Lebens geführt hätte, annehmen, auf daß sie die Auferstehung, die besser ist, die nicht in das Leben der Erde, die in das himmlische und ewige Leben führt, erlangen möchten. Dieser Glaube der „Auferstehung zum ewigen Leben" und die daran haftende Hoffnung großer Herrlichkeit sprachen sie Alle in ihren Martern und Qualen und im Tode noch aus, als das was sie stark mache Alles zu dulden, weil ihr Glaube ihnen darstelle, was sie nach Gottes Verheißung in der Auferstehung zum ewigen Leben zu hoffen haben und sie überweise von der Herrlichkeit der unsichtbaren Welt, zu der sie nach überstandner Qual im Tode hinübergehn. Zu diesen gehört der alte Schriftge-

lehrte Eleasar, ein Greis, aber als Greis durch den Glauben des ewigen Lebens noch muthig, wie ein Jüngling, und das nicht erstarrte, nicht erstorbene Herz voll großen, heiligen Hochgefühls. Die Geschichte sagt von ihm, er habe lieber mit Ehren sterben, als mit Schande leben wollen; das für die tiefste, unerträglichste Schande des Lebens haltend, wenn der Mensch um Lieb' oder Leid, um Wohl oder Weh, dieser Welt untreu wird dem Heiligen und Göttlichen. (2. Makk. 6, 18. — 31.) Dann jene sieben Brüder, die, als sie unter Martern unmenschlicher Grausamkeit zu Tode gequälet wurden, sich unter einander mit dem Glauben des ewigen Lebens ermuthigten, und freudig alle Qualen duldeten, und da Einer des Andern Qual und Tod sehen mußte, ehe er selbst gequälet und getödtet wurde, vielfachen schrecklichen Todes starben. Vor Allen aber die Mutter dieser sieben Brüder, jenes Weib, das in Festigkeit und Heldenmuth des Glaubens vielleicht in der Geschichte aller Völker und Zeiten ihres Gleichen nicht gehabt hat, „die ihre Söhne alle sieben auf einen Tag nach einander martern sah, und litt es mit großer Geduld, um der Hoffnung willen, die sie zu Gott hatte;" die den letzten der Söhne bat und flehete: „Du mein liebes Kind, das ich neun Monate unter meinem Herzen getragen, und bei drei Jahren gesäuget, und mit großer Mühe auferzogen habe, erbarme dich doch über mich, und stirb gern, wie deine Brüder, daß dich der gnädige Gott sammt deinen Brüdern wieder lebendig mache, und

mir wieder gebe!" und dann selbst sich zu Tode martern ließ, und Wahrheit und Glauben und Hoffnung mit ihrem Tode besiegelte. (2. Makk, 7.)

Die Tyrannei des Antiochus Epiphanes (anderweitig in der Schrift ein Bild des Antichrists und des letzten Grimms der Welt und der Hölle gegen das Reich Gottes auf Erden) worauf der Apostel hier siehet, erschöpfte alles was Wuth und unmenschliche Grausamkeit und teuflische Lust an Marter und Qual ersinnen kann, den Glauben zu vertilgen. So gab es des Elends und Jammers unendlich viel; Qual und Marter und unnatürliche Todesarten, in schauerlicher Verschiedenheit und Menge, und zu Pauli Zeit mochte davon noch manches Einzelne in geschichtlichen Denkmalen vorhanden seyn, was in dem Untergange Jerusalems und des jüdischen Staats auch seinen Untergang gefunden hat. Ausführlich davon erzählen wollte der Apostel nicht, aber er deutet darauf hin, indem er fortfährt: Andre haben Spott und Geißeln erlitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zerhackt, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet. Und die dem Märtyrertode entrannen (damit doch ein heiliger Same in Israel übrig bliebe) sahen sich nur zu einem Märtyrerleben gerettet. Verlassend Alles was sie hatten, sind sie, auch der gewöhnlichsten, nöthigsten Kleidung entbehrend, umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel an den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, mit Nacktheit und Hunger käm-

pfend, mit Trübsal um den unendlichen Jammer ihres Volks, um die Leiden ihrer Angehörigen, um den Tod ihrer Geliebten, mit Ungemach auf jedem Tritt und Schritt ringend, und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen, und in den Klüften und Löchern der Erde, und haben da, unblutige Märtyrer, in Glauben und Hoffnung des ewigen Lebens, ein Leben voll unaussprechlicher Armuth, voll unzähliger Thränen, voll nie verstummenden Gebets gelebt. Und diese Menschen, die die Welt tödtete, verbannete, ausspie, als des Daseyns in der Welt nicht würdig, die Elendesten unter allen Sterblichen, waren doch Menschen deren die Welt nicht werth war. Die Heiligen, will der Apostel sagen, wie wenig ihrer sind und wie elend sie sind, sind mehr als die ganze übrige Welt; der Werth dieser Wenigen ist höher als der Werth der ganzen übrigen Welt ohne sie. Es beziehet sich auf alle die Glaubenden und Leidenden von denen bis dahin geredet wurde, es wird aber dies große Urtheil, dies überschwängliche Lob erst hier gesetzt, weil es einen Gegensatz bilden soll, mit dem was der Apostel zuletzt von ihren Leiden sagt: Sie sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Die Welt ist so weit — und diese, die von Gott, mit ihrem Vater Abraham, die Verheißung erhalten hatten, daß sie sollten seyn der Welt Erben, diese, die mehr werth waren, als die ganze Welt ohne sie, hatten am Ende, nach so viel über-

standener Drangsal, nach so viel erduldetem Jammer, nach dem Verluste von Allem, kaum eine Höhle, eine Kluft, ein Loch der Erde, schicklicher eines wilden Thieres hartes und kaltes Lager zu seyn, wo sie athmen und leben und das müde Haupt zum Tode hinlegen konnten.

Fürwahr, es ist kein Geringes gewesen, daß auf dem Acker der Sünde und des Fluches der heilige Glaube, als eine himmlische Pflanze, als ein neuer Baum des Lebens, hat aufwachsen und seine Aeste über die Erde verbreiten können, und daß wir, in Frieden und in Hoffnung selig, in seinem Schatten wandeln, geschirmt gegen versengende Gluthen, und mit seinen Blättern und Früchten die Seele heilen und laben können. Leiden, zahllos wie Sand am Meere, und Kämpfe und Siege, strahlend wie die Sterne am Himmel, haben ihn gehalten und geschützt, und Ströme von Blut und Thränen haben seine Wurzel gefeuchtet. Sollten wir in der Wahrheit ein „Fest aller Heiligen" feiern, so könnte jede einzelne Minute des Tages einem eignen und andern Leiden, einem eignen und andern Tode geweihet seyn, und der Tag würde nicht Minuten genug haben, die Leiden und Tode des Glaubens alle erwägen, nennen und feiern zu können. Aber wer könnte solch Fest feiern und tragen? Meinest du, daß es nicht gefeiert wird, weil in unsrer Profanität und Dummheit der Glaube ein Spott, und in unsrer Versunkenheit der Name eines Heiligen ein Schimpfname ist? Es wird gefeiert auf Erden und im Himmel, mit Freu-

den des ewigen Lebens, und jede seiner Minuten hat ein neues Lob des Heiligen der seine Heiligen gestärkt hat, daß sie den Sieg behielten. Oder meinest du, daß es den Vollendeten leid ist, daß sie solches gelitten haben? O! die kurze Thränensaat ist ihnen längst zu ewiger Freudenernte, und das Leiden zur Herrlichkeit geworden, und der Jammer in Wonne, und jeder Seufzer in ein ewig tönendes Hallelujah verwandelt! Selig bist du, die du geglaubet hast! sagte die heilige Elisabeth zu der heiligen Maria. Und Jakobus: „Siehe, wir preisen selig, die geduldet haben!" Und das Buch Jesu Christi preiset selig und heilig als Genossen der ersten Auferstehung, die Seelen derer, die, verlangend nach der Auferstehung die besser ist, hier mit dem Beile sich hatten hinrichten lassen, um des Wortes Gottes und um des Zeugnisses Jesu Christi willen.

Möchten diese Beispiele und Vorbilder des Glaubens, groß in That und Geduld, uns ermuthigen und stärken, standhaft und unbeweglich treu der evangelischen Wahrheit anzuhangen, wie sie, zu laufen mit Geduld, den guten Kampf zu kämpfen, den Lauf zu vollenden und Glauben zu halten, daß auch uns einst aus der Hand des Herrn, des gerechten Richters, eine Krone der Gerechtigkeit werden könnte, die er an jenem Tage geben wird Allen, die seine Erscheinung liebgewonnen haben.

XIV.

Hebr. 11, 39. 40.

„Diese Alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen, und nicht empfangen die Verheißung; darum, daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden.“

Die große Darstellung, die der Apostel in diesem Capitel gegeben hat, die alle Jahrhunderte bis zum Anfange des neuen und ewigen Bundes umfaßte, ist vollendet. Im Lichte aller Zeiten, im Glanze großer, herrlicher Beispiele steht die große Wahrheit nun da, die er im hellsten Lichte darstellen, und wovon er in des Lesers Seele den tiefsten Eindruck und die innigste Ueberzeugung hervorbringen wollte: „Glauben ist gewisse Zuversicht dessen, was man auf Gottes Verhei-

ßung zu hoffen hat, und ein Ueberwiesenseyn von den unsichtbaren Dingen; durch den haben die Alten Zeugniß erlangt; ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen; wer zu Gott kommmen will, der muß glauben, daß er ist, und daß er denen, die ihn suchen, ein Belohner ist." Zurücksehend auf Alle, die er mit Namen genannt, oder auf deren Geschichte und Beispiel er doch hingedeutet hat, sagt er: Diese Alle — die Edelsten und Besten aller Zeiten, Nahe und Ferne, die vor dem Gesetz und unter dem Gesetze lebten, Israeliten und Nichtisraeliten, Männer und Weiber, Hirten, Heerführer, Könige, Propheten, und wie ihr Stand und ihre Verhältnisse in der Welt seyn mochten, groß in Thaten und Handlungen, oder groß in Leiden und Geduld — sie Alle haben nicht durch ein Wohlverhalten gegen den Nächsten, oder durch ein Wohlverhalten gegen sich selbst, noch viel weniger durch irgend ein erträumtes Verdienst der Werke, sie Alle haben durch Wohlverhalten gegen Gott, durch den Glauben an Gottes Verheißung Zeugniß erlangt. — Das göttliche Zeugniß, oder das Wort Gottes, kann nur, wie jedes andre Zeugniß, durch Glauben angenommen werden; nur dem Glauben, der es als ein wahrhaftiges Wort annimmt, ist es ein gültiges und werthes Zeugniß; Alles, was es enthält und was es geben kann, das kann es nur dem Glauben geben; der Unglaube vernichtet es. Zeugniß von Gottes Seite und Annahme dieses Zeugnisses im Glauben, von des Menschen Seite, ist der Grund alles wahrhaftigen Verhältnisses des Menschen mit Gott. Die heiligen Men-

schen haben durch den Glauben das göttliche Zeugniß, das ihnen mitgetheilt wurde, oder das sie zu ihrer Zeit in der Welt vorfanden, und das ihnen von den Vätern her überliefert wurde, angenommen. Aber sie selbst haben auch für ihre Person von Gott Zeugniß erhalten. Des Verheißenen selbst konnten sie in dem irdischen Leben nicht theilhaftig werden, aber, ob Gott Wohlgefallen an ihnen habe, ob ihr Weg richtig, ob ihre Hoffnung gegründet, ob ihr ewiges Heil gewiß sey, darüber sind sie nicht all ihr Lebenlang im Ungewissen geblieben, vielmehr haben sie deßfalls ein Zeugniß von Gott erhalten: daß Gott ihr Gott sey, und daß sie einst, erlöset von dem Leben und Leibe des Todes, zum Besitz und Genuß des Allen gelangen würden, was er seinen Heiligen bereitet hat, und wovon seine Verheißungen so herrlich zu den Menschen reden. Dies Zeugniß des göttlichen Wohlgefallens, ist diesen, durch den Glauben heiligen Menschen, nicht nur für sich selbst ertheilt, in der Weise wie, neutestamentlich, der Apostel Paulus sagt: „Derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind," und der Apostel Johannes: „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß (Gottes) in ihm," es ist auch in das Wort Gottes eingetragen, darin ausgesprochen, und sie sind in diesem ewig bleibenden Worte den folgenden Geschlechtern, als diejenigen, an denen Gott Wohlgefallen gehabt, und die seiner Gnade theilhaftig geworden sind, in ihrem Glauben zu Mustern und Vorbildern dargestellt.

Obwohl aber alle diese heiligen Menschen, wegen ihres Glaubens, solches Trostes und solcher Ehre theilhaftig geworden sind, indem sie Alle Zeugniß erhalten, daß sie Gott gefallen, so haben sie doch nicht empfangen die Verheißung; sie haben die Erfüllung der Verheißung, insofern sie sich auf diese Welt bezog, nicht erlebt, und sind der ewigen und himmlischen Güter, wovon die Verheißung redete, nicht theilhaftig geworden. Kanaan, oder das verheißene Erbe, machte nicht allein den Inhalt der Verheißung aus, in welcher Hinsicht schon Abraham, Isaak, Jakob, die übrigen Patriarchen und viele in Egypten sterbende Israeliten, die Erfüllung derselben nicht erlebten. Der Segen aller Geschlechter der Erde, der ewige Hohepriester, nach Melchisedecks Ordnung, der Israels-König der, Davids Sohn und Herr, das irdische und zeitliche Königreich Davids zum allumfassenden ewigen Gottesreiche erheben werde, der neue und ewige Bund, der die Verdammniß des Gesetzes in Gnade verwandeln, und anstatt des Gesetzes in Buchstaben, ein Gesetz ins Herz gegeben und in den Sinn geschrieben haben werde, die Zeit und Verfassung des Geistes — das war der Inhalt der Verheißung, und in Hinsicht auf das Alles erlebten jene Alle ihre Erfüllung nicht. Aber auch insofern die Verheißung auf das Himmlische und Ewige zielte, sind sie ihrer Erfüllung nicht im vollesten Maße und im ganzen Umfange theilhaftig geworden; es blieb noch immer ein Höheres, noch immer eine Vollendung der göttlichen Erfüllung zu erwarten und zu hoffen übrig, obwohl sie gleich nach ihrem Tode

sich selig fühlten, als frei auf ewig von allem Unheil, als Genossen des ewigen Lebens und als Genossen der himmlischen Welt. Die volle, ganze Erfüllung blieb ausgesetzt „bis der Same käme, dem die Verheißung geschehen" (Gal. 3, 19.) und bis auf seinen Tod. Man denke zurück an das, was der Apostel Cap. 9, 15 — 28. gesagt hat. Er selbst, die Ursache des Heils und der Heerführer zum Heil, wurde durch Leiden und Tod vollendet, (Cap. 2, 10.) die Lebendigen und die Todten alle, die geheiliget werden, erlangten Vollendung, als er das Eine, ewig gültige Opfer darbrachte, (Cap. 10, 14.) und von da an, gab es eine Gemeine vollendeter Gerechten im Himmel, (Cap. 12, 23.) wovon jeder Einzelne, von seinem Tode an, sich in einem Zustande himmlischer und ewiger Seligkeit befand; aber im Blick auf Alle und auf das Ganze blieb noch eine **Vollendung** und **Erfüllung** zurück, die erst dann kommen wird, wann der Herr kommt. Gewiß haben die Heiligen auf Erden, und die Seligen im Himmel, es als eine Erscheinung der Vollendung, oder als eine Erscheinung der vollendenden Erfüllung der Verheißung, die sich zu der Vollendung selbst etwa verhalten möchte, wie die Erscheinung der Zukunft Christi zu seiner Zukunft selbst, an seinem großen und schrecklichen Tage, angesehen, als unmittelbar nach dem Tode des Herrn, bei seiner Auferstehung, viele der entschlafenen Heiligen auferweckt wurden, und ihren Auferstehungsleib erhielten, (Matth. 27, 52. 53.) die ohne Zweifel bei seiner Himmelfahrt seine Begleiter waren.

Warum aber verzog sich die Erfüllung der Verheißung also? Um unsertwillen, antwortet der Apostel. Darum nämlich, weil Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, und so lag es in der Natur und dem Gange der Sache, daß Jene nur erst mit uns zur völligen Vollendung gelangen konnten. So lange das Bessere und das Vollkommne nicht vorhanden war, war die Vollendung nicht da; dieses aber wurde so lange zurückgehalten und verzögert, weil, wenn es früher herbeigeführt wäre, auch so viel früher, eben mit der Vollendung, jener höhere Zustand eines vollkommnern Lebens, in einer unvergänglichen Welt, worin kein Geborenwerden und Sterben mehr statt findet, hätte eintreten müssen, und also alle Diejenigen, die noch in späteren Zeiten in dies irdische Leben sollten geboren werden, und durch die Anstalt des Heils zu dem himmlischen Leben gelangen sollten, nicht daran hätten Theil nehmen können. Diese, auf welche das Ende der Welt kommen ist *) dürfen nun die Sache so ansehen, daß die Liebe Gottes um ihrentwillen so lange mit der Erfüllung der Vollendung ihrer Verheißung gezögert habe, und da das Bessere, das dem Vollkommnen vorhergeht und die Vollendung herbeiführt, in ihre Zeit fällt, sagen, das Bessere sey für sie zuvor versehen, sie haben es besser, als jene Glaubenden und Wartenden in den früheren Zeiten der Welt, und werden nicht so eigentlich

*) 1. Cor. 10, 11. vergl. Hebr. 9, 26. und was dort über diesen Ausdruck bemerkt ist.

mit Jenen vollendet, als vielmehr Jene nicht ohne sie zur Vollendung gelangen.

Das Bessere, wovon der Apostel hier redet, als Vorzug des neuen Bundes, als das Eigenthümliche der Zeit der Erfüllung, und was das Israel des neuen Testaments, oder die Gemeine des Herrn, vor jenem Israel der Zeit der Weissagung und Erwartung voraus hat, finden wir zuvörderst in der Erfüllung überhaupt: daß der Verheißne gekommen ist, wann und wo und wie er kommen sollte, daß er gethan und geleistet, was er thun und leisten, der Menschheit gebracht und gegeben, was er ihr bringen und geben sollte; er, der Gekommene, Christus, nun das Ende und die Erfüllung, wie bis dahin das Ziel des Gesetzes, Allen die an ihn glauben Gerechtigkeit und ewiges Leben. (Röm. 10, 4.)

Darin ist begründet und daraus geht hervor jene leichte, heitre und freie Weise des Himmelreichs unter dem Evangelio, die unter dem Gesetz nicht war und nicht seyn konnte, die lebend und webend in dem ewigbleibenden Wesen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, nicht wandelnd nach eigner Lust, auch nicht einhergehend nach eigner Wahl in Demuth und Geistigkeit der Engel, sich auch nicht Gewissen machen läßt, über Speise oder über Trank, oder über bestimmte Feiertage, oder Neumonden oder Sabbather, (Col. 2, 16 — 18.) die ißt und trinkt, sich freuet mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden, und erlöset vom Geiste der Knechtschaft und Furcht,

im kindlichen Geiste betet und ruft! Abba! lieber Vater! (Röm. 8, 15.)

Mit der Erfüllung ging aber auch das Licht auf, und zwar nicht bloß insofern schon die Thatsache und Begebenheit der Erfüllung an sich Licht gewährte, besonders indem sie erleuchtend und erklärend auf das dunkle Wort der Verheißung, der Weissagung und Symbolik des alten Bundes zurückstrahlte, — mit dem Lichte der Welt kam das Licht in einer Weise und in einem Maße, worin es vorher in der Welt nicht da seyn konnte, und wie der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, nachdem er vorzeiten manchmal und auf mancherlei Weise geredet zu den Vätern durch die Propheten, am letzten in diesen Tagen zu uns am herrlichsten und am unmittelbarsten geredet hat, weil er zu uns redete, durch den Sohn; so hat er auch durch ihn hellere Offenbarung geredet, als all jene die er durch seine heiligen Propheten den Vätern verlieh. Man vergleiche und erwäge z. B. jenen Ausspruch des Herrn an seine Apostel: „Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seyd; denn ein Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seyd; denn Alles was ich habe von meinem Vater gehöret, habe ich euch kund gethan," (Joh. 15, 15.) und ähnliche Stellen, und halte das, was ein erleuchteter Israelit, bei dem vollesten Lichte des prophetischen Worts im A. T. von Christus und seinem Heil wissen konnte, gegen die Erkenntniß seiner, die, hervorgegangen aus der Begebenheit und Thatsache der Erfüllung, und aus der helle-

ren Offenbarung die er der Welt gebracht, und durch seine heiligen Apostel seiner Gemeine verliehen hat, dem neuen Testament eigen ist, auch nur da, wo sie sich etwa am kürzesten und einfachsten ausspricht, z. B. in dem alten und allgemeinen Glaubensbekenntniß der Christenheit, wenn sie bezeugt, daß Jesus Christus Gottes eingeborner Sohn ist, unser Herr, daß er, empfangen von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten habe unter Pontio Pilato, gekreuzigt, gestorben, begraben, abgestiegen zur Hölle, am dritten Tage auferstanden von den Todten, aufgefahren sey gen Himmel, nun sitze zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, und von dannen kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Wie denn nun die ganze Sache Gottes in hellerem Lichte, als einst, vorhanden ist, so trägt sie nun auch ein Siegel göttlicher Bewahrheitung, steht so in viel tieferer Begründung, in so viel festerer Bestätigung da, als einst das Wort der Verheißung und Weissagung, und der Glaube und das Warten, — besonders in jenen Jahrhunderten, da aller Glanz theokratischer Herrlichkeit von Israels Verfassung und Geschichte geschwunden war, — vor der Erfüllung unmöglich haben konnten. Von dem Evangelio in dieser Hinsicht nicht zu reden, wie es, als ein Wort, dem Gott Zeugniß gegeben mit Zeichen, Wundern und mancherlei Kräften, und mit Austheilung des heiligen Geistes nach seinem Willen (Hebr. 2, 1 — 4.) ausgegangen ist in alle Welt, — nicht von dem Worte

Gottes, wie es in den Sprachen aller Länder und Völker durch die Welt tönt, nicht von den Heiden zu reden, die den Namen des Herrn anrufen; — die Trümmer des alten Jerusalems selbst, müssen zeugen von der Wahrheit der Auferstehung dessen, der dort in der Schwachheit gekreuzigt wurde, und nun lebet in der Kraft Gottes; vor Allen aber muß der alte Zeuge Gottes, (Jes. 43, 10 — 12.) das Israel nach dem Fleische, wie es ohne König, ohne Fürsten, ohne Opfer, ohne Altar, ohne Leibrock und ohne Heiligthum (Hos. 3, 4.) zerstreuet unter alle Nationen auf Erden umherirret, um des Blutes willen des Gekreuzigten, auch wider Willen die Wahrheit und die Sache Gottes, die Herrlichkeit des neuen Bundes, bestätigen und besiegeln.

Und wie im N. T. hinter der Gemeine des Herrn, die Vergangenheit heller, mehr und mannigfaltiger verkündigt und bezeugt, daliegt, so ist vor ihr die Zukunft weniger dunkel, und was ihr noch Gegenstand des Glaubens und der Erwartung für die Zukunft geblieben, weniger fern. Beides, sowohl die hellere als auch die nähere Zukunft im N. T., findet besonders in der Erkenntniß des (dem Evangelio eignen) Geheimnisses von der Erscheinung der Zukunft des Herrn, womit die endliche Erfüllung und die große Vollendung, ob sie alsdann auch noch weit entfernt wäre, eigentlichst beginnt, seinen Aufschluß.

Endlich ist das Bessere, das Gott auf die Zeiten und Genossen des N. T. zuvor versehen und geordnet hat, das Heil selbst in seiner Vollendung

auf Erden und im Himmel, wann der Herr kommt, erst mit der Erscheinung seiner Zukunft, und dann mit seiner endlichen und herrlichen Zukunft selbst an seinem großen und schrecklichen Tage.

Wenn also die Gläubigen des A. T. (nach vollbrachter irdischer Wallfahrt, die Seligen und Heiligen im Himmel) bei ihrem Glauben an Gottes Verheißung, und also an den der da kommen sollte, Christus, auch, unbezweifelt, des wahrhaftigen, ewigen und vollkommnen Heils theilhaftig geworden sind; so erlangt ihr Glaube seine Vollendung doch nur erst dann, wann die Verheißung in der endlichen Erfüllung ihre Vollendung erlangt, und so gelangen sie nicht ohne uns, doch erst mit uns zur Vollendung. Je heller wir die Größe der Väter und Vorgänger überhaupt, und insbesondere die Herrlichkeit der Heiligen, von denen hier im Vorhergehenden zunächst die Rede gewesen ist, eines Abels, Henochs, Noahs, Abrahams, Isaaks, Jakobs, Moses und Davids, der Propheten und Märtyrer Israels erkennen, und je tiefer wir, ihnen gegenüber, unsre Kleinheit und Unwürdigkeit fühlen, je weiter uns der Raum dünkt zwischen ihnen und uns, je größer, nach menschlicher Ansicht und Empfindung, die Ferne der Zeit, worin wir Letzten von jenen Ersten stehen, desto größer, tiefer, bewundernswürdiger muß uns der Gedanke erscheinen, der mit dem Worte ausgesprochen ist: auf daß sie nicht ohne uns vollendet würden, und er muß uns, wenn wir so reden dürfen, das Herz der ewigen Liebe selbst offenbaren, wie sie, ewig mit sich selbst eins, nie sich

selbst leugnend, das Kleinste wie das Größeste, das Fernste wie das Nächste, das Zukünftige wie das Gegenwärtige umfaßt, und Alles bestimmt und geordnet hat, und lenket und füget, im Blick auf ihr großes und ewiges Werk, Alles nicht nur nach Gerechtigkeit zu ordnen, sondern auch in Liebe zu vereinen und durch Liebe zu beseligen.

Diese Alle haben durch den Glauben Zeugniß erlangt, und nicht empfangen die Verheißung; darum daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden. Große Herrlichkeit des Evangeliums des neuen Bundes, oder der neuen und ewigen Anstalt Gottes durch Jesum Christum! Ganze Bücher, geschrieben zur Ehre des neuen Testaments, zur Enthüllung und Entwickelung der Vortrefflichkeit und Göttlichkeit des Christenthums, sagen nicht so viel, als der Apostel mit diesem einzigen Worte sagt. Es ist das Bessere, das Vollendete und das Vollendende; eben damit auch das Allgemeine und Ewige, das die göttliche Weisheit und Liebe meinte und wollte, das sie durch alle jene früheren Offenbarungen und Anstalten selbst verkündigte und verhieß, und worauf sie durch jene Alle vorbereitete und anbahnte, und das nun als das Einige Größeste der Weisheit und Liebe Gottes zur Errettung und zum Heil der Menschheit und zum Licht und Leben der Welt dasteht. Nichts Geringeres, als das, worin sich das Geheimniß des Willens und Wohlgefallens Gottes in Christo, Alles, das im Himmel und das auf Erden, unter ein Haupt

zu verfassen und zu ordnen, offenbart, und wodurch es still und fest, sanft und sicher durch Jahrhunderte und Jahrtausende der allbeseligenden Erfüllung und Vollendung: Siehe ich mache Alles neu! entgegen geführt wird.

Für dies Bessere, das die Weisheit und Liebe Gottes, für unsre Zeit und für uns zuvor versehen hat, kann die Welt zu keiner Zeit uns ein Besseres und Größeres bieten. O wie werth, wie groß, wie lieb und heilig sollte uns das seyn! Mit welcher tiefen, innigen Verehrung sollten wir daran halten, und es uns seyn lassen, was es in unvergleichbarem Maße, wie nichts andres von Allem, was auf Erden ist, uns seyn kann: lauterste und unversieglichste Quelle der Erkenntniß und Kraft, des Trostes und der Freude!

